



# Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2016

Regionalauswertung der  
21. Sozialerhebung

durchgeführt vom DZHW  
für das studierendenWERK BERLIN



Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2016

Regionalauswertung der 21. Sozialerhebung durchgeführt vom DZHW für das studierendenWERK BERLIN

Auftraggeber:

studierendenWERK BERLIN  
Anstalt des öffentlichen Rechts  
Hardenbergstr. 34  
10623 Berlin

Autor:

Hendrik Schirmer  
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

Projektgruppe 21. Sozialerhebung am DZHW:

Dr. Elke Middendorff (Leitung)  
Beate Apolinarski  
Karsten Becker  
Dr. Philipp Bornkessel  
Dr. Tasso Brandt  
Sonja Heißenberg  
Jonas Poskowsky  
Hendrik Schirmer

Empfohlene Zitation:

Schirmer, H. (2018). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2016. Regionalauswertung der 21. Sozialerhebung durchgeführt vom DZHW für das studierendenWERK BERLIN. Berlin: studierendenWERK BERLIN.

Weitere Informationen zur Untersuchungsreihe:

[www.sozialerhebung.de](http://www.sozialerhebung.de)

### Ausgewählte Ergebnisse im Überblick

Höchststand der Studierendenzahl – Im Wintersemester 2015/16 waren etwa 176.000 Studierende an den Hochschulen in Berlin immatrikuliert. 15 Prozent davon sind Bildungsausländer(innen), also in der Regel aus dem Ausland zum Studium nach Berlin gekommen. 70 Prozent der Berliner Studierenden sind an einer Universität, 30 Prozent an einer Fachhochschule eingeschrieben.

Hohe Anteile in mathematisch-naturwissenschaftlichen oder sprach- und kulturwissenschaftlichen Fächern – Knapp jede(r) Vierte ist in einem Fach der Gruppe Mathematik/ Naturwissenschaften immatrikuliert (24 %). Auf die Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften entfallen 22 Prozent der Studierenden. Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt sind Fächer dieser Gruppen in Berlin besonders beliebt.

Insgesamt 89 Prozent der Studierenden im gestuften Studiensystem – 60 Prozent der Studierenden sind in einem Bachelorstudiengang eingeschrieben, 29 Prozent in einem Masterstudiengang. Damit ist der Anteil Studierender in Studiengängen des gestuften Studiensystems gegenüber früheren Befragungen deutlich gestiegen. Der im Vergleich zum Bundesdurchschnitt besonders große Anteil Studierender im Masterstudium weist darauf hin, dass sich besonders viele Berliner Studierende nach einem erfolgreichen Bachelorabschluss zur Fortsetzung ihres Studiums entscheiden.

Knapp jede(r) Fünfte ist Studienunterbrecher(in) – 19 Prozent der Befragten geben an, das Studium bereits für ein Semester oder länger unterbrochen zu haben. Im deutschen Durchschnitt ist der Anteil mit 16 Prozent etwas geringer. Gegenüber dem Bundesdurchschnitt gibt ein bemerkenswert hoher Anteil der Studienunterbrecher(inne)n an, das Studium für Erwerbstätigkeit ausgesetzt zu haben (Berlin: 23 % vs. Deutschland: 17 %).

18 Prozent der Studierenden waren bereits studienbezogen im Ausland – Damit ist der Anteil Studierender mit Auslandserfahrung etwas größer als im deutschen Durchschnitt. Studentinnen (24 %) gehen deutlich häufiger ins Ausland als Studenten (14 %), Universitäts-Studierende (22 %) wesentlich häufiger als diejenigen an Fachhochschulen (12 %). Häufig handelt es sich bei den Aufenthalten um ein Teilstudium an einer ausländischen Hochschule (59 %) oder um ein Praktikum im Ausland (31 %).

Hohes Studierendentalter – Während Studierende im Bundesdurchschnitt 24,7 Jahre alt sind, beträgt das Durchschnittsalter der Berliner Studierenden 25,4 Jahre.

Mehrheit der Studierenden hat zumindest ein Elternteil mit Hochschulabschluss – 32 Prozent der Berliner Studierenden haben ein Elternteil mit Hochschulabschluss, 30 Prozent kommen aus einer Familie, in der sowohl Vater als auch Mutter einen Hochschulabschluss haben. Damit ist der Anteil Studierender, die den Bildungsherkunftsgruppen „gehoben“ (Deutschland: 29 %) oder „hoch“ (Deutschland: 24 %) entsprechen, deutlich größer als im deutschen Durchschnitt.

44 Prozent der Studierenden sind „Landeskinder“ – Weitere 13 Prozent der Studierenden haben ihre Hochschulzugangsberechtigung im umgebenden Einzugsgebiet Berlins, im Bundesland Brandenburg, erworben.

23 Prozent der Studierenden haben bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen – Besonders groß ist der Anteil Studierender mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung unter Studierenden an Fachhochschulen (FH: 40 % vs. Uni: 16 %).

Gut jede(r) Vierte ist gesundheitlich beeinträchtigt – Zwölf Prozent der Studierenden haben eine Beeinträchtigung oder chronische Erkrankung, die sie nicht in ihrem Studium einschränkt, und weitere 14 Prozent geben eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung an. Mehrheitlich geben beeinträchtigte Studierende (auch) eine psychische Erkrankung an (57 %).

Allein wohnenden und wirtschaftenden Studierenden stehen durchschnittlich 1.004 Euro im Monat zur Verfügung – Dabei handelt es sich im Vergleich zum deutschen Durchschnitt (918 €) um hohe Einnahmen. Diese sind nötig, um die hohen Lebenshaltungskosten in der Metropole Berlin zu decken.

Miete und Ernährung sind die größten Ausgabenposten – Die Mietausgaben belaufen sich für allein wohnende und wirtschaftende Studierende dabei auf durchschnittlich 361 Euro, die durchschnittlichen Kosten für Ernährung betragen 190 Euro. Die Ausgaben für Miete und Ernährung liegen damit deutlich über dem Bundesdurchschnitt. In Bezug auf die Lebenshaltungskosten ähneln die Studienbedingungen in Berlin damit denjenigen in den anderen deutschen Millionenstädten.

Gut jede(r) Fünfte ist BAföG-Empfänger(in) – Damit erhält ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Berliner Studierenden Förderung durch das BAföG (Berlin: 21 % vs. Deutschland: 18 %). Im Vergleich zur Befragung im Jahr 2012 ist der Anteil Geförderter allerdings deutlich gesunken (2012: 27 %).

Der studienbezogene Zeitaufwand beträgt insgesamt 32 Stunden pro Woche – Präsenz-Studierende im Vollzeitstudium wenden davon im Durchschnitt 15 Stunden für Lehrveranstaltungen und 17 Stunden für selbstgeleitete Studienaktivitäten beziehungsweise das Selbststudium auf.

Knapp drei Viertel der Studierenden sind erwerbstätig – Damit liegt die Erwerbstätigenquote über dem Bundesdurchschnitt (Berlin: 73 % vs. Deutschland: 69 %). Der durchschnittliche Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit beträgt zehn Stunden pro Woche. Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt geben Berliner Studierende sehr häufig an, erwerbstätig zu sein, weil es für ihren Lebensunterhalt notwendig ist (Berlin: 68 % vs. Deutschland: 59 %).

Wohngemeinschaft als häufigste Wohnform – Knapp jede(r) Dritte lebt in einer Wohngemeinschaft. Gut jede(r) Vierte wohnt gemeinsam mit ihrem/ seinem Partner(in) und/ oder Kind(ern) in einer Wohnung. Jede(r) Fünfte lebt allein in einer Wohnung. 18 Prozent leben bei ihren Eltern oder anderen Verwandten. Sechs Prozent der Studierenden wohnen in einem Studierendenwohnheim.

Zwei Drittel der Studierenden essen mindestens einmal pro Woche in einer Mensa zu Mittag – Im Hochschulvergleich ist das Mensaangebot bei Studierenden an der Technischen Universität Berlin überdurchschnittlich beliebt. Besonders zufrieden sind die Berliner Studierenden mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis in den Mensen. Studierende, die maximal zwei Mittag Mahlzeiten pro Woche in einer Mensa essen, geben mehrheitlich an, ihr Essen lieber selbst mit zur Hochschule zu bringen (56 %) oder lieber selbst zu kochen (52 %).

Gut zwei Drittel der Studierenden haben Beratungsbedarf – 69 Prozent der Berliner Studierenden geben an, innerhalb der letzten zwölf Monate zu mindestens einem finanzierungsbezogenen, studienbezogenen oder persönlichen Aspekt des studentischen Alltags Fragen gehabt zu haben. Von diesen Studierenden mit Beratungsbedarf hat knapp die Hälfte (49 %) ein Beratungsangebot in Anspruch genommen. Der Anteil an Berliner Studierenden mit Beratungsbedarf ist deutlich größer als im Bundesdurchschnitt (Deutschland: 61 %). Die Gesamtquote der Beratungsnutzung übersteigt den deutschen Durchschnitt leicht (Deutschland: 46 %).

## Inhalt

1.	<a href="#">Einleitung</a>	1
1.1.	<a href="#">Anlass</a>	1
1.2.	<a href="#">Datengrundlage</a>	1
2.	<a href="#">Studienmerkmale und Studienverlauf</a>	3
2.1.	<a href="#">Zahl der Studierenden</a>	3
2.2.	<a href="#">Studienfächer und Formen des Studiums</a>	4
2.3.	<a href="#">Studienverlauf</a>	8
2.4.	<a href="#">Auslandsmobilität</a>	11
3.	<a href="#">Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang</a>	16
3.1.	<a href="#">Demographische Merkmale der Studierenden</a>	16
3.2.	<a href="#">Bildungsherkunft der Studierenden</a>	19
3.3.	<a href="#">Merkmale des Hochschulzugangs</a>	21
3.4.	<a href="#">Migrationshintergrund</a>	23
3.5.	<a href="#">Gesundheitliche Beeinträchtigungen und Studierenschwernis</a>	25
4.	<a href="#">Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation</a>	27
4.1.	<a href="#">Einnahmen der Studierenden</a>	27
4.2.	<a href="#">Ausgaben für den Lebensunterhalt</a>	30
4.3.	<a href="#">Förderung nach dem BAföG</a>	32
5.	<a href="#">Alltag zwischen Studium und Job</a>	35
5.1.	<a href="#">Zeitbudget</a>	35
5.2.	<a href="#">Studentische Erwerbstätigkeit</a>	38
6.	<a href="#">Soziale Infrastruktur für Studierende</a>	44
6.1.	<a href="#">Wohnformen und Wege zur Hochschule</a>	44
6.2.	<a href="#">Mensa/Cafeteria und studentische Ernährung</a>	48
6.3.	<a href="#">Information und Beratung</a>	53
	<a href="#">Literaturverzeichnis</a>	55

## 1. Einleitung

### 1.1. Anlass

Die Untersuchung zur „wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Deutschland“, kurz „Sozialerhebung“, ist eine Langzeituntersuchung, die seit 1951 einen repräsentativen Querschnitt von Studierenden befragt, die an einer Hochschule in Deutschland immatrikuliert sind. Die Befragung wird in Kooperation mit dem Deutschen Studentenwerk (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) durchgeführt. Die vorliegenden Ergebnisse basieren auf der 21. Sozialerhebung, die im Sommersemester 2016 vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) erhoben wurde. Statt wie bisher als Paper-Pencil-Befragung wurde die 21. Sozialerhebung als Online-Survey realisiert, wodurch die Stichprobe deutlich vergrößert werden konnte. Zentrale Ergebnisse der 21. Sozialerhebung wurden als Berichtsband vom BMBF veröffentlicht<sup>1</sup> und stehen online unter [www.sozialerhebung.de](http://www.sozialerhebung.de) zur Verfügung.

Das DZHW wurde vom studierendenWERK BERLIN erneut<sup>2</sup> damit beauftragt, die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden an den Hochschulen in Berlin im Rahmen eines Regionalberichts auf Basis der aktuellen Sozialerhebung auszuwerten. Im vorliegenden Bericht werden die Daten von Studierenden in Berlin in der Regel den Ergebnissen der bundesweiten Erhebung gegenübergestellt. Bei einigen Auswertungen werden auch Informationen zu Studierenden an der Freien Universität Berlin (FUB), der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB) und der Technischen Universität Berlin (TUB) ausgewiesen. Dadurch sollen Besonderheiten der Studierenden herausgearbeitet und Informationen für die Situation vor Ort bereitgestellt werden.

### 1.2. Datengrundlage

Grundlage dieses Berichts ist die Befragung der deutschen Studierenden und der studierenden Bildungsinländer(innen). Letztere sind Studierende, die eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, aber ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben. Im Rahmen der Sozialerhebung wird auch die wirtschaftliche und soziale Lage von Bildungsausländer(inne)n in Deutschland (d. h. ausländischen Studierenden, die überwiegend erst zum Studium nach Deutschland gekommen sind) in einem Sonderbericht beschrieben.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

<sup>2</sup> Vgl. Isserstedt, W., Woisch, A. (2010). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2009. Regionalauswertung Berlin der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin: Studentenwerk Berlin; Kandulla, M. (2013). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2012. Regionalauswertung Berlin der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin: Studentenwerk Berlin.

<sup>3</sup> Apolinarski, B., Brandt, T. (im Erscheinen). Ausländische Studierende in Deutschland 2016. Ergebnisse der Befragung bildungsausländischer Studierender im Rahmen der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Die zugrundeliegenden Daten wurden mit einem zielgruppenspezifischen Fragebogen erhoben und sind nur auf der Bundesebene repräsentativ, sodass eine Sonderauswertung für die Bildungsausländer(innen) in Berlin nicht möglich ist.

In die Stichprobe der Deutschen und Bildungsinländer(innen) war jede(r) sechste Studierende, also 16,7 Prozent aller Studierenden der Grundgesamtheit, einbezogen. Von den etwa 340.000 zur Befragung eingeladenen Studierenden haben 16,2 Prozent verwertbare Antworten gegeben. In Berlin wurden insgesamt 19.184 Studierende angeschrieben, 2.699 haben sich mit verwertbaren Angaben an dem Online-Survey beteiligt. Die bereinigte Rücklaufquote beträgt 16,3 Prozent. Die auf Berlin bezogene Stichprobe setzt sich nach der Plausibilitätskontrolle wie in Bild 1.1 dargestellt zusammen.<sup>4</sup>

Die Ergebnisse dieser Stichprobe sind repräsentativ für die deutschen und bildungsinländischen Studierenden. Abweichungen von der Grundgesamtheit der Studierenden an Hochschulen in Berlin wurden durch Gewichtung der Daten nach den Strukturmerkmalen Geschlecht, Fächergruppe, Hochschulart und Alter auf Grundlage des in Bild 1.1 dargestellten Datenzuschnitts ausgeglichen.<sup>5</sup>

Die Auswertungen beziehen sich zumeist auf die deutschen und bildungsinländischen Studierenden in Berlin. Wird davon aus inhaltlichen Gründen abgewichen (bspw. bei einem Vergleich mit dem Bundesdurchschnitt), wird die Bezugsgruppe im Text sowie in Tabellen und Diagrammen explizit ausgewiesen. Studierende in Berlin werden im Bericht auch als Berliner Studierende bezeichnet.

Die Begriffe werden synonym verwendet, um die Ergebnisse sprachlich vielfältiger beschreiben zu können. Davon abzugrenzen sind Studierende aus Berlin. Diese sind dadurch definiert, dass sie ihre Hochschulzugangsberechtigung in Berlin erworben haben (s. Kap. 3.3). Aufgrund von Rundungsdifferenzen ergibt die Summe von prozentualen Anteilswerten in Text und Bildern nicht immer genau 100 Prozent.

<sup>4</sup> Um den Datenumfang und damit die Analysequalität zu erhöhen sind in die Auswertungen nicht nur Studierende der Hochschulen einbezogen, die qua Gesetz in den Zuständigkeitsbereich des StudierendenWERKS BERLIN fallen, sondern auch wenige Befragte anderer Berliner Hochschulen (Design Akademie Berlin, GA Hochschule der digitalen Gesellschaft Berlin, BAU International Berlin University of Applied Sciences; vgl. Abb. 1.1).

<sup>5</sup> Für alle Auswertungen, die für die Studierenden-/ Studentenwerke erstellt wurden, wurde eine eigene Datengewichtung für die jeweils zusammengefassten Studierenden auf Grundlage der amtlichen Statistik vorgenommen. Somit können die in diesem Bericht dargestellten Ergebnisse geringfügige Abweichungen zu Auswertungen des Hochschulstandortes oder Bundeslandes Berlin im Hauptbericht zur 21. Sozialerhebung (Middendorff et al., 2017) aufweisen, für die ein anderes Gewichtungsverfahren beziehungsweise ein anderer Datenzuschnitt herangezogen wurden.

## 2. Studienmerkmale und Studienverlauf

### 2.1. Zahl der Studierenden

Nach der amtlichen Statistik waren im Wintersemester 2015/16 knapp 176.000 Studierende an den Hochschulen in Berlin immatrikuliert (Bild 2.1). Insgesamt 150.000 von ihnen waren Deutsche (144.000) oder Bildungsinländer(innen) (6.000; s. Kap. 1.2). 26.000 Studierende sind Bildungsausländer(innen), also in der Regel erst zum Studium nach Deutschland (bzw. Berlin) gekommen.

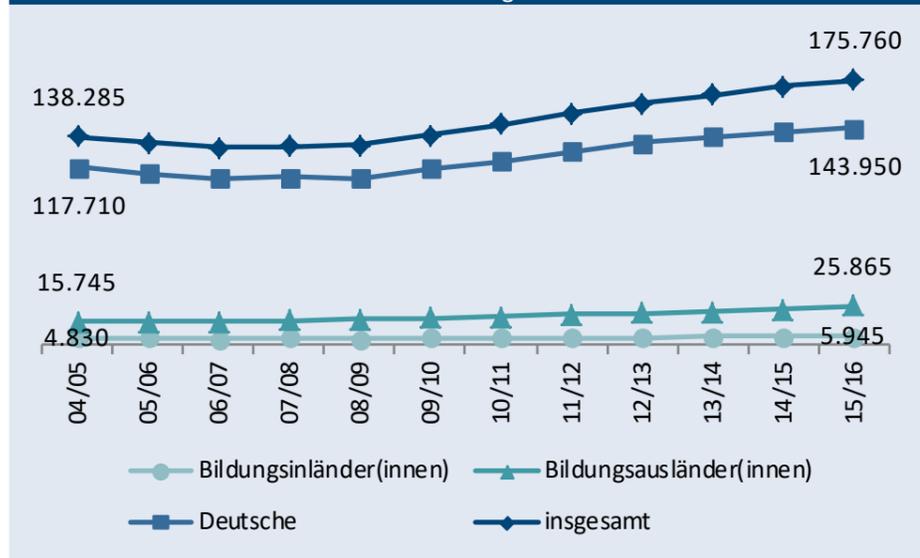
Der Anteil von Bildungsausländer(inne)n an der Gesamtzahl der Berliner Studierenden beträgt 15 Prozent und ist damit deutlich größer als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 9 %).

Bild 1.1		Bereinigte, ungewichtete Fallzahlen nach Hochschule
		Befragte im Zuständigkeitsbereich des Studentenwerks Berlin
Teilnehmende Hochschule	Anzahl befragter Studierender mit verwertbaren Angaben	
Freie Universität Berlin	812	
Humboldt-Universität zu Berlin	552	
Technische Universität Berlin	413	
Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin	239	
Beuth Hochschule für Technik Berlin	203	
Charité - Hochschulmedizin Berlin	178	
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	140	
Alice Salomon Hochschule Berlin	74	
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin	21	
IPU - International Psychoanalytic University Berlin	20	
Universität der Künste Berlin	14	
Kunsthochschule Berlin-Weißensee	11	
Hertie School of Governance Berlin	7	
Hochschule für Schauspielkunst "Ernst Busch" Berlin	7	
Design Akademie Berlin	1	
SRH Hochschule der populären Künste	1	
GA Hochschule der digitalen Gesellschaft Berlin	1	
Hochschule für angewandte Pädagogik	1	
BAU International Berlin University of Applied Sciences	1	
Hochschule für Musik "Hanns Eisler" Berlin	1	
PFH - Private Hochschule Göttingen, Standort Berlin	1	
Evangelische Hochschule Berlin	1	
<b>Insgesamt</b>	<b>2.699</b>	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung; DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Die Anzahl der Studierenden in Berlin hat im Wintersemester 2015/16 ihren bisherigen Höchststand erreicht. Im Verlauf von zehn Jahren (seit WS 2005/06) ist die Studierendenzahl um insgesamt 23 Prozent angestiegen. Besonders groß ist der Anstieg in diesem Zeitraum unter bildungsausländischen Studierenden (+ 39 %). Die Zahl der deutschen (+ 21 %) und bildungsinländischen (+ 21 %) Studierenden ist innerhalb dieses Zeitraums nur etwa halb so stark angestiegen.

**Bild 2.1** Entwicklung der Studierendenzahl an den Hochschulen im Zuständigkeitsbereich des StW. Berlin nach Staatsangehörigkeit – Wintersemester 2004/05 bis 2015/16  
Studierende absolut; Quelle: Statistisches Bundesamt, ICEland Sonderauswertung



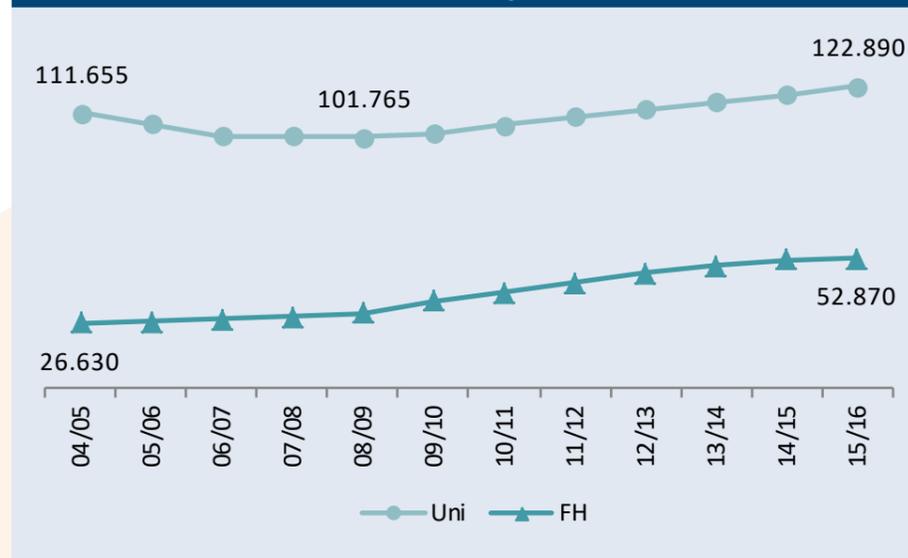
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Im Wintersemester 2015/16 waren von den etwa 176.000 Studierenden rund 123.000 an einer Universität<sup>6</sup> und 53.000 an einer Fachhochschule<sup>7</sup> eingeschrieben (Bild 2.2). Somit sind die Studierenden in Berlin zu 70 Prozent an einer Universität und zu 30 Prozent an einer Fachhochschule immatrikuliert. Während die Studierendenzahl an den Fachhochschulen konstant angestiegen ist, gab es an den Universitäten vom Wintersemester 2004/05 bis zum Wintersemester 2008/09 einen Rückgang von 112.000 auf 102.000 Studierende. Der Stand von 2004/05 wurde im Wintersemester 2012/13 wieder erreicht beziehungsweise überstiegen. Auch an den Berliner Universitäten hat die Zahl der Studierenden im Wintersemester 2015/16 mit 123.000 Studierenden ihren bisherigen Höchststand erreicht.

<sup>6</sup> Einbezogene Universitäten sind: Bard College Berlin; Barenboim-Said Akademie Berlin; Charité; Deutsche Universität für Weiterbildung; ESCP Europe Berlin; Esmo Berlin; ESMT European School of Management and Technology; Freie Universität Berlin; Hertie School of Governance; Hochschule für Musik Berlin; Hochschule für Schauspielkunst Berlin; Humboldt-Universität zu Berlin; International Psychoanalytic University; Psychologische Hochschule Berlin; Steinbeis-Hochschule; TU Berlin; Universität der Künste Berlin; weißensee kunsthochschule berlin.

<sup>7</sup> Einbezogene Fachhochschulen sind: Akkon Hochschule; Alice Salomon Hochschule Berlin; AMD Akademie Mode & Design; BAU International Berlin University of Applied Sciences; bbw Hochschule; BEST-Sabel-Hochschule Berlin; Beuth Hochschule für Technik; BTK - Berliner Technische Kunsthochschule; Business School Berlin; DEKRA Hochschule für Medien; Design Akademie Berlin; EBC Hochschule; EDU.CON Hochschule Berlin; Evangelische Hochschule Berlin; GA Hochschule; German open Business School; HMKW Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft; Hochschule Fresenius; Hochschule für angewandte Pädagogik; Hochschule für Gesundheit & Sport, Technik und Kunst; Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin; Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin; Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur; Hochschule Macromedia; IB-Hochschule; Internationale Hochschule für Exekutives Management; Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin; Mediadesign Hochschule; Medical School Berlin; Quadriga Hochschule Berlin; SRH Hochschule Berlin; SRH Hochschule der populären Künste; Touro College.

**Bild 2.2** Entwicklung der Studierendenzahl an den Hochschulen im Zuständigkeitsbereich des StW. Berlin nach Hochschulart – Wintersemester 2004/05 bis 2015/16  
Studierende absolut; Quelle: Statistisches Bundesamt, ICEland Sonderauswertung



DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

## 2.2. Studienfächer und Formen des Studiums

### Fächergruppe

Knapp jede(r) vierte befragte Studierende ist in einem Studiengang der Fächergruppe Mathematik/ Naturwissenschaften eingeschrieben (24 %; Bild 2.3). Beinahe ebenso viele Studierende entfallen auf die Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (22 %) sowie Ingenieurwissenschaften (21 %). In Fächern der Gruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind 15 Prozent der Studierenden immatrikuliert. Auf Fächer der Gruppe Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik entfallen 13 Prozent der Studierenden. Sechs Prozent der Studierenden sind in einem Fach der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften immatrikuliert.

Gegenüber den Befragungen von Studierenden in Berlin in den Jahren 2009 und 2012 ist der Anteil der Fächergruppe Mathematik/ Naturwissenschaften (2009: 22 %; 2012: 19 %) angestiegen. Im Vergleich zum Jahr 2009 (13 %) ist, wie bereits 2012 (22 %), eine sehr große Zahl Studierender in einem Fach der Gruppe Ingenieurwissenschaften immatrikuliert.

Nahezu unverändert ist der Anteil von Studierenden in Fächern der Gruppe Sprach- und Kulturwissenschaften (2009 & 2012: 21 %). Einen (leichten) Rückgang hat es in Bezug auf die Anteile Studierender in Fächern der Gruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (2009: 20 %; 2012: 16 %), Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (2009: 17 %; 2012: 15 %) und Medizin/ Gesundheitswissenschaften (2009: 8 %, 2012: 7 %) gegeben.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt studieren die Berliner Studierenden deutlich häufiger Fächer der Gruppen Mathematik/ Naturwissenschaften (Dtl.: 20 %) sowie Sprach- und Kulturwissenschaften (Dtl.: 18 %) und deutlich seltener Fächer der Gruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (Dtl.: 20 %). Da zwischen den neuen und alten Bundesländern nur geringe Unterschiede hinsichtlich der Studienfachwahl bestehen zeigt ein Vergleich mit der Verteilung der Berliner Studierenden auf die Fächergruppen ähnliche Unterschiede wie mit dem Bundesdurchschnitt.

**Bild 2.3 Studierende nach Fächergruppen**  
in %

Fächergruppe	Berlin			neue BL	alte BL (inkl. Berlin)	Deutschland
	2009	2012	2016			
Mathematik/ Naturwissenschaften	22	19	24	18	20	20
Sprach- und Kulturwissenschaften	21	21	22	19	18	18
Ingenieurwissenschaften	13	22	21	21	21	21
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	20	16	15	19	20	20
Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	17	15	13	16	14	15
Medizin/ Gesundheitswissenschaften	8	7	6	8	6	6

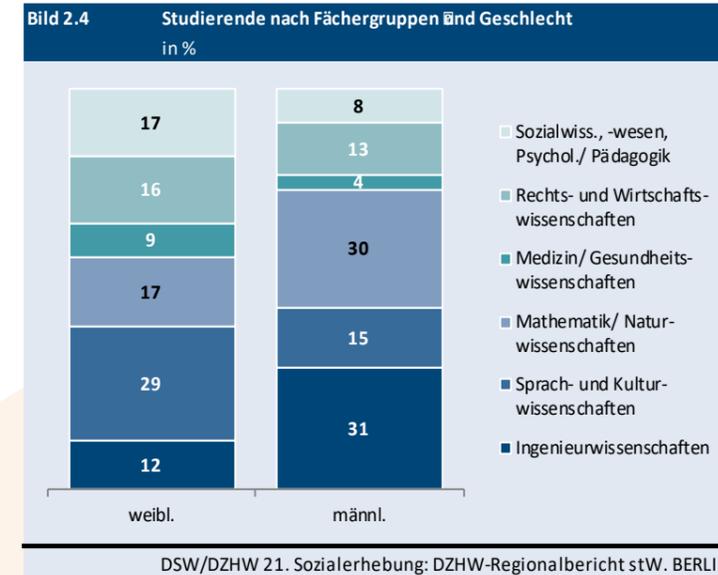
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

**Geschlechtsspezifische Disparitäten der Studienfachwahl**

29 Prozent der Studentinnen sind in einem Fach der Gruppe Sprach- und Kulturwissenschaften immatrikuliert. Jeweils etwa ein Sechstel der Studentinnen studiert Fächer der Gruppen Mathematik/ Naturwissenschaften (17 %), Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (17 %) oder Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (16 %). Kleinere Anteile der Studentinnen entfallen auf die Gruppen Ingenieurwissenschaften (12 %) und Medizin/ Gesundheitswissenschaften (9 %).

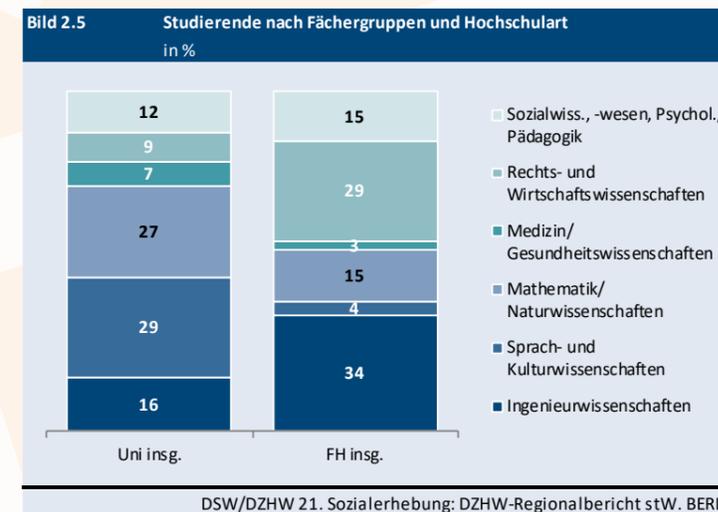
Mit 31 beziehungsweise 30 Prozent studieren sehr große Anteile der Studenten Fächer der Gruppen Ingenieurwissenschaften und Mathematik/ Naturwissenschaften. Dementsprechend verteilen sich deutlich geringere Anteile der Studenten auf die Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (15 %), Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (13 %), Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (8 %) sowie Medizin/ Gesundheitswissenschaften (4 %).

Im Vergleich studieren Studentinnen also deutlich häufiger als Studenten Fächer der Gruppen Sprach- und Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik oder Medizin/ Gesundheitswissenschaften. Studenten sind hingegen viel häufiger als Studentinnen den Fächergruppen Ingenieurwissenschaften und Mathematik/ Naturwissenschaften zuzuordnen. Geringer ist der Geschlechterunterschied in Bezug auf die Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.



**Studienfachwahl und Hochschulart**

Der programmatischen Aufstellung der Hochschulen in Berlin entsprechend zeigt eine Differenzierung der Studienfachwahl nach Hochschulart deutliche Unterschiede (Bild 2.5). An den Universitäten sind mehr Studierende in Fächer der Gruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (Uni: 29 % vs. FH: 4 %), Mathematik/ Naturwissenschaften (Uni: 27 % vs. FH: 15 %) und Medizin/ Gesundheitswissenschaften (Uni: 7 % vs. FH: 3 %) eingeschrieben. Demgegenüber sind an Fachhochschulen die Anteile der Fächergruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (FH: 29 % vs. Uni: 9 %), Ingenieurwissenschaften (FH: 34 % vs. Uni: 16 %) und Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (FH: 15 % vs. Uni: 12 %) größer als an Universitäten.



## Studienform und zeitliches Format des Studiums

Die meisten befragten Studierenden sind in einem (formalen) Präsenz-Studium eingeschrieben (93 %; Bild 2.6). Fünf Prozent der Studierenden absolvieren ein duales Studium und zwei Prozent befinden sich in einem berufsbegleitenden Studiengang. Während beinahe alle Studierenden an den Universitäten in einem Präsenzstudiengang (99 %) studieren, gibt es an den Fachhochschulen vergleichsweise viele Studierende im dualen (18 %) oder berufsbegleitenden (5 %) Studium. Die Anteile der Studienformen entsprechen dem deutschen Durchschnitt und dem Durchschnitt der alten Bundesländer. In den neuen Bundesländern studiert im Vergleich zu Berlin ein größerer Anteil in einem Präsenzstudiengang (97 %).

Form des Studiums	Berlin					neue BL	alte BL (inkl. Berlin)	Deutschland
	insgesamt	Hochschulart		insgesamt	insgesamt			
		Uni	FH					
Präsenz-Studium	93	99	77	97	93	93	93	
duales Studium	5	-	18	1	5	5	5	
berufsbegleitendes Studium	2	1	5	2	2	2	2	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Mit 91 Prozent ist die überwiegende Mehrheit der Studierenden in einem Vollzeit-Studiengang eingeschrieben (Bild 2.7). Weitere sechs Prozent absolvieren zwar formal einen Vollzeit-Studiengang, berichten jedoch selbst, faktisch in Teilzeit zu studieren. Ein Prozent ist in einem Vollzeit-Studiengang immatrikuliert, hat aber eine offizielle Teilzeitregelung. Im formalen Teilzeitstudium sind zwei Prozent der Studierenden eingeschrieben. Die Angaben der Berliner Studierenden entsprechen weitgehend den Durchschnitten der neuen und alten Bundesländer respektive ganz Deutschlands.

Ein Vergleich des zeitlichen Formats des Studiums nach Geschlecht zeigt nur geringe Abweichungen zwischen den Angaben von Studentinnen und Studenten. Studierende an Fachhochschulen sind deutlich häufiger in einem Teilzeit-Studium (FH: 5 % vs. Uni: 1 %) als ihre Kommilitonen an Universitäten immatrikuliert. Universitäts-Studierende geben hingegen mehr als doppelt so häufig wie Fachhochschul-Studierende an, ihr Vollzeit-Studium de facto in Teilzeit zu studieren (Uni: 7 % vs. FH: 3 %).

Voll- oder Teilzeit-Studium?	Berlin					neue BL	alte BL (inkl. Berlin)	Deutschland		
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulart					insgesamt	insgesamt
		weibl.	männl.	Uni	FH					
Vollzeit-Studium	91	92	90	90	92	94	92	92		
Teilzeit-Studium	2	3	2	1	5	2	3	3		
Vollzeit-Studium mit Teilzeitregelung	1	1	1	2	1	1	1	1		
Vollzeit-Studium, de facto Teilzeit	6	5	7	7	3	4	5	5		

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

## Angestrebter Abschluss

89 Prozent der Studierenden in Berlin sind im Sommersemester 2016 in einem Studiengang des gestuften Studiensystems immatrikuliert: Insgesamt 60 Prozent sind in einem Bachelor- und insgesamt 29 Prozent in einem Masterstudiengang eingeschrieben (Bild 2.8). Damit ist der Anteil von Berliner Studierenden in Bachelor- (2009: 39 %; 2012: 58 %) und besonders Masterstudiengängen (2009: 7 %; 2012: 21 %) im Vergleich zu den letzten beiden Befragungen der Studierenden in Berlin deutlich gestiegen, wohingegen anteilig weniger Studierende ein Universitäts-Diplom (2009: 24 % & 2012: 8 % vs. 2016: 2 %) oder einen Magisterabschluss (2009: 8 % & 2012: 2 % vs. 2016: <1 %) anstreben. Die Anteile Studierender mit den Abschlusszielen Staatsexamen (2012: 7 % vs. 2016: 8 %) oder Fachhochschul-Diplom (2012 & 2016: <1 %) sind gegenüber 2012 annähernd konstant geblieben.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind die befragten Studierenden in Berlin geringfügig seltener in einem Bachelor-Studiengang eingeschrieben (Dtl.: 62 %) und deutlich häufiger in einem Master-Studiengang (Dtl.: 23 %).

Geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Art des angestrebten Abschlusses sind unter den Berliner Studierenden eher gering ausgeprägt: Studentinnen befinden sich etwas häufiger in lehramtsbezogenen Bachelor- (weibl.: 7 % vs. männl.: 4 %) oder Master-Studiengängen (weibl.: 3 % vs. männl.: 2 %) oder streben ein nicht lehramtsbezogenes Staatsexamen an (weibl.: 10 % vs. männl.: 7 %), wohingegen Studenten etwas häufiger Bachelor- (männl.: 56 % weibl.: 53 %) und Master-Studienabschlüsse (männl.: 28 % vs. weibl.: 25 %) ohne Lehramtsbezug anstreben.

Zwischen den Hochschularten zeigen sich einige typische Unterschiede: Mit 79 Prozent ist die überwiegende Mehrheit der Fachhochschul-Studierenden in einem nicht lehramtsbezogenen Bachelorstudiengang eingeschrieben. Weitere 21 Prozent studieren einen Masterstudiengang, der kein Lehramt zum Ziel hat. Somit verteilen sich die Fachhochschul-Studierenden fast ausnahmslos auf die nicht lehramtsbezogenen Studiengänge des gestuften Studiensystems. An den Universitäten entfallen geringere Anteile Studierender auf die nicht lehramtsbezogenen Bachelorstudiengänge (45 %) als an Fachhochschulen. Universitäts-Studierende streben zu 29 Prozent einen nicht lehramtsbezogenen Masterabschluss sowie zu insgesamt zehn Prozent ein Lehramt an und wollen zu elf Prozent ein nicht lehramtsbezogenes Staatsexamen erwerben.

**Bild 2.8 Studierende nach Art des angestrebten Abschlusses in %**

angestrebter Abschluss	Berlin						neue BL	alte BL (inkl. Berlin)	Deutschland	
	2009	2012	2016	Geschlecht		Hochschulart				
				weibl.	männl.	Uni				FH
Bachelor (nicht Lehramt)	35	53	55	53	56	45	79	47	59	58
Bachelor mit dem Ziel Lehramt	4	5	5	7	4	7	-	2	5	4
Master (nicht Lehramt)	6	19	27	25	28	29	21	24	20	20
Master mit dem Ziel Lehramt	1	2	2	3	2	3	-	2	3	2
Staatsexamen (nicht Lehramt)	11	7	8	10	7	11	-	9	8	8
Staatsexamen mit dem Ziel Lehramt	2	<1	<1	<1	-	<1	-	7	4	5
FH-Diplom	4	<1	<1	<1	<1	-	1	3	<1	<1
Uni-Diplom	24	8	2	1	3	3	-	6	1	1
Magister	8	2	<1	<1	-	<1	-	<1	<1	<1
kirchliche Prüfung	<1	1	<1	<1	<1	<1	-	<1	<1	<1
anderer Abschluss	5	3	<1	<1	<1	<1	-	<1	<1	<1
kein Abschluss	-	<1	1	<1	1	1	<1	<1	<1	<1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung; DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Studierende in Bachelor- und Masterstudiengängen streben zu 15 (Bachelor) beziehungsweise zehn Prozent (Master) einen Kombinations-Abschluss an.

Von den Lehramtsstudierenden wollen 71 Prozent ein Lehramt in der Sekundarstufe II antreten. Knapp jede(r) sechste Lehramtsstudierende strebt das Lehramt an der Primarstufe an. Deutlich seltener zielt das Studium auf das Lehramt an berufsbildenden Schulen (5 %), sonderpädagogischen Schulen (4 %) oder in der Sekundarstufe I (3 %) ab.

### 2.3. Studienverlauf

#### Studierende mit Hochschulabschluss

32 Prozent der Berliner Studierenden verfügen bereits über einen Hochschulabschluss. Damit ist der Anteil Studierender mit vorhandenem Hochschulabschluss deutlich höher als im Durchschnitt der neuen (27 %) und alten (25 %) Bundesländer sowie im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 26 %).

Während an den Universitäten 36 Prozent der Studierenden bereits einen Hochschulabschluss erworben haben, trifft dies auf 24 Prozent der Studierenden an Fachhochschulen zu. Dieser Unterschied zwischen den Hochschularten lässt sich auch durch den unterschiedlich großen Anteil Studierender in (konsekutiven) Masterstudiengängen erklären (s. Kap. 2.2), denn der überwiegende Teil der Studierenden, die bereits einen Hochschulabschluss erworben haben, besitzt einen Bachelorabschluss mit (6 %) oder ohne (83 %) Lehramtsbezug.

Besonders groß ist der Anteil Studierender mit Hochschulabschluss an der Technischen Universität Berlin mit 41 Prozent. Demgegenüber haben 36 Prozent der Studierenden an der Humboldt-Universität zu Berlin und 33 Prozent der Studierenden an der Freien Universität Berlin bereits einen Hochschulabschluss.

### Studiendauer

Die befragten Studierenden in Berlin sind seit durchschnittlich 4,7 Fachsemestern in ihrem derzeitigen Studiengang immatrikuliert. Damit ist die bisherige Studiendauer etwas geringer als im Durchschnitt der neuen (5,1 Fachsemester) und alten (5,0 Fachsemester) Bundesländer sowie im deutschen Durchschnitt (5,0 Fachsemester).

Studentinnen sind durchschnittlich seit etwas kürzerer Dauer in ihrem Studiengang eingeschrieben als Studenten (weibl.: 4,6 Fachsemester vs. männl.: 4,8 Fachsemester).

Darüber hinaus geben Fachhochschul-Studierende eine deutlich kürzere Fachstudiendauer als Studierende an Universitäten an (FH: 3,5 Fachsemester vs. Uni: 5,1 Fachsemester), was auch vor dem Hintergrund des höheren Anteils von Universitäts-Studierenden in Masterstudiengängen und der damit einhergehenden längeren Studiendauer zu betrachten ist (s. Kap. 2.2). Die hochschulartspezifische Disparität der Studiendauer ist bei den Studierenden in Berlin deutlicher ausgeprägt als im Bundesdurchschnitt (Dtl. Uni: 5,3 Fachsemester vs. Dtl. FH: 4,5 Fachsemester).

### Studienunterbrechung und Unterbrechungsgründe

Der Anteil Studierender, die ihr Studium bereits für ein Semester oder länger unterbrochen haben, beträgt 19 Prozent (Bild 2.9). Die Quote der Berliner Studienunterbrecher(innen) ist somit etwas größer als im Durchschnitt der neuen (17 %) und alten (15 %) Bundesländer beziehungsweise im Bundesdurchschnitt (16 %). Hinsichtlich der durchschnittlichen Studienunterbrechungsdauer zeigen sich hingegen nur geringe Unterschiede von Berliner Studierenden (2,3 Semester) gegenüber den Durchschnitten in den neuen (2,1 Semester) und alten (2,2 Semester) Bundesländern sowie zum deutschen Durchschnitt (2,2 Semester).

Im Zeitvergleich zeigt sich, dass der Anteil an Studienunterbrecher(innen) 2016 wieder knapp demjenigen von 2009 entspricht (20 %) und somit deutlich über dem Anteil von 2012 liegt (15 %). Die durchschnittliche Unterbrechungsdauer ist gegenüber den Befragungszeitpunkten 2009 (3,1 Semester) und 2012 (3,4 Semester) jedoch deutlich kürzer.

Studentinnen und Studenten unterbrechen anteilig etwa gleich häufig das Studium (weibl.: 19 % vs. männl.: 20 %). Auch die durchschnittliche Unterbrechungsdauer ist bei beiden Geschlechtern etwa gleich lang (weibl.: 2,3 Semester vs. männl.: 2,4 Semester).

Hinsichtlich der Anteile an Studienunterbrecher(innen) zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Universitäts- und Fachhochschul-Studierenden (Uni: 23 % vs. FH: 11 %). Allerdings bestehen keine Unterschiede hinsichtlich der durchschnittlichen Unterbrechungsdauer von Studienunterbrecher(innen) an beiden Hochschularten (Uni & FH: 2,3 Semester).

**Bild 2.9 Studienunterbrecher(innen) und Studienunterbrechungsdauer**  
in %/ arithmetischer Mittelwert in Fachsemestern

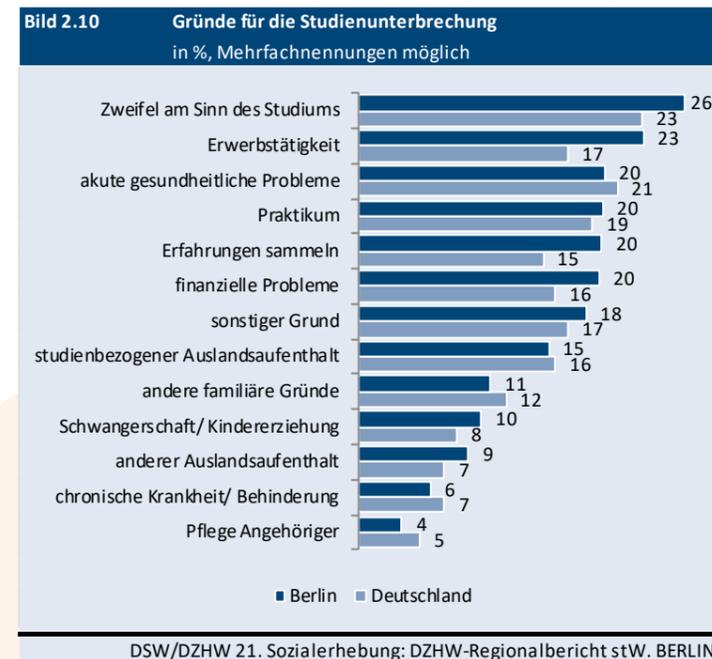
	Anteil der Studienunterbrecher(innen)	durchschnittliche Unterbrechungsdauer
Deutschland	16	2,2
neue BL	17	2,1
alte BL (inkl. Berlin)	15	2,2
Berlin 2009	20	3,1
Berlin 2012	15	3,4
Berlin 2016	19	2,3
Geschlecht		
weiblich	19	2,3
männlich	20	2,4
Hochschulart		
Uni	23	2,3
FH	11	2,3

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Gut jede(r) vierte befragte Studienunterbrecher(in) hat das Studium aus Zweifeln am Sinn des Studiums unterbrochen (26 %; Bild 2.10). 23 Prozent der Studienunterbrecher(innen) geben an, das Studium für Erwerbstätigkeit unterbrochen zu haben. Jeweils jede(r) Fünfte nennt als Unterbrechungsgrund akute gesundheitliche Probleme, die Durchführung eines Praktikums, das Sammeln von Erfahrungen außerhalb des Studiums und/ oder finanzielle Probleme.

18 Prozent der Unterbrecher(innen) geben an, das Studium wegen eines sonstigen, nicht spezifizierten, Grundes ausgesetzt zu haben. Die Durchführung eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes stellte für 15 Prozent einen Unterbrechungsgrund dar. Seltener werden nicht spezifizierte familiäre Gründe (11 %), Schwangerschaft beziehungsweise Kindererziehung (10 %), ein nicht studienbezogener Auslandsaufenthalt (9 %), chronische Krankheit beziehungsweise eine Behinderung (6 %) und/ oder die Pflege von Angehörigen (4 %) als Studienunterbrechungsgründe genannt.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt wird die Unterbrechung von den Berliner Studienunterbrecher(inne)n häufig mit Erwerbstätigkeit (Dtl.: 17 %), dem Sammeln von Erfahrungen außerhalb des Studiums (Dtl.: 15 %), finanziellen Problemen (Dtl.: 16 %) sowie Zweifeln am Sinn des Studiums begründet (Dtl.: 23 %).



### Studienfach-, Abschluss- und Hochschulwechsel

22 Prozent der befragten Studierenden haben seit der Erstimmatrikulation mindestens einmal das Studienfach und/ oder den Abschluss gewechselt (Bild 2.11).<sup>8</sup> Die Studierenden in Berlin wechseln im Vergleich zu den neuen (20 %) und alten (19 %) Bundesländern sowie zum Bundesdurchschnitt (20 %) etwas häufiger den Studiengang. Im Vergleich zu den Befragungen von 2009 (21 %) und 2012 (20 %) zeigen sich hinsichtlich des Anteils an Studiengangwechsler(inne)n nur geringe Unterschiede zu 2016.

**Bild 2.11 Studiengangwechsel**  
in %

	insgesamt	Fachwechsel	Abschlusswechsel	Wechsel von Fach und Abschluss
Deutschland	20	11	1	8
neue BL	20	11	2	8
alte BL (inkl. Berlin)	19	11	1	8
Berlin 2009	21	10	2	9
Berlin 2012	20	9	1	9
Berlin 2016	22	12	1	9
Geschlecht				
weiblich	20	12	1	9
männlich	22	12	1	9
Hochschulart				
Uni	22	12	1	9
FH	21	13	1	8

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

<sup>8</sup> Ein Wechsel des Studiengangs liegt dann vor, wenn das Studienfach, der angestrebte Abschluss oder beides gleichzeitig gewechselt wird. Die Aufnahme eines weiteren Studiums nach einem erfolgreichen ersten Hochschulabschluss (bspw. Aufnahme eines konsekutiven Masterstudiums nach erfolgreichem Bachelorabschluss) stellt keinen Studiengangwechsel dar. Siehe auch [http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21\\_glossar.pdf](http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf).

Zwischen Studenten und Studentinnen (männl.: 22 % vs. weibl.: 20 %), sowie Universitäts- und Fachhochschul-Studierenden (Uni: 22 % vs. FH: 21 %) bestehen nur geringfügige Unterschiede hinsichtlich der Fach- und/ oder Abschlusswechsel.

Knapp jede(r) vierte Studierende hat bereits ihre/ seine Hochschule gewechselt (24 %): Zumeist wurde die Hochschule einmal gewechselt (19 %), seltener geben Studierende an, ihre Hochschule zweimal oder häufiger gewechselt zu haben (5 %). Im Durchschnitt der neuen (17 %) und alten (18 %) Bundesländer sowie im deutschen Durchschnitt (18 %) sind die Anteile an Hochschulwechsler(inne)n deutlich geringer als unter den Berliner Studierenden. Der Anteil an Berliner Hochschulwechsler(inne)n ist größer als 2009 (20 %) und im Vergleich zu 2012 (25 %) nahezu unverändert.

## 2.4. Auslandsmobilität

### Durchgeführte Auslandsaufenthalte

Da es sich bei der Sozialerhebung um eine Querschnittsbefragung handelt (d. h. eine Befragung unter allen zu einem bestimmten Zeitpunkt immatrikulierten Studierenden, unabhängig von ihrer Studienphase), stellen die Anteile der (bisher) auslandsmobilen Studierenden eine Momentaufnahme dar. Es lässt sich somit, anders als bei einer Absolventenbefragung,<sup>9</sup> keine Aussage darüber treffen, wie viele Studierende am Ende ihres Studiums im Ausland waren.

Von den befragten Studierenden hatten bis zum Sommersemester 2016 insgesamt 19 Prozent mindestens einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert (Bild 2.12): 14 Prozent waren einmal, drei Prozent zweimal und jeweils ein Prozent dreimal oder häufiger als dreimal im Ausland. Die Mobilitätsquote der Berliner Studierenden ist damit größer als im Durchschnitt der neuen (16 %) und alten (16 %) Bundesländer beziehungsweise ganz Deutschlands (16 %). Im Vergleich zu den Befragungen von 2009 (20 %) und 2012 (20 %) hat sich der Anteil an Berliner Studierenden, die bereits studienbezogen im Ausland waren, kaum verändert.

Ein Vergleich weiblicher und männlicher Studierender zeigt, dass Studentinnen beträchtlich häufiger (einen) studienbezogene(n) Auslandsaufenthalt(e) durchführen als Studenten (weibl.: 24 % vs. männl.: 14 %). Damit fällt der Geschlechterunterschied hinsichtlich der Durchführung von studienbezogenen Auslandsaufenthalten deutlicher unter den Studierenden in Berlin deutlicher aus als im Bundesdurchschnitt (Dtl. weibl.: 19 % vs. Dtl. männl.: 14 %).<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Bspw. Fabian, G., Hillmann, J., Trennt, F., & Briedis, K. (2016). Hochschulabschlüsse nach Bologna. Werdegänge der Bachelor- und Masterabsolvent(inn)en des Prüfungsjahrgangs 2013. Forum Hochschule 1|2016. Hannover: DZHW, S. 3-6.

<sup>10</sup> Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 20f.

Auf ganz Deutschland bezogen lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Bildungsherkunft von Studierenden<sup>11</sup> und der Durchführung von studienbezogener Auslandsmobilität herstellen:<sup>12</sup> Je höher die Bildungsherkunft eines Studierenden, desto wahrscheinlicher wurde(n) bereits (ein) Auslandsaufenthalt(e) durchgeführt. Auf die Berliner Studierenden trifft dieser Zusammenhang nicht linear zu:

Zwar hat jede(r) vierte Studierende der Gruppe „hoch“ und jede(r) fünfte Studierende der Gruppe „gehoben“ bereits mindestens einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt, allerdings geben Studierende der Bildungsherkunftsgruppe „niedrig“ (17 %) häufiger an, zumindest einen Auslandsaufenthalt durchgeführt zu haben, als Studierende der Herkunftsgruppe „mittel“ (14 %).

Ein großes Ungleichgewicht hinsichtlich der Mobilitätsquote zeigt ein Vergleich nach Hochschulart. Universitäts-Studierende (22 %) haben deutlich häufiger bereits (einen) Auslandsaufenthalt(e) durchgeführt als Studierende an Fachhochschulen (12 %).

**Bild 2.12** Durchgeführte Auslandsaufenthalte in %

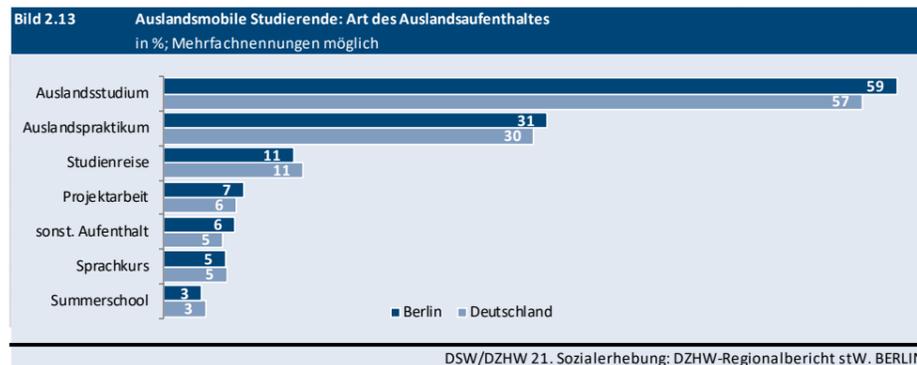
Anzahl der Aufenthalte	Berlin										neue BL	alte BL (inkl. Berlin)	Dtl.		
	insg.	Geschlecht		Bildungsherkunft				Hochschulart		insg.				insg.	insg.
		weibl.	männl.	niedrig	mittel	gehoben	hoch	Uni	FH						
1 Aufenthalt	14	18	11	14	10	15	18	16	10	12	12	12			
2 Aufenthalte	3	4	2	2	2	3	4	4	1	3	3	3			
3 Aufenthalte	1	2	1	1	1	2	1	2	<1	1	1	1			
>3 Aufenthalte	1	1	<1	-	1	<1	2	1	<1	1	1	1			
insgesamt	19	24	14	17	14	20	25	22	12	16	16	16			

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Von den international mobilen Studierenden haben 59 Prozent temporär an einer Hochschule im Ausland studiert (Bild 2.13). Ein Auslandspraktikum wurde von knapp jeder/ jedem dritten Studierenden durchgeführt (31 %). Deutlich seltener handelte es sich bei dem/ den Auslandsaufenthalt(en) um eine Studienreise (11 %), Projektarbeit im Ausland (7 %), einen anderen, nicht spezifizierten Aufenthalt (6 %) sowie den Besuch eines Sprachkurses (5 %) oder einer Summerschool im Ausland (3 %). Die Angaben der international mobilen Studierenden Berlins in Bezug auf die Auslandsaufenthaltsarten entsprechen weitgehend dem Bundesdurchschnitt.

<sup>11</sup> Die Bildungsherkunft fasst als Typisierung Merkmale der schulischen und beruflichen Bildung des Vaters und der Mutter der Studierenden zusammen. Kurz beschrieben bedeuten die Bildungsherkunftsgruppen folgendes: „hoch“ = beide Eltern haben einen Hochschulabschluss; „gehoben“ = Vater oder Mutter haben einen Hochschulabschluss; „mittel“ = beide Eltern haben einen nicht-akademischen Berufsabschluss; „niedrig“ = maximal ein Elternteil hat einen nicht-akademischen Berufsabschluss. Detaillierte Informationen zur Systematik der Bildungsherkunft finden sich unter [http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21\\_glossar.pdf](http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf).

<sup>12</sup> Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 20f; Middendorff, E., Apolinarski, B., Poskowsky, J., Kandulla, M., & Netz, N. (2013). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Bonn, Berlin: BMBF, S. 172f; Netz, N., & Finger, C. (2016). New Horizontal Inequalities in German Higher Education? Social Selectivity of Studying Abroad between 1991 and 2012. *Sociology of Education*, 89(2), 79-98.



Studierende, die (einen) studienbezogene(n) Auslandsaufenthalt(e) durchgeführt haben, wurden, abhängig von der Art des Aufenthaltes, auch gefragt, ob es sich um einen verpflichtenden Bestandteil des Studiums handelte und ob ihnen die im Ausland erbrachten Leistungen in Form von Leistungspunkten an ihrer Heimathochschule angerechnet wurden. Repräsentative Aussagen für diese Fragen lassen sich für Studierende treffen, die ein Auslandsstudium oder -praktikum absolviert haben. Für 11 Prozent der Studierenden, die temporär an einer ausländischen Hochschule studiert haben, handelte es sich um einen verpflichtenden Aufenthalt. 78 Prozent der Studierenden, die ein solches Teilstudium im Ausland durchgeführt haben, geben an, dass ihnen die erbrachten Leistungen für ihr Studium angerechnet wurden. Bei 27 Prozent der Auslandspraktika handelte es sich um einen verpflichtenden Studienbestandteil, 62 Prozent der Praktika wurden in Form von Leistungspunkten angerechnet.

Hinsichtlich der Organisation des Auslandsaufenthaltes geben 40 beziehungsweise 39 Prozent der international mobilen Studierenden an, dass es sich um einen Auslandsaufenthalt im Rahmen des ERASMUS(+)-Programms und/ oder einen komplett selbst organisierten Aufenthalt handelte. Jede(r) Fünfte gibt an, dass ihr/ sein Aufenthalt über ein Programm der eigenen Hochschule organisiert wurde (20 %). Seltener wurde ein DAAD-Programm (12 %), ein nicht spezifiziertes anderes Programm (8 %), ein Programm der Gasthochschule (5 %) oder ein anderes EU-Programm (2 %) genutzt.

Die Finanzierung der studienbezogenen Auslandsaufenthalte erfolgte zu wesentlichen Teilen mit finanzieller Unterstützung durch die Eltern (61 %) oder durch eigene Ersparnisse aus Erwerbstätigkeit vor dem Aufenthalt (52 %). Gut jede(r) Dritte nutzte ein EU-Stipendium (34 %), knapp jede(r) Vierte hat für die Finanzierung auf ihre/ seine BAföG-Bezüge zurückgegriffen (24 %) und jede(r) fünfte auslandsmobile Studierende gibt an, ein Stipendium einer deutschen Förderorganisation erhalten zu haben (20 %). 18 Prozent der Studierenden waren während des Auslandsaufenthaltes erwerbstätig. Seltener wurde ein Stipendium aus einer nicht angegebenen Quelle (14 %), eine andere, nicht spezifizierte Finanzierungsquelle (12 %) oder ein Kredit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (4 %) zur Finanzierung genutzt. Nur selten erhielten Studierende für den Auslandsaufenthalt finanzielle Unterstützung durch ihre(n) Partner(innen) (2 %).

## Mobilitätsabsicht

Insgesamt 57 Prozent der befragten Studierenden beabsichtigen keinen (weiteren) studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen, weil sie entweder keine Realisierungschance für eine Mobilitätsphase sehen (34 %) oder kein Interesse an einem (weiteren) Auslandsaufenthalt haben (23 %; Bild 2.14). 16 Prozent der Studierenden sind sich bezüglich ihrer Mobilitätsabsicht unsicher. Ein (weiterer) Auslandsaufenthalt wird von 27 Prozent der Studierenden fest beabsichtigt. Der Anteil von Berliner Studierenden mit einer solchen Mobilitätsabsicht ist, im Vergleich zu den Durchschnitts der neuen (22 %) und alten (23 %) Bundesländer sowie dem deutschen Durchschnitt (23 %), groß.

Die deutliche Geschlechterdifferenz der Mobilitätsquote (s. o.) spiegelt sich auch in den Angaben zur Mobilitätsabsicht wider: Studentinnen geben deutlich häufiger an, einen Auslandsaufenthalt zu beabsichtigen als Studenten (weibl.: 31 % vs. männl.: 24 %). Studenten geben besonders häufig an, kein Interesse an einem Auslandsaufenthalt zu haben (männl.: 27 % vs. weibl.: 19 %).

Unter den Universitäts-Studierenden ist der Anteil derjenigen, die einen Auslandsaufenthalt durchführen möchten, deutlich größer als unter Studierenden an Fachhochschulen (Uni: 30 % vs. FH: 19 %). 15 Prozent der Universitäts- und 18 Prozent der Fachhochschul-Studierenden sind sich noch unsicher über ihre Mobilitätsabsicht. Studierende an Fachhochschulen haben gegenüber denjenigen an Universitäten häufiger kein Interesse an einem Auslandsaufenthalt (FH: 28 % vs. Uni: 21 %) oder sehen dafür keine Realisierungschance (FH: 36 % vs. Uni: 33 %). Der Unterschied zwischen den Hochschularten hinsichtlich der Mobilitätsquote (s. o.) spiegelt sich also (ähnlich wie beim Geschlechtsunterschied) auch in den Angaben zur Mobilitätsabsicht wider.

Mit nur 16 Prozent fällt der Anteil der Mobilitätswilligen unter den Studierenden in einem Masterstudiengang nur halb so groß aus wie unter Studierenden eines Bachelorstudiengangs (32 %). Diese Beobachtung kann mit der allgemein kürzeren Dauer von Masterstudiengängen sowie dem höheren Alter von Studierenden in einem Masterstudiengang (und der damit einhergehenden stärkeren Einbindung in Familie und Erwerbstätigkeit; s. Kap. 3.1 & 3.3) erklärt werden.

**Bild 2.14 Mobilitätsabsicht**  
in %

	kein Interesse	sehe keine Realisierungschance	weiß ich noch nicht	ja
Deutschland	28	33	16	23
neue BL	29	33	17	22
alte BL (inkl. Berlin)	28	33	16	23
Berlin	23	34	16	27
Geschlecht				
weiblich	19	35	15	31
männlich	27	33	16	24
Hochschulart				
Uni	21	33	15	30
FH	28	36	18	19
Abschlussart				
Bachelor	22	28	18	32
Master	27	45	12	16

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Studierende, die (einen weiteren) Auslandsaufenthalt(e) planen, wollen zumeist temporär an einer Hochschule im Ausland studieren (66 %) oder ein Praktikum im Ausland absolvieren (47 %). Jeweils etwa gleich große Anteile mobilitätswilliger Studierender wollen ein komplettes Studium mit Erwerb eines Abschlusses an einer ausländischen Hochschule (14 %), eine andere, nicht spezifizierte Art des Auslandsaufenthaltes (14 %) oder einen Sprachkurs im Ausland (13 %) durchführen. Nur wenige Studierende mit fester Mobilitätsabsicht wissen noch nicht, welche Art von Aufenthalt sie durchführen möchten (4 %).

### Hinderungsgründe für einen Auslandsaufenthalt

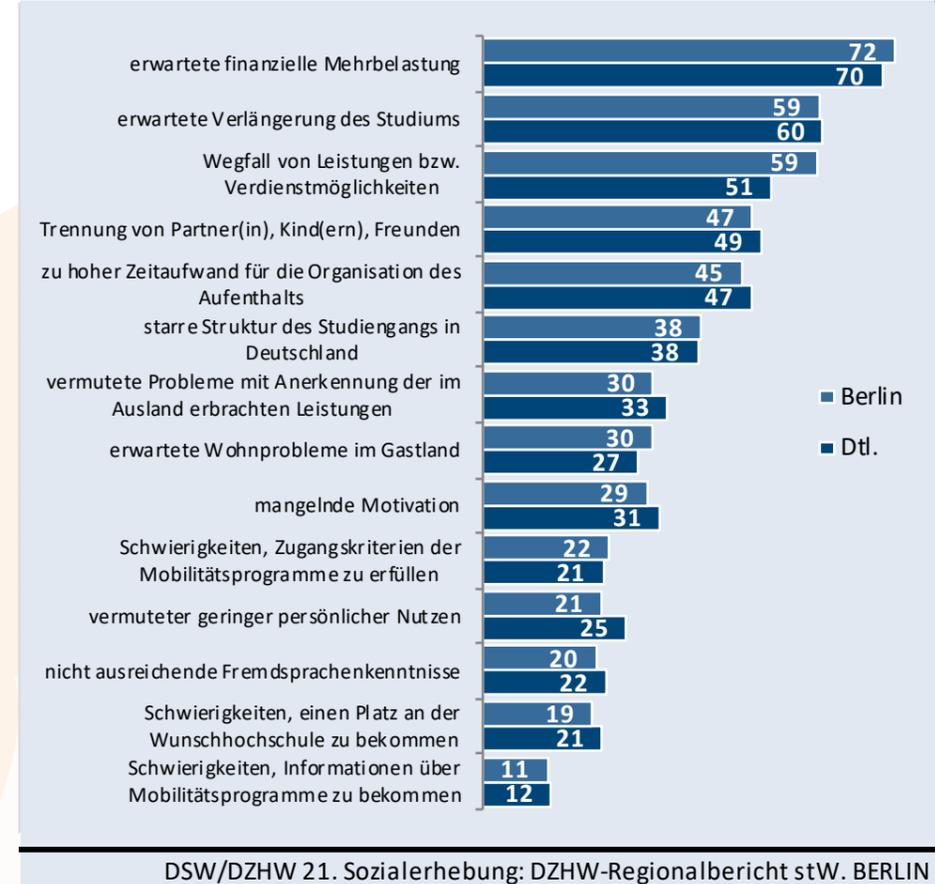
72 Prozent der befragten Studierenden, die keinen Auslandsaufenthalt durchführen möchten, geben an, dass die erwartete finanzielle Mehrbelastung ein Hinderungsgrund für eine Mobilitätsphase ist (Bild 2.15). Auch eine erwartete Verlängerung des Studiums (59 %) sowie der Wegfall finanzieller Leistungen beziehungsweise Verdienstmöglichkeiten (59 %) werden von mehr als der Hälfte der Studierenden als Hinderungsgrund genannt. 47 Prozent sehen von einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt ab, um nicht von dem/ der Partner(in), dem/ den Kind(ern) sowie Freunden getrennt zu sein. Der Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthaltes stellt für 45 Prozent der Studierenden ohne Mobilitätsabsicht einen Hinderungsgrund dar und 38 Prozent sehen wegen der starren Struktur ihres Studiengangs von einem Auslandsaufenthalt ab<sup>13</sup>. Jeweils (knapp) 30 Prozent der Studierenden werden durch vermutete Probleme mit der Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen (30 %), erwartete Wohnprobleme im Gastland (30 %) oder mangelnde Motivation (29 %) an der Durchführen von studienbezogener internationaler Mobilität gehindert. Etwa jede(r) Fünfte gibt an, Schwierigkeiten zu haben, die Zugangskriterien von Mobilitätsprogrammen zu erfüllen (22 %), einen geringen persönlichen Nutzen in einem Auslandsaufenthalt zu sehen (21 %), nicht über ausreichende Fremdsprachenkenntnisse zu verfügen (20 %) und/ oder Probleme zu haben, einen Platz an ihrer Wunschhochschule zu bekommen (19 %).

Nur gut jede(r) zehnte Mobilitätsunwillige hat Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen (11 %).

Die Berliner Studierenden ohne Mobilitätsabsicht geben deutlich häufiger als im Bundesdurchschnitt an, dass sie durch den abzusehenden Wegfall finanzieller Leistungen oder von Verdienstmöglichkeiten von einem Auslandsaufenthalt abgehalten werden (Dtl.: 51 %). Deutlich seltener als im Bundesdurchschnitt gehen sie von geringem persönlichen Nutzen eines Auslandsaufenthaltes aus (Dtl.: 25 %) oder vermuten Probleme mit der Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen (Dtl.: 33 %)

<sup>13</sup> Diesem Hinderungsgrund könnte durch die explizite Verankerung von Mobilitätsfenstern in den Curricula der Studiengänge vorgebeugt werden. Vgl. Ferencz, I., Hauschildt, K., & Garam, I. (2013). Mobility windows: From concept to practice. Bonn: Lemmens.

**Bild 2.15** Hinderungsgründe für einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt  
in %, Mehrfachnennungen möglich; Antwortpositionen 4 und 5 auf einer fünfstufigen Antwortskala von 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr stark“



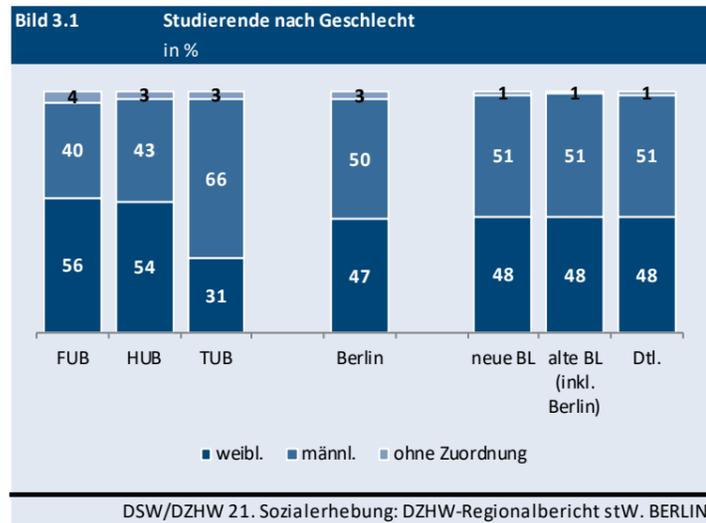
## 3. Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang

### 3.1. Demographische Merkmale der Studierenden

#### Geschlecht

Im Zuständigkeitsbereich des studierendenWERKS BERLIN ist die Hälfte der Studierenden männlich (50 %), 47 Prozent sind weiblich und drei Prozent wählen die Antwortoption „ich möchte/ kann mich keinem der beiden Geschlechter zuordnen“. Damit sind die Anteile weiblicher und männlicher Studierender an den Berliner Hochschulen jeweils geringfügig kleiner als im Bundesdurchschnitt; weibl.: 48 % vs. männl.: 51 %). Der Anteil Studierender, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen möchten oder können, ist in Berlin also besonders groß.

An der Freien Universität Berlin (weibl.: 56 % vs. männl.: 40 %) und der Humboldt-Universität zu Berlin (weibl.: 54 % vs. männl.: 43 %) sind die Anteile der Studentinnen überdurchschnittlich hoch, wohingegen Studenten an der Technischen Universität Berlin (männl.: 66 % vs. weibl.: 31 %) in der deutlichen Mehrheit sind.



**Alter der Studierenden**

Das Lebensalter der befragten Studierenden ist mit durchschnittlich 25,4 Jahren deutlich höher als im Altersdurchschnitt der Studierenden in den neuen und alten Bundesländern (jeweils 24,7 Jahre; Bild 3.2). Gegenüber den Erhebungen in den Jahren 2009 (25,9 Jahre) und 2012 (25,7 Jahre) ist das Durchschnittsalter der Studierenden weiter leicht gesunken. Das sinkende Durchschnittsalter der Studierenden ist unter anderem auf die Einführung des Abiturs nach der 12. Jahrgangsstufe in Berlin im Jahr 2012 und die Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 sowie die erstmalige Datengewichtung nach dem Merkmal Alter im Zuge der 21. Sozialerhebung zurückzuführen (s. Kap. 1.2).<sup>14</sup>

Der Altersdurchschnitt unterscheidet sich kaum zwischen Studentinnen (25,3 Jahre) und Studenten (25,5 Jahre).

Eine Differenzierung des Durchschnittsalters von Studierenden nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt, dass Studierende der mit Bildungsherkunft „niedrig“ (26,0 Jahre) und „mittel“ (25,8 Jahre) älter als der durchschnittliche Berliner Studierende sind, wohingegen diejenigen mit der Bildungsherkunft „gehoben“ (25,2 Jahre) und „hoch“ (25,0 Jahre) etwas jünger als der Berliner Durchschnitt sind. Das unterschiedliche Durchschnittsalter der Bildungsherkunftsgruppen ist durch unterschiedliche beziehungsweise unterschiedlich lange Wege in die Hochschule zu erklären: Beispielsweise haben Studierende der Bildungsherkunftsgruppen „niedrig“ und „mittel“ tendenziell eher vor dem Studium bereits eine Berufsausbildung absolviert (s. Kap. 3.3) und/ oder waren erwerbstätig.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 24.  
<sup>15</sup> Vgl. Middendorff et al., 2013, S. 91f.

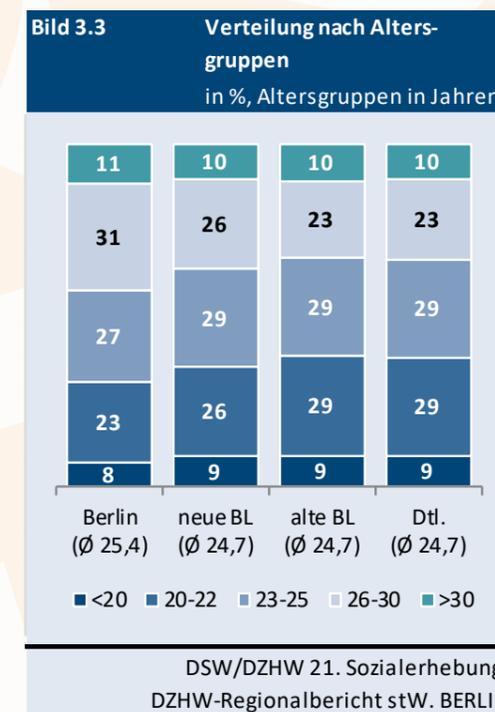
Eher gering ist der Altersunterschied von Studierenden an den beiden Hochschularten: Studierende an Universitäten sind mit 25,3 Jahren etwas jünger als Fachhochschul-Studierende, deren Durchschnittsalter 25,6 Jahre beträgt.

Studierende im Bachelor-Studium sind durchschnittlich 24,5 Jahre alt, diejenigen in einem Master-Studiengang haben ein durchschnittliches Alter von 27,2 Jahren.



Ein Blick auf die Zusammensetzung der Studierenden nach Altersgruppen zeigt, dass acht Prozent der Studierenden jünger als 20 Jahre sind (Bild 3.3). 23 Prozent der Studierenden sind 20 bis 22 Jahre alt. Auf die Gruppe der 23- bis 25-Jährigen entfallen 27 Prozent der Studierenden. Knapp jede(r) Dritte ist 26 bis 30 Jahre alt (31 %). Elf Prozent der Studierenden sind älter als 30 Jahre.

Die Altersgruppen der unter 20-jährigen, 20- bis 22-jährigen und 23- bis 25-jährigen Studierenden sind im Vergleich zur Altersgruppenverteilung in den neuen und alten Bundesländern beziehungsweise im Bundesdurchschnitt klein. Dementsprechend haben die Gruppen der 26- bis 30-jährigen und über 30-jährigen Studierenden einen besonders großen Anteil an den Berliner Studierenden.



### Familienstand der Studierenden

Mit insgesamt 94 Prozent ist die überwiegende Mehrheit der befragten Studierenden nicht verheiratet (Bild 3.4): 47 Prozent haben keine feste Partnerbeziehung und 48 Prozent haben eine(n) feste(n) Partner(in). Sechs Prozent der Studierenden sind verheiratet oder leben in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Diese Verteilung entspricht weitgehend den Durchschnitten der neuen und alten Bundesländer sowie dem Bundesdurchschnitt. Im Vergleich zu 2009 und 2012 ist der Anteil an Berliner Studierenden ohne feste(n) Partner(in) deutlich angestiegen. Diese Entwicklung korrespondiert eng mit dem im Zeitverlauf sinkenden Studierendenalter.

Mit 52 Prozent hat die Mehrheit der Studentinnen eine(n) feste(n) Partner(in) und 41 Prozent haben keine feste Partnerbeziehung. Sieben Prozent der Studentinnen sind verheiratet. Von den Studenten hat hingegen die Mehrheit keine(n) feste(n) Partner(in) (51 %). 44 Prozent der Studenten leben in einer festen Beziehung und fünf Prozent sind verheiratet.

Eine Betrachtung des Familienstands der Studierenden nach Abschlussart zeigt, dass die Mehrheit der Bachelor-Studierenden keine(n) feste(n) Partner(in) hat (51 %). 44 Prozent der Studierenden im Bachelor-Studium haben eine(n) feste(n) Partner(in) und fünf Prozent sind verheiratet. Die Mehrheit der Master-Studierenden gibt demgegenüber mehrheitlich an, in einer festen Partnerbeziehung zu sein. 37 Prozent der Master-Studierenden haben keine(n) feste(n) Partner(in) und sechs Prozent sind verheiratet.

**Bild 3.4 Familienstand der Studierenden in %**

Familienstand	Berlin										
	2009		2012		2016		neue BL		alte BL		Dtl. insg.
	Geschlecht		Geschlecht		Geschlecht		Abschlussart		Abschlussart		
weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	Bachelor	Master	insg.	insg.	insg.	
nicht verheiratet, ohne feste Partnerbeziehung	41	51	42	51	47	51	37	46	46	46	
nicht verheiratet, in fester Partnerbeziehung	53	44	52	44	48	44	57	48	48	48	
verheiratet/ eingetragene Lebenspartnerschaft	6	5	6	5	6	5	6	6	6	6	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Die (Ehe-)Partner(innen) derjenigen Studierenden, die in einer festen Beziehung leben oder verheiratet sind, besuchen zu 53 Prozent eine Schule, absolvieren selbst ein Studium oder befinden sich in einer Berufsausbildung. 41 Prozent der Partner(innen) sind voll- oder teilzeitbeschäftigt. Lediglich fünf Prozent der Partner(innen) sind nicht erwerbstätig.

### Studierende mit Kind

Sieben Prozent der Berliner Studierenden haben (ein) Kind(er) (Bild 3.5). Dieser Anteil liegt leicht unter dem Durchschnitt der neuen Bundesländer (8 %) und über demjenigen der Studierenden in den alten Bundesländern (5 %). Während zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2009 noch neun Prozent der Studierenden in Berlin Eltern waren, lag der Anteil 2012 bereits bei sieben Prozent und ist damit konstant geblieben. Die durchschnittliche

Kinderanzahl der befragten Studierenden mit Kind(ern) liegt mit 1,4 leicht unter dem Bundesdurchschnitt (Ø 1,6 Kinder).

Studentinnen haben etwas häufiger als Studenten (weibl.: 8 % vs. männl.: 6 %) und Fachhochschul-Studierende haben etwas häufiger als Universitäts-Studierende bereits (ein) Kind(er) (FH: 8 % vs. Uni: 7 %). Jeweils sieben Prozent der Bachelor- und Master-Studierenden sind Eltern.

Deutliche Unterschiede zeigt ein Vergleich des Anteils von Studierenden mit Kind(ern) nach Altersgruppen: Während nur sehr wenige unter 20-jährige (0 %), 20- bis 22-jährige (1 %) und 23- bis 25-jährige (3 %) Studierende Eltern sind, liegt der Anteil bei den 26- bis 30-jährigen Studierenden leicht über dem Berliner Durchschnitt (8 %). Knapp ein Drittel der über 30-jährigen Studierenden sind Eltern (31 %).

**Bild 3.5 Anteil Studierender mit Kind(ern) in %**

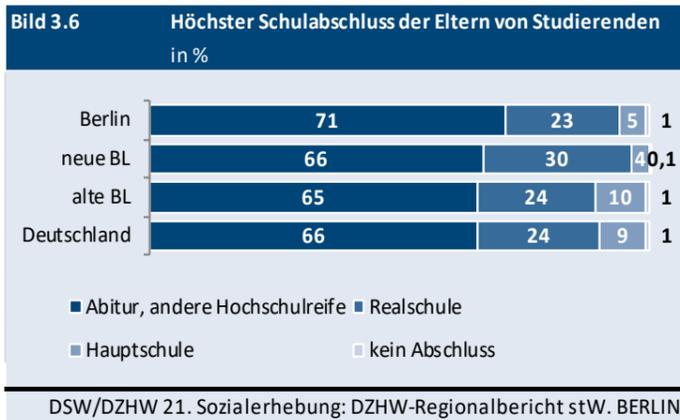
	Deutschland		Berlin	
neue BL	8		2009	9
alte BL (inkl. Berlin)	5		2012	7
			2016	7
<b>Geschlecht</b>			<b>Hochschulart</b>	
weiblich	8		Uni	7
männlich	6		FH	8
<b>Alter</b>			<b>Abschlussart</b>	
<20	-		Bachelor	7
20-22	1		Master	7
23-25	3			
26-30	8			
>30	31			

V/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

## 3.2. Bildungsherkunft der Studierenden

### Schulabschluss der Eltern

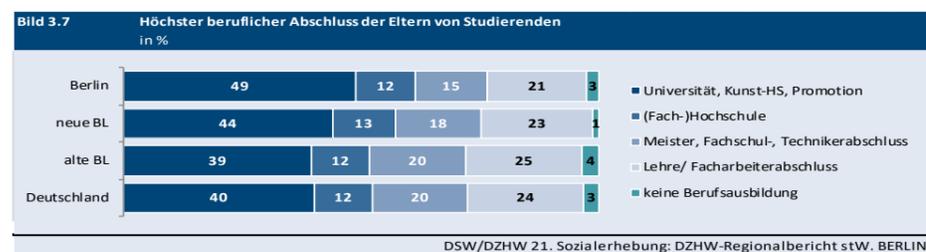
71 Prozent der befragten Studierenden geben an, dass mindestens eines ihrer Elternteile das Abitur oder eine andere Hochschulreife erworben hat (Bild 3.6). Knapp jede(r) Vierte (23 %) kommt aus einer Familie, in der Vater, Mutter oder beide über einen Realschulabschluss oder die mittlere Reife verfügen. Die Eltern von fünf Prozent der Studierenden haben maximal die Hauptschule abgeschlossen. Ein sehr geringer Anteil von Studierenden (1 %) hat ausschließlich Eltern ohne Schulabschluss. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist in Berlin der Anteil Studierender aus Herkunftsfamilien mit Abitur oder einer anderen Hochschulreife deutlich größer (Dtl.: 66 %) und der Anteil an Studierenden, deren Eltern einen Hauptschulabschluss haben, deutlich geringer (Dtl.: 9 %). Ein Vergleich mit den Durchschnitten der höchsten Schulabschlüsse der Eltern von Studierenden in den neuen und alten Bundesländern zeigt, dass der geringe Anteil von Hauptschulabschlüssen etwa demjenigen der neuen Bundesländer entspricht (neue BL: 4 %) und der Anteil an Realschulabschlüssen etwa demjenigen der alten Bundesländer (alte BL: 24 %).



**Berufliche Bildung der Eltern**

Gemessen am beruflichen Bildungsstand im Elternhaus kommen 61 Prozent der Studierenden aus einer Familie, in der mindestens ein Elternteil einen akademischen Bildungsabschluss besitzt (Bild 3.7): 49 Prozent der Studierenden geben mindestens ein Elternteil mit einem Universitäts- oder Kunsthochschulabschluss oder einer Promotion an, in weiteren zwölf Prozent der Herkunftsfamilien haben Vater und/ oder Mutter einen (Fach-)Hochschulabschluss. Mindestens ein Elternteil von 15 Prozent der Studierenden hat eine Meisterprüfung abgelegt oder besitzt einen Fachschul- oder Technikerabschluss. Gut jede(r) fünfte Studierende hat mindestens ein Elternteil, das eine Lehre absolviert beziehungsweise einen Facharbeiterabschluss erlangt hat (21 %). Der Anteil an Studierenden, deren Eltern beide keinen beruflichen Abschluss haben, beträgt drei Prozent.

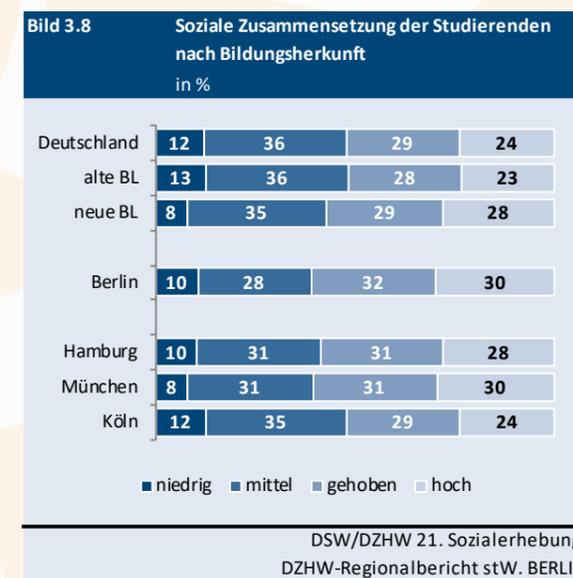
Unter den Studierenden im Zuständigkeitsbereich des studierendenWERKS BERLIN befinden sich im Vergleich zu den Durchschnitts der neuen (44 %) und alten (39 %) Bundesländer beziehungsweise dem deutschen Durchschnitt (40 %) besonders viele mit Eltern, die einen Universitäts- oder Kunsthochschulabschluss sowie eine Promotion erlangt haben. Vergleichsweise wenige Studierende haben Eltern mit einem Meister, Fachschul- oder Technikerabschluss (neue BL: 18 %; alte BL & Dtl.: 20 %) sowie einer Lehre beziehungsweise einem Facharbeiterabschluss (neue BL: 23 %; alte BL: 25 %; Dtl.: 24 %).



**Kategorien der Bildungsherkunft**

Die Bildungsherkunftgruppen fassen die Bildungsabschlüsse der Elternteile von Studierenden zu vier Kategorien („niedrig“, „mittel“, „gehoben“, „hoch“) zusammen. Mit zehn Prozent stellen die Studierenden der Bildungsherkunftgruppe „niedrig“ (d. h. maximal ein Elternteil hat einen nicht-akademischen Berufsabschluss) die kleinste Gruppe dar (Bild 3.8). 28 Prozent entfallen auf Studierende der Herkunftgruppe „mittel“ (beide Eltern haben einen nicht-akademischen Berufsabschluss). Der Gruppe „gehoben“ (Vater oder Mutter haben einen Hochschulabschluss) entsprechen 29 Prozent der Studierenden. Studierende, deren Eltern beide einen Hochschulabschluss haben und damit die Bildungsherkunftgruppe „hoch“ bilden, machen 24 Prozent der Berliner Studierenden aus.

Damit entsprechen weniger der Berliner Studierenden den Gruppen „niedrig“ (alte BL: 13 %; Dtl.: 12 %) und besonders „mittel“ (alte BL & Dtl.: 36 %) als im Durchschnitt der alten Bundesländer sowie dem deutschen Durchschnitt. Größer sind dementsprechend die Anteile der Gruppen „gehoben“ (alte BL: 28 %; Dtl.: 29 %) und insbesondere „hoch“ (alte BL: 23 %; Dtl.: 24 %). Das hat mit der besonderen Rolle von Berlin als Bundeshauptstadt zu tun, die einen besonders hohen Anteil an hoch qualifizierter Bevölkerung aufweist.<sup>16</sup> Im Vergleich zum Durchschnitt der neuen Bundesländer finden sich unter den Berliner Studierenden vergleichsweise wenige der Gruppe „mittel“ (neue BL: 35 %), alle anderen Gruppen häufiger. Im Vergleich zu den anderen deutschen Millionenstädten – Hamburg, München und Köln – ist der Anteil Studierender, die den Gruppen „gehoben“ und „hoch“ entsprechen (und die somit mindestens ein Elternteil mit einer abgeschlossenen Hochschulbildung haben), insgesamt in Berlin (insg. 61 %) ebenso groß wie in München (insg. 61 %) und größer als in Hamburg (insg. 59 %) und besonders Köln (insg. 52 %).



<sup>16</sup> Siehe bspw. Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017). Bildungsstand der Bevölkerung 2016. Online unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung.html> (abgerufen am 13.11.2017), S. 43, 45.

### 3.3. Merkmale des Hochschulzugangs

#### Bundesland der Studienberechtigung

44 Prozent der Berliner Studierenden haben ihre Hochschulzugangsberechtigung in Berlin erworben (Bild 3.9). Mit 13 Prozent kommen relativ viele der befragten Studierenden mit einer Studienberechtigung aus Brandenburg nach Berlin. Weitere 33 Prozent der Studierenden haben ihren zum Studium berechtigenden Abschluss an einer Schule in einem der anderen zehn alten Bundesländer erworben. Neun Prozent der Berliner Studierenden besitzen eine Hochschulzugangsberechtigung aus einem der vier anderen neuen Bundesländer.

Lediglich zwei Prozent der deutschen oder bildungsinländischen Studierenden in Berlin haben eine Hochschulzugangsberechtigung aus dem Ausland.<sup>17</sup>

Während sich der Anteil der Berliner Studierenden, die ihre Studienberechtigung in Berlin erworben haben, von 2009 auf 2012 von 47 Prozent auf 40 Prozent verringert hatte, nähert sich der Anteil im Erhebungsjahr 2016 mit 44 Prozent wieder dem Stand von 2009 an. Der Anteil Studierender, die eine Hochschulzugangsberechtigung aus Brandenburg haben, ist gegenüber 2009 (14 %) und 2012 (13 %) weitgehend konstant geblieben.

Der überdurchschnittlich große Anteil von Studierenden, die aus Brandenburg zum Studieren nach Berlin (ge)kommen (sind) liegt auch in der besonderen Rolle von Berlin als Stadtstaat und dem großen Einzugsbereich der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg begründet, die das gesamte Bundesland Brandenburg abdeckt.<sup>18</sup> Insofern eignet sich insbesondere ein Vergleich zum Stadtstaat Hamburg: Dort haben 38 Prozent der Studierenden ihre Hochschulzugangsberechtigung auch in Hamburg erworben, gefolgt von 17 und 15 Prozent, die ihre Studienberechtigung in den Bundesländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen erworben haben, die teilweise von der Metropolregion Hamburg abgedeckt werden.<sup>19</sup> Somit hat im Vergleich zu Berlin ein etwas kleinerer Teil der Hamburger Studierenden die Hochschulzugangsberechtigung auch in Hamburg erlangt und ein etwas größerer Teil im direkten Einzugsgebiet der Metropolregion. Der Anteil der Landeskinder an den Studierenden ist in Berlin also vergleichsweise groß. Deutlich größer ist der jeweilige Landeskinderanteil in den beiden anderen Millionenstädten, München und Köln (jeweils 76 %), die einen besonders großen Einzugsbereich im eigenen Flächenland haben.

<sup>17</sup> Die Gruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund umfasst keine Bildungsausländer(innen). Bildungsausländer(innen) sind definiert als Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Gegensatz zu Bildungsinländer(inne)n im Ausland erworben haben. Bei den erfassten Studierenden mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung handelt es sich also um Studierende mit deutscher Staatsbürgerschaft. Siehe hierzu auch Kap. 1.2.

<sup>18</sup> Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung (Hrsg.) (2009). Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Potsdam: Gemeinsame Landesplanungsabteilung, S. 30.

<sup>19</sup> Statistisches Landesamt Bremen, Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (Hrsg.) (2014). Metropolregion Hamburg. Ausgewählte erste Ergebnisse des Zensus vom 9. Mai 2011. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, S. 2f.

**Bild 3.9 Land des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung in %**

	Berlin			Hamburg	München	Köln	Deutschland
	2009	2012	2016				
Baden-Württemberg	6	7	6	5	9	5	14
Bayern	3	6	5	3	76	2	14
Berlin	47	39	44	2	1	1	4
Brandenburg	14	13	13	1	<1	1	2
Bremen	1	1	1	1	<1	<1	1
Hamburg	1	2	1	38	1	<1	2
Hessen	3	3	3	3	3	2	9
Mecklenburg-Vorpommern	3	4	3	2	<1	<1	1
Niedersachsen	5	3	6	15	2	4	10
Nordrhein-Westfalen	7	8	8	8	4	76	27
Rheinland-Pfalz	1	2	2	2	2	5	5
Saarland	-	<1	<1	<1	<1	1	1
Sachsen	4	3	3	1	1	1	3
Sachsen-Anhalt	2	3	2	1	<1	<1	2
Schleswig-Holstein	2	2	2	17	1	1	3
Thüringen	2	3	1	1	1	<1	2
Ausland	1	1	2	1	2	1	1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

#### Art der Hochschulzugangsberechtigung

Die allgemeine Hochschulreife (89 %) ist die häufigste Art der Hochschulzugangsberechtigung, gefolgt von der Fachhochschulreife (7 %; Bild 3.10). Studierende, die zum Zeitpunkt ihrer Erstmatrikulation eine berufliche Qualifikation (2 %), eine fachgebundene Hochschulreife (1 %) oder eine andere Studienberechtigung (<1 %) hatten, stellen eine Minderheit dar. Im Vergleich zum Durchschnitt der alten Bundesländer (83 %) sowie ganz Deutschlands (84 %) haben viele der befragten Berliner Studierenden eine allgemeine Hochschulreife. Der Anteil entspricht etwa demjenigen der Studierenden in den neuen Bundesländern (88 %). Vergleichsweise selten haben Studierende in Berlin eine Fachhochschulreife (neue BL: 9 %; alte BL: 12 %; Dtl.: 11 %).

Studentinnen haben im Vergleich zu Studenten deutlich häufiger die allgemeine Hochschulreife erlangt (weibl.: 92 % vs. männl.: 87 %). Studenten haben häufig eine Fachhochschulreife (männl.: 9 % vs. weibl.: 5 %). Eine Differenzierung nach Bildungsherkunft zeigt, dass Studierende der Herkunftsgruppen „niedrig“ (84 %) und „mittel“ (87 %) ihr Studium seltener mittels der allgemeinen Hochschulreife angetreten haben als Studierende der Gruppen „gehoben“ (91 %) und „hoch“ (95 %). Häufiger als die Bildungsherkunftsgruppen „hoch“ (3 %) und „gehoben“ (5 %) haben Studierende der Gruppen „mittel“ (9 %) und „niedrig“ (12 %) das Studium hingegen mit einer Fachhochschulreife angetreten. Erwartungsgemäß fällt der Anteil an Studierenden, die ihr Erststudium mit einer Fachhochschulreife (FH: 20 % vs. Uni: 2 %), einer fachgebundenen Hochschulreife (FH: 3 % vs. Uni: 1 %) oder einer beruflichen Qualifikation (FH: 4 % vs. Uni: 1 %) begonnen haben, bei Studierenden an Fachhochschulen deutlich größer aus als unter ihren Kommilitonen an Universitäten.

**Bild 3.10 Studierende nach Art der Hochschulzugangsberechtigung in %**

Art der Hochschulzugangsberechtigung	Berlin								neue BL		alte BL		Dtl.
	insg.	Geschlecht		Bildungsherkunft				Hochschulart		insg.	insg.	insg.	
		weibl.	männl.	niedrig	mittel	gehoben	hoch	Uni	FH				
allgemeine Hochschulreife	89	92	87	84	87	91	95	96	73	88	83	84	
Fachhochschulreife	7	5	9	12	9	5	3	2	20	9	12	11	
fachgebundene Hochschulreife	1	1	2	1	1	2	1	1	3	2	3	3	
berufliche Qualifikation	2	3	2	3	3	2	1	1	4	1	1	1	
andere Studienberechtigung	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	<1	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Berufliche Ausbildung vor Erstimmatrikulation

23 Prozent der Studierenden haben vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen. Besonders deutliche Unterschiede im Anteil von Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung zeigt ein Vergleich der Bildungsherkunftsgruppen: Während Studierende der Gruppen „niedrig“ (28 %) und besonders „mittel“ (34 %) häufig vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, sind die Anteile unter Studierenden der Gruppen „gehoben“ (19 %) und „hoch“ (13 %) deutlich kleiner. Ein Vergleich der Studierenden nach ihrer Hochschulart zeigt weiterhin, dass lediglich 16 Prozent der Universitäts-Studierenden über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen und demgegenüber der Anteil unter Studierenden an Fachhochschulen mit 40 Prozent sehr groß ist.

### 3.4. Migrationshintergrund

#### Migrationsstatus

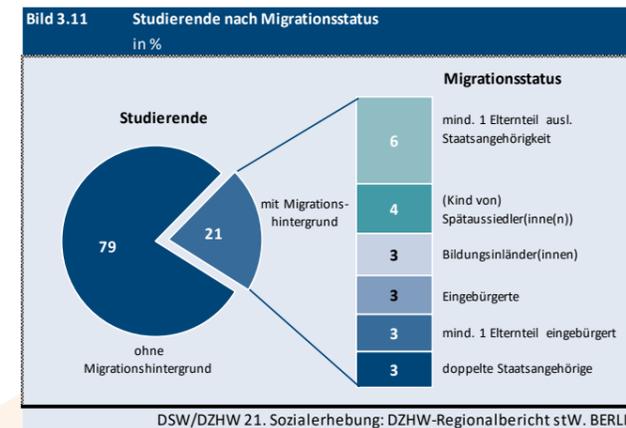
Der Migrationshintergrund von Studierenden wird bestimmt durch Angaben zur Staatsangehörigkeit der Studierenden und der ihrer Eltern, zu den Wegen, auf denen sie beziehungsweise ihre Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt haben, und der Antwort auf die Frage, ob die Studierenden und/ oder ihre Eltern in Deutschland oder einem anderen Land geboren wurden. Der Migrationsstatus beschreibt, welche Merkmale den Migrationshintergrund eines Studierenden kennzeichnen.<sup>20</sup>

Gut jede(r) fünfte befragte Studierende (21 %) hat einen Migrationshintergrund (Bild 3.11). Damit entspricht der Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund im Zuständigkeitsbereich des studierendenWERKS BERLIN etwa dem Bundesdurchschnitt (Dtl.: 20 %) sowie dem Durchschnitt der alten Bundesländer (21 %) und ist deutlich größer als der Durchschnitt in den neuen Bundesländern (11 %).

Sechs Prozent der Berliner Studierenden haben mindestens ein Elternteil mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit. Vier Prozent sind entweder selbst Spätaussiedler(innen) oder Kinder von Spätaussiedler(inne)n.

Jeweils drei Prozent gehören zu den sogenannten Bildungsinländer(inne)n (s. Kap. 1.2), sind eingebürgert, haben mindestens ein eingebürgertes Elternteil oder haben eine doppelte Staatsangehörigkeit.

<sup>20</sup> Detaillierte Informationen zur Definition von Migrationshintergrund und -status siehe Glossar: [http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21\\_glossar.pdf](http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf)



Studentinnen haben etwas häufiger einen Migrationshintergrund als Studenten (weibl.: 23 % vs. männl.: 20 %). Deutliche Unterschiede zeigt ein Vergleich der Bildungsherkunftsgruppen: Der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund ist unter Studierenden mit der Bildungsherkunft niedrig mit 45 Prozent deutlich größer als in den Gruppen „mittel“ (12 %), „gehoben“ (18 %) und „hoch“ (21 %). Eine Differenzierung nach Hochschulart zeigt, dass der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund an Universitäten mit 23 Prozent etwas größer ist als an Fachhochschulen mit 18 Prozent.

#### Aufenthaltsdauer in Deutschland

Die Auswertung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von im Ausland geborenen Studierenden bezieht sich ausschließlich auf Studierende, die keine Bildungsausländer(innen) sind (s. Kap. 1.2 und 2.1): Bildungsinländer(innen) leben seit durchschnittlich 17,3 Jahren in Deutschland. Damit ist die Aufenthaltsdauer der bildungsinländischen Studierenden in Berlin kürzer als im deutschen Durchschnitt (17,8 Jahre) und im Durchschnitt der alten Bundesländer (18,0 Jahre), liegt aber deutlich über dem Durchschnitt der Aufenthaltsdauer von Bildungsinländer(inne)n, die in den neuen Bundesländern studieren (16,2 Jahre).

#### Geburtsort und Staatsangehörigkeit

Sechs Prozent der befragten Berliner Studierenden wurden in einem anderen Staat als Deutschland geboren. Dieser Anteil entspricht dem Bundesdurchschnitt sowie dem Durchschnitt der alten Bundesländer und ist etwas größer als der durchschnittliche Anteil im Ausland geborener Studierender in den neuen Bundesländern (4 %).

Mit 94 Prozent hat die Mehrheit der Studierenden ausschließlich die deutsche Staatsangehörigkeit. Der Anteil Studierender, die ausschließlich eine ausländische Staatsangehörigkeit haben, ist etwas geringer als im Bundesdurchschnitt und dem Durchschnitt der alten Bundesländer (jeweils 4 %) und geringfügig größer als im Durchschnitt der neuen Bundesländer (2 %). Sowohl die deutsche als auch eine ausländische Staatsangehörigkeit haben weitere drei Prozent der Berliner Studierenden.

### Geburtsort und Staatsangehörigkeit der Eltern

16 Prozent der Studierenden in Berlin haben einen Vater, der außerhalb Deutschlands geboren wurde, und 15 Prozent haben eine Mutter, die nicht in Deutschland geboren wurde (Bild 3.12). Damit entspricht der Anteil der im Ausland geborenen Väter (Dtl.: 15 %; alte BL: 16 %) und Mütter (Dtl.: 15 %; alte BL: 16 %) etwa dem Bundesdurchschnitt und dem Durchschnitt der alten Bundesländer. Studierende in den neuen Bundesländern geben deutlich seltener an, dass Vater (neue BL: 8 %) und/ oder Mutter (neue BL: 7 %) im Ausland geboren wurde(n).

Insgesamt zehn Prozent der Studierenden haben Väter und/ oder Mütter, die (auch) eine andere Staatsangehörigkeit als die deutsche haben. Diese Anteile entsprechen wiederum weitgehend dem deutschen Durchschnitt sowie demjenigen der alten Bundesländer und sind größer als im Durchschnitt der neuen Bundesländer.

	Berlin		neue BL		alte BL		Dtl.	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Geburtsort der Eltern								
Deutschland	84	85	92	93	84	84	85	85
anderer Staat	16	15	8	7	16	16	15	15
Staatsangehörigkeit(en) der Eltern								
deutsche Staatsangeh.	90	91	95	96	91	91	91	92
ausl. Staatsangeh.	8	6	4	3	7	7	7	6
deutsche und ausl. Staatsangeh.	2	2	1	1	2	2	2	2

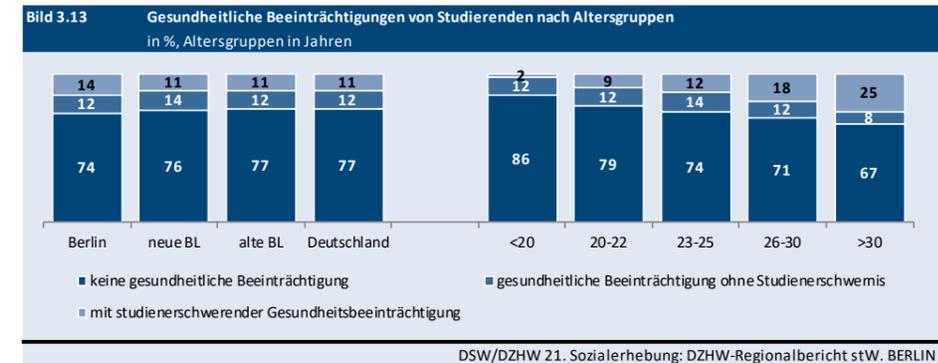
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### 3.5. Gesundheitliche Beeinträchtigungen und Studierschwernis

#### Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung

Insgesamt geben 26 Prozent der befragten Studierenden an, gesundheitlich beeinträchtigt oder chronisch erkrankt zu sein: Zwölf Prozent haben eine Beeinträchtigung oder chronische Erkrankung, die sie nicht in ihrem Studium einschränkt und weitere 14 Prozent geben eine Gesundheitsbeeinträchtigung an, die sich erschwerend auf das Studium auswirkt (Bild 3.13). Berliner Studierende haben etwas häufiger als im deutschen Durchschnitt (23 %) sowie den Durchschnitten der alten (23 %) und neuen (24 %) Bundesländer eine gesundheitliche Beeinträchtigung. Besonders groß ist im Vergleich dabei der Anteil von studienerschwerend beeinträchtigten Studierenden.

Zwischen der Angabe von (studienerschwerenden) Gesundheitsbeeinträchtigungen und dem Alter von Studierenden besteht ein deutlicher Zusammenhang. So steigt der Anteil angegebener Beeinträchtigungen im Vergleich der Altersgruppen von insgesamt 14 Prozent bei unter 20-jährigen Studierenden kontinuierlich auf 33 Prozent bei den über 30-jährigen Studierenden. Besonders stark ist der Anstieg in Bezug auf studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigungen: Während lediglich zwei Prozent der unter 20-jährigen Studierenden durch ihre Krankheit oder Behinderung im Studium eingeschränkt sind, beträgt der Anteil bei über 30-jährigen Studierenden 25 Prozent.



Dahingehend befragt, wie stark sie von ihrer Beeinträchtigung im Studium beeinflusst werden, geben 51 Prozent der studienerschwerend Beeinträchtigten an, dass es sich um eine starke (31 %) oder sehr starke (20 %) Beeinträchtigung handelt. Damit ist der Anteil der studienerschwerend beeinträchtigten Studierenden mit (sehr) starken Beeinträchtigungsgrad geringer als im deutschen Durchschnitt (57 %) sowie den Durchschnitten der neuen (58 %) und alten (57 %) Bundesländer.

#### Form der gesundheitlichen Beeinträchtigung

Studierende, die eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung angegeben haben, wurden nach ihren Beeinträchtigungsformen befragt. Hierbei wurde ihnen die Möglichkeit gegeben, mehr als eine Beeinträchtigungsform zu nennen. Werden alle Beeinträchtigungsformen gleichermaßen (also unabhängig davon, welche Beeinträchtigung sich am stärksten studienrelevant auswirkt) berücksichtigt, geben 57 Prozent der Studierenden mit Gesundheitsbeeinträchtigung eine psychische Erkrankung an (Bild 3.14). 29 Prozent der beeinträchtigten Studierenden nennen eine chronisch-somatische Erkrankung. 13 Prozent möchten ihre Beeinträchtigungsform nicht nennen. (Knapp) jede(r) Zehnte hat eine Mobilitätsbeeinträchtigung (10 %) und/ oder ist sehbeeinträchtigt oder blind (9 %). Sieben Prozent haben eine nicht genau spezifizierte Studienbeeinträchtigung. Seltener werden eine Teilleistungsstörung (3 %), eine Hörbeeinträchtigung beziehungsweise Gehörlosigkeit (3 %) sowie eine Sprach- oder Sprechbeeinträchtigung (3 %) genannt. Die Anteile der genannten Beeinträchtigungsformen unterscheiden sich nur geringfügig vom Bundesdurchschnitt.



#### 4. Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation

Um die Einnahmen- und Ausgabensituation anhand vergleichbarer Kennziffern darstellen zu können, werden in den Kapiteln 4.1 und 4.2 ausschließlich Studierende in die Analysen einbezogen, die der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ entsprechen. Diese Gruppe setzt sich zusammen aus Studierenden, die nicht verheiratet sind, alleine wohnen beziehungsweise wirtschaften, noch keinen ersten Hochschulabschluss erlangt haben (außer Bachelor-Abschluss bei Master-Studierenden) und in einem Vollzeit-Präsenz-Studium eingeschrieben sind. Studierende, die angeben, mit Mitbewohner(inne)n in einer Wohngemeinschaft zu leben, wirtschaften in der Regel für sich alleine und zählen ebenfalls zum Fokus-Typ. Hingegen nicht zum Fokus-Typ gehören Studierende dann, wenn sie mit dem/ der Partner(in), mit Kind(ern) und/ oder (Groß-)Eltern zusammen wohnen.<sup>21</sup> Diese Bedingungen erfüllen 48 Prozent der befragten Studierenden in Berlin. Da der Definition von Studierenden des Fokus-Typs andere Kriterien als von sogenannten „Normalstudierenden“ (dem bisher in der Sozialerhebung verwendeten Konzept)<sup>22</sup> zugrunde liegen, können keine direkten Vergleiche zur Einnahmen- und Ausgabensituation in den früheren Berichten vorgenommen werden.

##### 4.1. Einnahmen der Studierenden

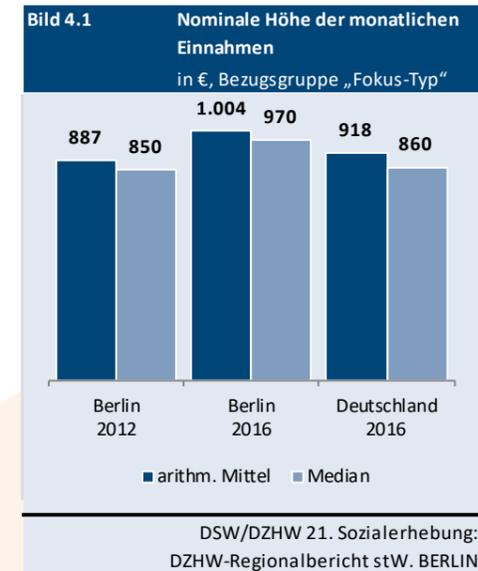
###### Höhe der monatlichen Einnahmen

Studierende der Bezugsgruppe „Fokus-Typ“ verfügen durchschnittlich über 1.004 Euro im Monat (Bild 4.1). Damit ist die durchschnittliche nominale Einnahmehöhe der Studierenden in Berlin um 86 Euro höher als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 918 €). Noch deutlicher wird der Unterschied der durchschnittlichen Einnahmehöhe zwischen Berlin und ganz Deutschland durch einen Vergleich der Mediane:<sup>23</sup> Während der Einkommensmedian von Berliner Studierenden des „Fokus-Typs“ bei 970 Euro liegt, beträgt er im deutschen Durchschnitt 860 Euro. Im Vergleich zu 2012 ist die Einnahmehöhe der Berliner Studierenden des „Fokus-Typs“ um 117 Euro gestiegen.

<sup>21</sup> Detaillierte Informationen zu Studierenden des „Fokus-Typs“ finden sich unter [http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21\\_glossar.pdf](http://www.sozialerhebung.de/download/21/Soz21_glossar.pdf).

<sup>22</sup> gl. Isserstedt & Woisch, 2010, S. 38; Kandulla, 2013, S. 36.

<sup>23</sup> Der Median stellt den Zentralwert einer Stichprobe dar: Im vorliegenden Fall teilt er die Zahl der Befragten nach der Höhe ihrer Einnahmen in zwei gleich große Hälften, sodass 50 Prozent der Studierenden weniger Einnahmen haben, als der Median angibt, und 50 Prozent der Studierenden über höhere Einnahmen verfügen. Der Median ist ein robusterer Schätzer als das arithmetische Mittel, das von „Ausreißern“ (hier also Studierenden mit extrem geringem oder extrem hohem Einkommen) relativ stark beeinflusst wird.



Eine Geschlechtsdifferenzierung zeigt leichte Unterschiede der durchschnittlichen Einnahmehöhe zwischen Studentinnen und Studenten auf: Während Studentinnen durchschnittlich 1.018 Euro im Monat einnehmen (Median: 990 €) beläuft sich die Höhe der Einnahmen von Studenten im Monatsdurchschnitt auf 1.003 Euro (Median: 954 €). Ein enger Zusammenhang besteht zwischen der Einnahmehöhe und dem Alter von Studierenden: Während unter 20-jährige Studierende im Schnitt 950 Euro (Median: 915 €) einnehmen, steigt die nominale Einnahmehöhe über die Altersgruppen der 20- bis 22-jährigen (arithm. Mittel: 995 €; Median: 945 €) und 23- bis 25-jährigen (arithm. Mittel: 1.005 €; Median: 970 €) kontinuierlich auf durchschnittlich 1.022 Euro (Median: 1.000 €) bei 26- bis 30-jährigen Studierenden an. Studierende, die älter als 30 Jahre sind, haben durchschnittliche Einnahmen von 983 Euro (Median: 950 €) im Monat. Deutliche Unterschiede in der Einnahmehöhe bestehen auch zwischen den Bildungsherkunftsgruppen: Studierende der Gruppen „niedrig“ (arithm. Mittel: 948 €; Median: 800 €) und „mittel“ (arithm. Mittel: 985 €; Median: 970 €) verdienen weniger als im Durchschnitt der Berliner Studierenden des Fokus-Typs wohingegen Studierende der Gruppen „gehoben“ (arithm. Mittel: 1.006 €; Median: 980 €) und „hoch“ (arithm. Mittel: 1.035 €; Median: 987 €) überdurchschnittlich viel einnehmen. Der Vergleich der Einkommensmediane dieser Bildungsherkunftsgruppen zeigt die besonders geringe Einnahmehöhe von Studierenden der Gruppe „niedrig“.

Durch die Differenzierung des arithmetischen Mittelwerts der Einnahmehöhe von Studierenden nach Hochschulart wird deutlich, dass Fachhochschul-Studierende mit durchschnittlich 1.023 Euro höhere Einnahmen haben als die Studierenden an Universitäten mit 999 Euro. Ein Vergleich der Mediane zeigt wiederum etwas höhere Einnahmen von Universitäts-Studierenden (Median: 970 €) gegenüber Fachhochschul-Studierenden (Median: 953 €). Folglich befindet sich unter den Fachhochschul-Studierenden eine geringe Anzahl Studierender mit besonders hohem Einkommen. Studierende, die einen Masterabschluss

anstreben, haben mit 1.042 Euro (Median: 1.000 €) gegenüber den von Bachelor-Studierenden durchschnittlich angegebenen 984 Euro (Median: 940 €) deutlich höhere Einnahmen, was unter anderem in unterschiedlichen Tätigkeiten und einem höheren Anteil qualifizierter Tätigkeiten von Masterstudierenden begründet liegt (s. Kap. 5.2).

### Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Gut drei Viertel der befragten Studierenden des „Fokus-Typs“ erhalten finanzielle Unterstützung von den Eltern (77 %; Bild 4.2). Die Höhe der Einnahmen aus Elternleistung beläuft sich monatlich auf durchschnittlich 534 Euro in barer und/ oder unbarer Zuwendungsform. Studierende, die bare Zuwendungen von ihren Eltern erhalten (73 %), beziehen aus dieser Einnahmenquelle durchschnittlich 431 Euro. Studierenden, denen ihre Eltern unbare Leistungen zukommen lassen (33 %), bekommen diese in einer durchschnittlichen Höhe von 289 Euro. Der Anteil Berliner Studierender, die Einnahmen durch ihre Eltern haben, ist unter den Berliner Studierenden deutlich geringer als im Bundesdurchschnitt. Dies gilt sowohl für die Elternleistungen insgesamt (Dtl.: 86 %) als auch für bare (Dtl.: 82 %) und unbare (Dtl.: 43 %) Leistungen einzeln. Während die Einnahmehöhe aus Elternleistung insgesamt (Dtl.: 541 €) sowie in Form unbarer Zuwendungen (Dtl.: 309 €) geringfügig unter dem Bundesdurchschnitt liegen, ist die durchschnittliche Höhe der Barzuwendungen durch die Eltern bei Berliner Studierenden etwas größer als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 407 €).

69 Prozent der Studierenden des „Fokus-Typs“ sind studienbegleitend erwerbstätig, was einem deutlich höheren Anteil als im deutschen Durchschnitt (61 %) entspricht (vgl. Kap. 5.2). Mit 509 Euro ist die durchschnittliche Einnahmehöhe durch eigenen Verdienst außerdem auch viel höher als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 385 €). Förderung durch das BAföG erhält gut jede(r) Vierte mit einem durchschnittlichen Betrag von 476 Euro, was wiederum deutlich über dem Bundesdurchschnitt liegt (Dtl.: 435 €). Jede(r) sechste Studierende des „Fokus-Typs“ wird von Verwandten und/ oder Bekannten finanziell unterstützt und bezieht hierdurch 96 Euro im Durchschnitt. 15 Prozent greifen auf Ersparnisse aus der Zeit vor dem Studium zurück. Diese Studierenden nutzen pro Monat 191 Euro ihres Ersparnen. Deutlich seltener als die bisher genannten Finanzierungsquellen erhalten Studierende Beträge durch ein Stipendium (5 %), einen Studienkredit der „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ (KfW; 5 %) oder durch Waisengeld beziehungsweise Waisenrente (4 %). Die Höhe der Einnahmen aus diesen Finanzierungsquellen kann jedoch beträchtlich ausfallen: Stipendien belaufen sich durchschnittlich auf 511 Euro, ein Studienkredit der KfW auf 525 Euro und die Bezüge des Waisengelds oder der Waisenrente auf 248 Euro.

Der überdurchschnittlich hohe Anteil Studierender, die während des Studiums einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sowie die besonders hohen Einnahmen durch Erwerbstätigkeit und/ oder BAföG lassen sich unter anderem mit der besonderen Situation der Studierenden in Berlin als Hauptstadt und Metropole und den damit zusammenhängenden hohen Lebenshaltungskosten insbesondere zur Begleichung der Miete erklären (s. Kap. 4.2).<sup>24</sup> Der vergleichsweise geringe Anteil Studierender, die von ihren

<sup>24</sup> Vonovia, CBRE (Hrsg.) (2016). Wohnmarktreport Deutschland 2016. Bochum & Berlin: Vonovia SE & CBRE GmbH, S. 22-29.

Eltern finanziell unterstützt werden, steht unter anderem in Zusammenhang mit dem überdurchschnittlich hohen Alter der Berliner Studierenden (s. Kap. 3.1) und der damit einhergehenden gesteigerten Unabhängigkeit vom Elternhaus.

**Bild 4.2** Finanzierungsquellen - Inanspruchnahme und geleistete Beträge in % und €, mtl., Bezugsgruppe „Fokus-Typ“

Finanzierungsquelle	Berlin			Deutschland		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
		%	arithm. Mittel		Median	%
Elternleistung	77	534	500	86	541	528
als Barzuwendung	73	431	400	82	407	370
als unbare Zuwendung	33	289	268	43	309	300
eigener Verdienst aus Tätigkeit während des Studiums	69	509	450	61	385	350
BAföG	26	476	556	25	435	480
Verwandte, Bekannte	17	96	50	19	92	50
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium erworben/ angespart wurden	15	191	100	18	171	100
Stipendium	5	511	400	5	423	300
Studienkredit von der KfW	5	525	600	5	463	500
Waisengeld oder Waisenrente	4	248	180	3	222	198

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

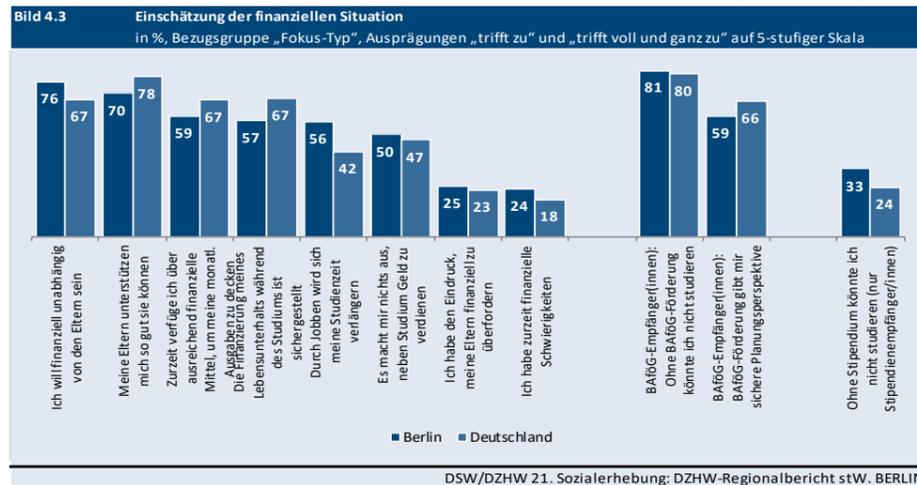
### Einschätzung der finanziellen Situation

Gut drei Viertel der befragten Studierenden des „Fokus-Typs“ (76 %) stimmen der Aussage zu, dass sie von ihren Eltern finanziell unabhängig sein möchten. 70 Prozent geben an, dass sie von ihren Eltern so gute diese können unterstützt werden. Jede(r) vierte Studierende des „Fokus-Typs“ hat den Eindruck, ihre/ seine Eltern finanziell zu überfordern. Die Berliner Studierenden geben deutlich häufiger als im deutschen Durchschnitt an, finanziell unabhängig von den Eltern sein zu wollen (Dtl.: 67 %), und deutlich seltener, dass ihre Eltern sie so gut diese können finanziell unterstützen (Dtl.: 78 %).

59 Prozent der Studierenden des „Fokus-Typs“ geben an, über ausreichende finanzielle Mittel zu verfügen, um ihre monatlichen Ausgaben zu decken. Etwa ebenso viele stimmen der Aussage zu, dass die Finanzierung ihres Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt ist (57 %). Knapp jede(r) Vierte gibt an, dass sie/ er finanzielle Schwierigkeiten hat (24 %). Die Studierenden in Berlin bewerten ihre finanzielle Situation pessimistischer als im Bundesdurchschnitt: Auf ganz Deutschland bezogen geben jeweils zwei Drittel der Studierenden an, über ausreichende Mittel zu verfügen, um die monatlichen Ausgaben zu decken (Dtl.: 67 %), und dass die Finanzierung des Lebensunterhaltes sichergestellt sei (Dtl.: 67 %), finanzielle Schwierigkeiten geben nur 18 Prozent der Studierenden ganz Deutschlands an.

56 Prozent der Studierenden geben an, dass sich ihre Studienzeit durch Jobben verlängern wird (56 %). Die Hälfte der Studierenden stimmt der Aussage zu, dass es ihnen nichts ausmacht, neben dem Studium Geld zu verdienen (50 %). Im Bundesdurchschnitt geben deutlich weniger Studierende an, dass sich ihre Studienzeit durch Erwerbstätigkeit verlängern wird (Dtl.: 42 %).

Zusammengefasst bestehen also starke Unterschiede zwischen Berliner Studierenden zum Bundesdurchschnitt hinsichtlich der Einschätzung finanzieller Unterstützung durch die Eltern, in Bezug auf die allgemeine finanzielle Situation und die Einschätzung der Auswirkung von Erwerbstätigkeit auf das Studium (vgl. Kap. 5.2).



## 4.2. Ausgaben für den Lebensunterhalt

Beinahe alle befragten Studierenden des „Fokus-Typs“ haben Mietausgaben (99 %; Bild 4.4). Diese betragen durchschnittlich 361 Euro pro Monat. Damit handelt es sich bei den Ausgaben für Miete um den mit Abstand größten Ausgabenposten. Auch für Ernährung entstehen fast allen Studierenden (96 %) Kosten, die mit durchschnittlich 190 Euro im Vergleich zu anderen Ausgaben hoch ausfallen. Die durchschnittlichen Ausgaben für Miete (Dtl.: 323 €) und Ernährung (Dtl.: 168 €) sind deutlich höher als im Bundesdurchschnitt. Dies veranschaulicht insbesondere ein Vergleich der Mediane der Miet- (Berlin: 350 € vs. Dtl.: 305 €) und Ernährungsausgaben (Berlin: 200 € vs. Dtl.: 150 €).

Im Rahmen der Befragung wurden sowohl Kosten erfragt, die Studierenden durch Unterhalt und Benutzung eines Autos monatlich entstehen, als auch regelmäßige Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel erfasst, differenziert nach Ausgaben für ein Semesterticket und für öffentliche Verkehrsmittel unabhängig vom Semesterticket beziehungsweise darüber hinaus.

13 Prozent der Studierenden des „Fokus-Typs“ haben Ausgaben für ein Auto, was im Vergleich zum Bundesdurchschnitt einen sehr geringen Anteil darstellt (Dtl.: 26 %). Durchschnittlich geben diese Studierenden dafür 77 Euro aus. 73 Prozent haben Angaben zu den monatlichen Kosten eines Semestertickets gemacht, die sich auf durchschnittlich 92 Euro belaufen. Über das Semesterticket hinausgehende Kosten wurden von knapp jeder/ jedem sechsten Studierenden des „Fokus-Typs“ gemacht (16 %). Die durchschnittlichen Ausgaben für solche öffentlichen Verkehrsmittel betragen 35 Euro im Monat. Berliner Studierende des „Fokus-Typs“ geben deutlich häufiger als im deutschen Durchschnitt Ausgaben für ein

Semesterticket an (Dtl.: 58 %) und viel seltener Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel, die nicht durch das Semesterticket abgedeckt sind (Dtl.: 23 %). Die Ausgaben für das Semesterticket sind für Studierende des „Fokus-Typs“ in Berlin im Vergleich zum Bundesdurchschnitt groß (Dtl.: 71 €).

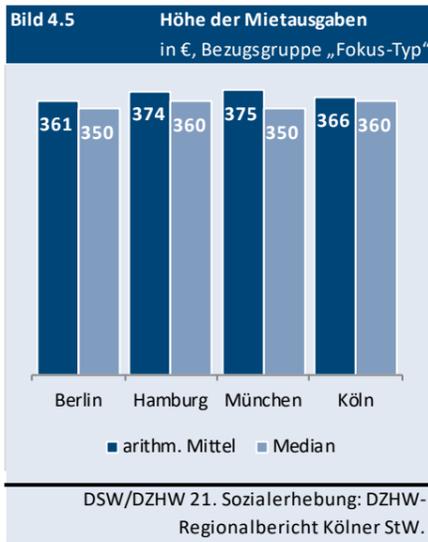
Knapp zwei Drittel der Berliner Studierenden des „Fokus-Typs“ (64 %) geben Ausgaben für ihre Gesundheit (also für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente) an. Die Höhe der Gesundheitskosten beträgt durchschnittlich 88 Euro. Die von 80 Prozent der Studierenden angegebenen Ausgaben für Freizeit, Kultur und Sport betragen im Monatsdurchschnitt 73 Euro. Für Kleidung (Angaben von 81 Prozent der Studierenden des „Fokus-Typs“) belaufen sich die Kosten im Durchschnitt auf 42 Euro im Monat. 91 Prozent der Studierenden haben Ausgaben für Kommunikationsmedien in einer durchschnittlichen Höhe von 36 Euro pro Monat. Die 76 Prozent der Studierenden mit Ausgaben für Lernmittel haben hierfür monatliche Kosten von 21 Euro. Die Ausgaben für Gesundheit und Freizeit liegen im arithmetischen Mittel zwar über dem Bundesdurchschnitt, ein Vergleich der Mediane weist aber darauf hin, dass sich die durchschnittlichen Ausgaben für alle Posten bei den meisten Studierenden des „Fokus-Typs“ in Berlin kaum vom deutschen Durchschnitt unterscheiden.

**Bild 4.4** Monatliche Ausgaben  
in % und €, mtl., Bezugsgruppe „Fokus-Typ“

Ausgabenposten	Berlin			Deutschland		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
		%	arithm. Mittel		Median	%
Miete einschließlich Nebenkosten	99	361	350	99	323	305
Ernährung	96	190	200	98	168	150
Verkehrsmittel						
Auto	13	77	60	26	94	80
öff. Verkehrsmittel mit Semesterticket	73	92	50	58	71	37
öff. Verkehrsmittel ohne Semesterticket	16	35	25	23	37	30
Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente	64	88	82	50	80	80
Freizeit, Kultur und Sport	80	73	50	77	61	50
Kleidung	81	42	30	83	42	30
Kommunikation (Telefon, Internet u. a. m)	91	36	30	87	31	29
Lernmittel	76	21	15	78	20	15

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Da es sich bei den Mietausgaben um den mit Abstand größten und noch dazu im Vergleich mit dem Bundesdurchschnitt einen überdurchschnittlich hohen Ausgabenposten handelt, lohnt ein Vergleich der Mietausgaben von Berliner Studierenden mit denen in den anderen deutschen Millionenstädten. Studierende in Hamburg geben im Durchschnitt 374 Euro (Median: 360 €) für ihre Miete aus, diejenigen in München 375 Euro (Median: 350 €) und Kölner Studierende 366 Euro (Median: 360 €; Bild 4.5). Die hohen Mietausgaben von Berliner Studierenden sind also typisch für Hochschulstandorte, die Millionenstädte sind.



### 4.3. Förderung nach dem BAföG

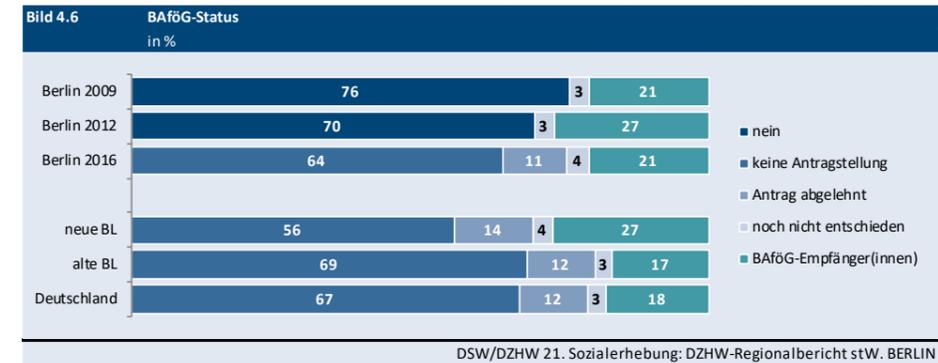
Zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2016 waren die Veränderungen, die sich durch das 25. BAföG-Änderungsgesetz ergeben, noch nicht rechtskräftig. Diese Novelle, die unter anderem höhere Bedarfsätze und Freibeträge regelt, trat erst zum Wintersemester 2016/17 in Kraft. Dementsprechend beschreiben die hier dargestellten Befunde der 21. Sozialerhebung die Situation unmittelbar vor der Novelle und enthalten keine Hinweise auf reformbedingte Veränderungen zum Beispiel beim Leistungsbezug oder in der finanziellen Situation der Studierenden.

#### BAföG-Status

21 Prozent der befragten Studierenden sind BAföG-Empfänger(innen) (Bild 4.6). Weitere vier Prozent der Studierenden geben an, dass über ihren BAföG-Antrag noch nicht entschieden wurde; die Anträge von elf Prozent wurden abgelehnt. 64 Prozent der Studierenden haben bisher keinen Antrag auf Förderung durch das BAföG gestellt. Der Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n unter Berliner Studierenden ist zwischen denen der alten (17 %) und neuen (27 %) Bundesländer einzuordnen und höher als im Bundesdurchschnitt (18 %).

Im Sommersemester 2009 (19. Sozialerhebung) waren 21 Prozent der Berliner Studierenden BAföG-Empfänger(innen) und über drei Prozent der Anträge war noch nicht entschieden. Im Sommersemester 2012 erhielten 27 Prozent der Studierenden Förderung durch das BAföG, drei weitere Prozent hatten einen Antrag gestellt, über den noch nicht entschieden worden war. Die BAföG-Quote entspricht im Jahr 2016 also wieder derjenigen von 2009 und ist gegenüber 2012 um sechs Prozentpunkte gesunken. Auch unter Berücksichtigung eventueller Gewichtungseffekte (s. Kap. 3.1) ist davon auszugehen, dass der Anteil der BAföG-Geförderten rückläufig ist, was unter anderem mit im Zeitverlauf gestiegener wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit der Eltern zusammenhängen kann.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Vgl. Zeitvergleichsbefunde zu ganz Deutschland in Middendorff et al., 2017, S. 52f.



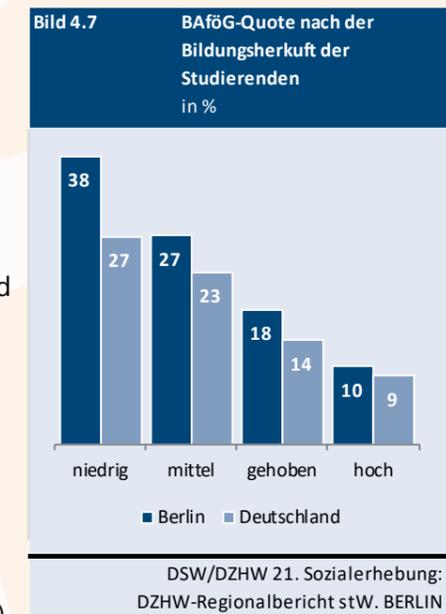
Der Anteil durch das BAföG geförderter Studentinnen ist nur geringfügig größer als der Anteil geförderter Studenten (weibl.: 22 % vs. männl.: 20 %). Damit fällt der Geschlechterunterschied in Bezug auf die BAföG-Quote weniger deutlich aus als im Bundesdurchschnitt (Dtl. weibl.: 20 % vs. Dtl. männl.: 16 %). Studierende an Universitäten und Fachhochschulen erhalten zu gleichen Anteilen durch das BAföG (Uni & FH: 21 %).

#### BAföG-Quote und Bildungsherkunft

Ob und in welchem Umfang Studierenden eine Förderung nach dem BAföG gewährt wird, richtet sich im Regelfall auch nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ihrer unterhaltspflichtigen Eltern. Das finanzielle Unterstützungspotential der Eltern korreliert unter anderem mit dem Bildungsstand im Elternhaus.<sup>26</sup> Dies drückt sich auch in Disparitäten der BAföG-Quote im Vergleich nach Bildungsherkunftsgruppen aus (Bild 4.7): Studierende mit der Bildungsherkunft „niedrig“ (38 %) und „mittel“ (21 %), bei denen kein Elternteil über einen akademischen Bildungsabschluss verfügt, sind zu deutlich höheren Anteilen BAföG-Empfänger(innen) als ihre Kommiliton(inn)en mit der Bildungsherkunft „gehoben“ (18 %) und „hoch“ (10 %).

Zwar zeigt ein Vergleich der BAföG-Quote nach Bildungsherkunft mit dem deutschen Durchschnitt, dass alle Bildungsherkunftsgruppen in Berlin häufiger nach dem BAföG gefördert werden als im deutschen Durchschnitt. Dies trifft jedoch auf Berliner Studierende der Gruppe „niedrig“ in besonders starkem Maße zu (Dtl.: 27 %).

<sup>26</sup> Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 44f.



## Studierende mit BAföG-Förderung

Von den befragten Studierenden, die nach dem BAföG gefördert werden, erhalten 30 Prozent die Förderung unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern.

Der größte Teil der Geförderten erhält die Ausbildungsförderung als Zuschuss und zinsloses Staatsdarlehen (92 %). Weitaus seltener handelt es sich um einen Zuschuss, der über die Förderhöchstdauer hinaus geleistet wird (bspw. infolge einer Behinderung, Schwangerschaft, Pflege/ Erziehung eines Kindes; 6 %) oder um ein verzinsliches Bankdarlehen (z. B. als Hilfe zum Studienabschluss oder für eine weitere Ausbildung; 3 %).

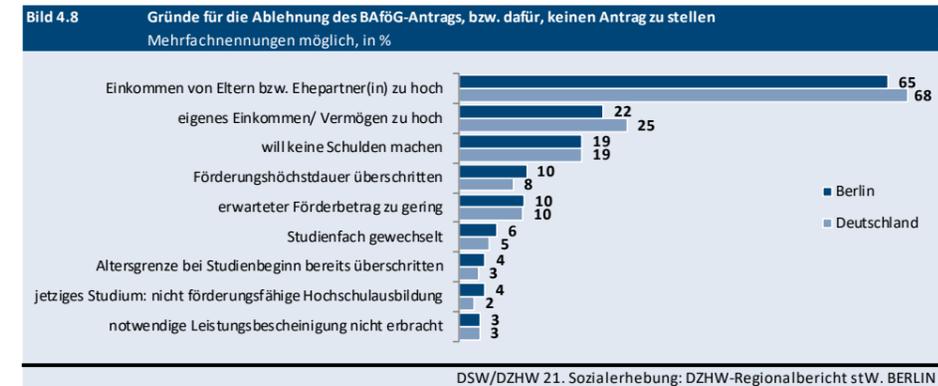
Bei 39 Prozent der BAföG-Empfänger(innen) ist im Förderbetrag ein Zuschlag für die Kranken- und Pflegeversicherung enthalten, was gegenüber dem Bundesdurchschnitt (Dtl.: 28 %) einen sehr hohen Anteil darstellt und mit der überdurchschnittlich großen Altersgruppe der 26- bis 30-jährigen Studierenden (s. Kap. 3.1) zu erklären ist, die in der Regel Kosten für eine studentische Krankenversicherung zu tragen hat.<sup>27</sup> Acht Prozent der Geförderten erhalten einen Zuschlag für die Betreuung von (einem) Kind(ern).

## Studierende ohne Förderung nach dem BAföG

Knapp zwei Drittel der befragten Studierenden, die nicht nach dem BAföG gefördert werden, geben an, dass das Einkommen ihrer Eltern und/ oder des Ehepartners/ der Ehepartnerin zu hoch ist und deshalb ihr Förderantrag abgelehnt wurde beziehungsweise sie daher keinen Antrag gestellt haben (65 %; Bild 4.8). 22 Prozent verzichteten auf einen Antrag beziehungsweise erhielten einen ablehnenden Bescheid, weil das eigene Einkommen und/ oder Vermögen zu hoch ist. Knapp jede(r) fünfte Studierende ohne BAföG-Bezüge (19 %) hat keinen Antrag gestellt, weil sie/ er keine Schulden machen möchte. Jeweils jede(r) Zehnte bezieht kein BAföG (mehr), weil die Förderhöchstdauer überschritten wurde oder der zu erwartende Förderbetrag zu gering gewesen wäre. Studierende geben seltener an, dass sie kein BAföG beziehen, weil sie das Studienfach gewechselt haben (6 %), weil die Altersgrenze bei Studienbeginn bereits überschritten war (4 %), weil es sich bei ihrem aktuellen Studium um eine nicht förderungsfähige Hochschulausbildung (bspw. ein Zweitstudium oder ein Ergänzungsstudium) handelt (4 %) oder weil sie notwendige Leistungsbescheinigungen nicht erbracht haben (3 %).

Unterschiede zu den Angaben im Bundesdurchschnitt fallen eher gering aus: Berliner Studierende geben etwas seltener als diejenigen in ganz Deutschland an, keinen Antrag gestellt zu haben oder einen Ablehnungsbescheid erhalten zu haben, weil das Einkommen der Eltern beziehungsweise der Ehepartnerin/ des Ehepartners (Dtl.: 68 %) oder das eigene Einkommen beziehungsweise Vermögen (Dtl.: 25 %) zu hoch ist. Geringfügig häufiger als im Bundesdurchschnitt haben sie die Förderhöchstdauer bereits überschritten (Dtl.: 8 %) oder befinden sich in einer nicht förderungsfähigen Hochschulausbildung (Dtl.: 4 %).

<sup>27</sup> Dies erklärt unter anderem den überdurchschnittlich hohen Anteil Studierender des „Fokus-Typs“, der Gesundheitsausgaben angibt (s. Kap. 4.2).



## 5. Alltag zwischen Studium und Job

Da Studierende im dualen oder berufsbegleitenden Studium sowie im Teilzeitstudium beziehungsweise mit Teilzeitregelung andere Rahmenbedingungen für ihre Studien haben als die Mehrheit der Studierenden, fokussiert dieses Kapitel ausschließlich auf Präsenz-Studierende im Vollzeitstudium. Zu ihnen gehören, wie auch im Bundesdurchschnitt, 92 Prozent der Studierenden im Zuständigkeitsbereich des studierendenWERKS BERLIN.

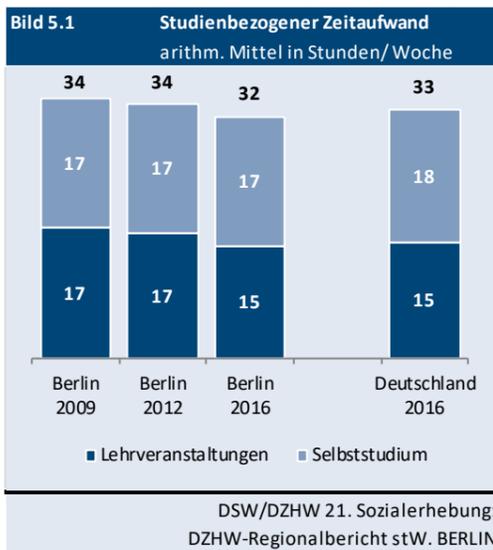
### 5.1. Zeitbudget

#### Studienbezogener Zeitaufwand

Insgesamt wenden Präsenz-Studierende im Vollzeit-Studium 32 Stunden pro Woche für studienbezogene Aktivitäten auf (Bild 5.1). Dabei beträgt der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen durchschnittlich 15 Stunden pro Woche und für das Selbststudium oder andere selbstgeleitete Studienaktivitäten 17 Stunden. Der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen entspricht dem deutschen Durchschnitt (Dtl.: 15 Std.), die durchschnittlich aufgewendete Zeit für das Selbststudium ist geringfügig kleiner als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 18 Std.).

Der Vergleich mit zurückliegenden Berichtszeitpunkten zeigt, dass der studienbezogene Zeitaufwand im Jahr 2016 gegenüber 2009 (34 Std.) und 2012 (34 Std.) leicht gesunken ist. Dabei ist der durchschnittliche Zeitaufwand für das Selbststudium weitgehend konstant geblieben (2009 & 2012: 17 Std.) und lediglich die für den Besuch von Lehrveranstaltungen aufgewendete Zeit rückläufig (2009 & 2012: 17 Std.). Der Trend abnehmenden Zeitaufwand für das Studium entspricht der Entwicklung in ganz Deutschland: Seit 2009 (36 Std.) ist der studienbezogene Zeitaufwand im Bundesdurchschnitt mit 35 Stunden im Jahr 2012 und 33 Stunden im Jahr 2016 ebenfalls gesunken.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Vgl. Middendorff et al., 2017, S. 56ff.



### Studienbezogener Zeitaufwand und sozio-demographische Merkmale

Zwischen Studentinnen und Studenten zeigen sich geringfügige Unterschiede in Bezug auf den studienbezogenen Zeitaufwand (Bild 5.2): Insgesamt wenden Studentinnen etwas weniger Zeit für ihr Studium auf als Studenten (weibl.: 31 Std. vs. männl.: 33 Std.), was vorrangig in ihrem etwas geringeren Zeitaufwand für das Selbststudium begründet liegt (weibl.: 17 Std. vs. männl.: 18 Std.).

Deutlicher fallen jedoch die Unterschiede zwischen den Altersgruppen aus. Mit insgesamt 36 Stunden pro Woche wenden unter 20-jährige Studierende mehr Zeit für das Studium auf als Studierende der Altersgruppen von 20 bis 22 und 23 bis 25 Jahren, die einen durchschnittlichen studienbezogenen Zeitaufwand von 33 Stunden pro Woche angeben, sowie 26- bis 30-jährige und über 30-jährige Studierende, die durchschnittlich 30 beziehungsweise 29 Stunden pro Woche mit dem Studium verbringen. Die Differenzierung des Zeitaufwandes nach Lehrveranstaltungen und dem Selbststudium zeigt, dass die Altersunterschiede vorrangig im differierenden Zeitaufwand für den Besuch von Vorlesungen, Seminaren und anderen Lehrveranstaltungen begründet liegen, der mit jeder höheren Altersstufe abnimmt: Unter 20-jährige Studierende geben mit durchschnittlich 21 Stunden pro Woche einen beinahe doppelt so hohen Zeitaufwand für diese Art der Studienaktivität an, wie über 30-jährige Studierende mit elf Stunden. Der Zeitaufwand für selbstgeleitete Studienaktivitäten steigt wiederum von 15 Stunden bei den unter 20-jährigen und 20- bis 22-jährigen Studierenden über 17 Stunden bei 23- bis 25-jährigen Studierenden auf 19 beziehungsweise 18 Stunden bei 26- bis 30-jährigen und über 30-jährigen Studierenden an.

Eine Differenzierung des studienbezogenen Zeitaufwands nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt weniger eindeutige Unterschiede auf: In den Studierendengruppen mit der Bildungsherkunft „niedrig“ und „gehoben“ beträgt der gesamte Zeitaufwand durchschnittlich 33 Stunden und bei Studierenden der Gruppen „mittel“ und „hoch“ 31 Stunden.

Mit Ausnahme von Studierenden der Gruppe „mittel“ (14 Std.) wenden Studierende der anderen Bildungsherkunftsgruppen durchschnittlich 15 Stunden pro Woche für Lehrveranstaltungen auf. Studierende der Gruppen „niedrig“ und „gehoben“ geben 18 Stunden für selbstgeleitete Studienaktivitäten an, von Studierenden mit der Bildungsherkunft „mittel“ (16 Std.) und „hoch“ (17 Std.) wird etwas weniger Zeit in das Selbststudium investiert.

**Bild 5.2 Studienbezogener Zeitaufwand nach sozio-demographischen Merkmalen**  
arithm. Mittel in Stunden/Woche

	insgesamt	Lehrveranstaltungen	Selbststudium
<b>Geschlecht</b>			
weiblich	31	15	17
männlich	33	15	18
<b>Alter</b>			
<20	36	21	15
20-22	33	18	15
23-25	33	16	17
26-30	30	12	19
>30	29	11	18
<b>Bildungsherkunft</b>			
niedrig	33	15	18
mittel	31	14	16
gehoben	33	15	18
hoch	31	15	17

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung:  
DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Studienbezogener Zeitaufwand und studienbezogene Merkmale

Eine Differenzierung nach Abschlussart zeigt, dass zwischen Bachelor- und Master-Studierende insgesamt zwar nur geringe Unterschiede hinsichtlich des studienbezogenen Zeitaufwandes bestehen (Bachelor: 32 Std. vs. Master: 30 Std.). Anhand der Unterscheidung zwischen dem durchschnittlichen Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und das Selbststudium wird jedoch deutlich, dass Bachelor-Studierende beträchtlich mehr Zeit mit dem Besuch von Vorlesungen, Seminaren und anderen Lehrveranstaltungen verbringen als Master-Studierende (Bachelor: 16 Std. vs. Master: 11 Std.), Studierende im Masterstudium jedoch deutlich mehr Zeit für selbstgeleitete Studienaktivitäten aufwenden als diejenigen im Bachelorstudium (Master: 18 Std. vs. Bachelor: 14 Std.).

Zwischen den Hochschularten bestehen ebenfalls nur geringfügige Unterschiede hinsichtlich des gesamten studienbezogenen Zeitaufwands. An Universitäten beträgt die insgesamt aufgewendete Zeit für das Studium durchschnittlich 32 Stunden pro Woche und an Fachhochschulen 33 Stunden. Während Studierende an Universitäten 14 Stunden pro Woche mit Lehrveranstaltungen und 19 Stunden für das Selbststudium aufwenden ist der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen mit durchschnittlich 19 Wochenstunden unter Fachhochschul-Studierenden deutlich größer und mit 14 Stunden für selbstgeleitete Studienaktivitäten deutlich geringer.

Starke Unterschiede in der aufgewendeten Zeit für studienbezogene Aktivitäten zeigt eine Differenzierung nach Fächergruppen. Der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen reicht von elf beziehungsweise zwölf Stunden bei Studierenden in den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik über 15 bis 17 Stunden bei Studierenden von Fächern der Gruppen Ingenieurwissenschaften, Mathematik/ Naturwissenschaften sowie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften bis zu 23 Stunden in der Fächergruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften. Für das Selbststudium wenden Studierende der Fächergruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik mit 15 bis 16 Stunden vergleichsweise wenig Zeit auf, während der Zeitaufwand in den Fächergruppen Ingenieurwissenschaften, Sprach- und Kulturwissenschaften und besonders Medizin/ Gesundheitswissenschaften mit 18 bis 20 Wochenstunden überdurchschnittlich hoch ist. Mit insgesamt 43 Stunden pro Woche ist der studienbezogene Zeitaufwand von Studierenden in der Fächergruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften somit besonders hoch und bei denjenigen in den Gruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik mit 28 Stunden eher gering.

	insgesamt	Lehrveranstaltungen	Selbststudium
<b>Abschlussart</b>			
Bachelor	32	16	15
Master	30	11	19
<b>Hochschulart</b>			
Uni	32	14	18
FH	33	19	14
<b>Fächergruppe</b>			
Ingenieurwissenschaften	33	15	18
Sprach- und Kulturwissenschaften	28	11	16
Mathematik/ Naturwissenschaften	34	17	18
Medizin/ Gesundheitswissenschaften	43	23	20
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	32	17	15
Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	28	12	16

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Einschätzung des Zeitaufwands

Zwei Drittel der befragten Studierenden bewerten den zeitlichen Aufwand für ihr Studium als hoch oder sehr hoch (67 %). Während eine Differenzierung der Bewertung des zeitlichen Studienaufwands nach Geschlecht keine Unterschiede zeigt (weibl. & männl.: 67 %), zeigt der Vergleich von Studierenden nach anderen sozio-demographischen und studienbezogenen Merkmalen Besonderheiten der einzelnen Studierendengruppen auf (Bild 5.4).

Der zeitliche Studienaufwand wird von Studierenden der unterschiedlichen Altersgruppen sehr unterschiedlich hoch bewertet. Während unter 20-jährige Studierende ihren Zeitaufwand zu 73 Prozent als (sehr) hoch einschätzen, geben von den 20- bis 22-jährigen Studierenden nur 64 Prozent einen (sehr) hohen zeitlichen Studienaufwand an. Mit 67 beziehungsweise 66 Prozent bewerten die Gruppen der 23- bis 25-jährigen,

26- bis 30-jährigen und über 30-jährigen Studierenden ihren Zeitaufwand für das Studium durchschnittlich häufig als (sehr) hoch.

Wenig einheitlich ist auch das Bild, das ein Vergleich der Bewertung des zeitlichen Studienaufwands nach Bildungsherkunftsgruppen zeigt: 70 Prozent der Studierenden der Gruppe „gehoben“, 66 Prozent der Gruppe „mittel“, 65 Prozent der Gruppe „hoch“ und 63 Prozent mit der Bildungsherkunft „niedrig“ halten den studienbezogenen Zeitaufwand für (sehr) hoch.

Studierende in Bachelorstudiengängen bewerten gegenüber Studierenden im Masterstudium den zeitlichen Studienaufwand etwas seltener als (sehr) hoch (Bachelor: 64 % vs. Master: 68 %). Nur geringe Abweichungen von der durchschnittlichen Bewertung des Zeitaufwands zeigt auch eine Differenzierung der Studierenden nach Hochschulart (Uni: 66 % vs. FH: 69 %).

Die starken Unterschiede der tatsächlich aufgewendeten Zeit für Studienaktivitäten nach Fächergruppen spiegeln sich auch in der subjektiven Wahrnehmung des zeitlichen Studienaufwands wider: So bewerten Studierende der Fächergruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften, die mit Abstand am meisten Zeit in ihr Studium investieren, den Zeitaufwand zu 84 Prozent auch als (sehr) hoch, wohingegen Studierende von Fächern der Gruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik, die den geringsten Zeitaufwand haben, den zeitlichen Studienaufwand nur zu 59 Prozent als (sehr) hoch einschätzen.

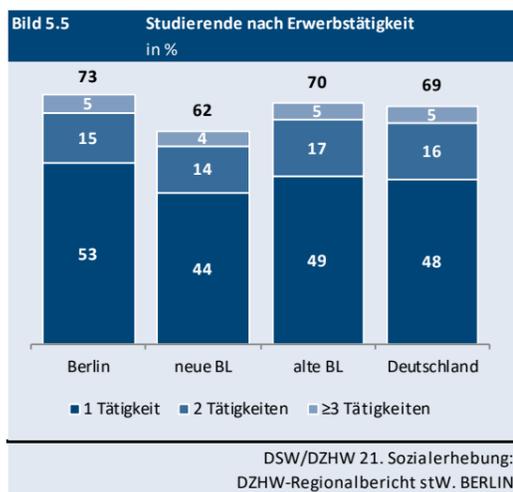
sozio-demographische Merkmale		studienbezogene Merkmale	
<b>Geschlecht</b>		<b>Abschlussart</b>	
weiblich	67	Bachelor	64
männlich	67	Master	68
<b>Alter</b>		<b>Hochschulart</b>	
<20	73	Uni	66
20-22	64	FH	69
23-25	67	<b>Fächergruppe</b>	
26-30	67	Ingenieurwissenschaften	71
>30	66	Sprach- und Kulturwissenschaften	59
<b>Bildungsherkunft</b>		Mathematik/ Naturwissenschaften	68
niedrig	63	Medizin/ Gesundheitswissenschaften	84
mittel	66	Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	70
gehoben	70	Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	59
hoch	65		

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

## 5.2. Studentische Erwerbstätigkeit

### Erwerbstätigenquote und Erwerbsaufwand

Insgesamt 73 Prozent der befragten Studierenden sind neben dem Studium erwerbstätig (Bild 5.5). Diese Erwerbstätigenquote setzt sich aus den Anteilen der Studierenden, die einer (53 %), zwei (15 %) oder drei und mehr (5 %) Tätigkeit(en) zum Geld verdienen nachgehen, zusammen. Damit ist die Erwerbstätigenquote der Berliner Studierenden deutlich größer als in den neuen Bundesländern (62 %) und etwas höher als im Durchschnitt der alten Bundesländer (70 %) sowie im Bundesdurchschnitt (69 %). Im Jahr 2009 lag die Erwerbstätigenquote der Berliner Studierenden bei 73 Prozent, im Jahr 2012 bei 69 Prozent. Der Anteil erwerbstätiger Studierender hat im Jahr 2016 also wieder den Stand von 2009 erreicht. Auch zu diesen früheren Befragungszeitpunkten waren die Erwerbstätigenquoten der Berliner Studierenden bereits höher als im deutschen Durchschnitt.<sup>29</sup> Im Vergleich mit den anderen deutschen Millionenstädten (in denen die Studierenden vergleichbar hohe Lebenshaltungskosten haben; s. Kap. 4.2) liegt die Berliner Erwerbstätigenquote jedoch noch unter denjenigen der Hamburger (79 %) und Kölner (78 %) Studierenden und entspricht etwa derjenigen in München (74 %).



Der durchschnittliche Zeitaufwand von Berliner Präsenz-Studierenden im Vollzeitstudium für (eine) Tätigkeit(en) gegen Bezahlung beträgt zehn Stunden pro Woche. Damit ist der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit höher als in den Durchschnitten erwerbstätiger Studierender in den neuen (7 Std.) und alten (8 Std.) Bundesländern sowie ganz Deutschlands (8 Std.).

### Erwerbstätigkeit und sozio-demographische Merkmale

Sowohl hinsichtlich des Anteils Erwerbstätiger (weibl.: 74 % vs. männl.: 72 %) als auch der durchschnittlich aufgewendeten Zeit für Erwerbstätigkeit (weibl. & männl.: 10 Std.) unterscheiden sich Studentinnen und Studenten kaum voneinander.

<sup>29</sup> andulla, 2013, S. 62f; Isserstedt & Woisch, 2010, S. 55f.

Je älter die Studierenden sind, desto größer ist die durchschnittliche Erwerbstätigenquote: Während 47 Prozent der unter 20-jährigen Studierenden (einer) Erwerbstätigkeit(en) nachgehen, beträgt der Anteil bei den 20- bis 22-jährigen Studierenden 62 Prozent, ist unter 23- bis 25-jährigen sowie 26- bis 30-jährigen Studierenden mit 77 beziehungsweise 79 Prozent etwa gleich groß und bei Studierenden, die älter als 30 Jahre sind, mit 81 Prozent am höchsten. Auch der durchschnittliche Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit steigt konsekutiv über die Altersgruppen an und reicht von vier Stunden pro Woche bei unter 20-jährigen Studierenden bis zu 14 Stunden bei den über 30-Jährigen.

Zwischen Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen „mittel“ (76 %), „gehoben“ (74 %) und „hoch“ (72 %) bestehen gering ausgeprägte Unterschiede hinsichtlich der Erwerbstätigenquote. Demgegenüber sind Studierende der Gruppe „niedrig“ nur zu zwei Dritteln erwerbstätig (67 %). Studierende der Gruppe „hoch“ (8 Std.) wenden etwas weniger Zeit für ihre Erwerbstätigkeit(en) auf als Studierende der Gruppen „niedrig“ (10 Std.), „mittel“ (11 Std.) und „gehoben“ (10 Std.).

	Erwerbstätigenquote	Zeitaufwand
<b>Geschlecht</b>		
weiblich	74	10
männlich	72	10
<b>Alter</b>		
<20	47	4
20-22	62	6
23-25	77	10
26-30	79	12
>30	81	14
<b>Bildungsherkunft</b>		
niedrig	67	10
mittel	76	11
gehoben	74	10
hoch	72	8

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Erwerbstätigkeit und studienbezogene Merkmale

Studierende in Bachelor-Studiengängen haben eine deutlich geringere Erwerbstätigenquote als Master-Studierende (Bachelor: 69 % vs. Master: 82 %; Bild 5.7). Darüber hinaus ist der durchschnittliche Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit bei Master-Studierenden deutlich größer als bei Studierenden im Bachelor-Studium (Master: 12 Std. vs. Bachelor: 9 Std.). Zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen bestehen geringere ausgeprägte Unterschiede in Bezug auf die Erwerbstätigkeit: 74 Prozent der Universitäts-Studierenden sind gegenüber 69 Prozent der Fachhochschul-Studierenden erwerbstätig, Studierende an Universitäten arbeiten durchschnittlich zehn Stunden pro Woche während ihre Kommilitonen an Fachhochschulen im Durchschnitt neun Wochenstunden in ihre Erwerbstätigkeit(en) investieren.

Nach Fächerguppen differenziert zeigt sich, dass Studierende von Fächern der Gruppe Sprach- und Kulturwissenschaften (77 %) besonders

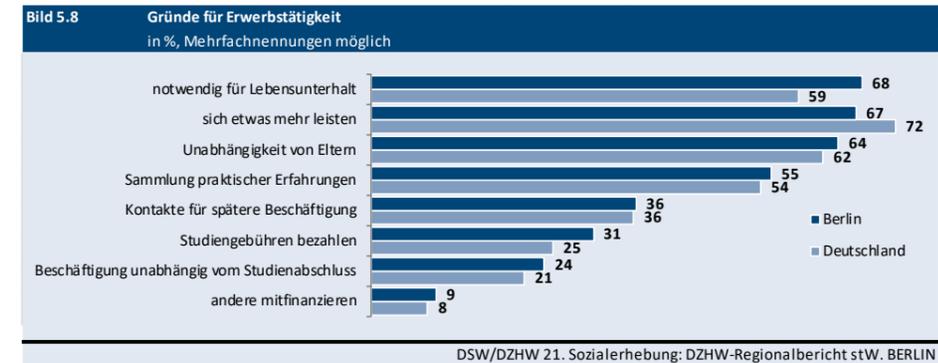
häufig erwerbstätig sind. Die Erwerbstätigenquoten von Studierenden der Fächergruppen Ingenieurwissenschaften (74 %), Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (73 %) sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik (72 %) entsprechen etwa dem Berliner Durchschnitt. Vergleichsweise selten gehen Studierende von Fächern der Gruppen Mathematik/ Naturwissenschaften (68 %) und Medizin/ Gesundheitswissenschaften (68 %) Erwerbstätigkeit(en) nach. Der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit beträgt bei Studierenden der Fächergruppen Ingenieurwissenschaften, Sprach- und Kulturwissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Sozialwissenschaften, -wesen, Psychologie/ Pädagogik zehn Stunden. Studierende der Gruppe Mathematik/ Naturwissenschaften (9 Std.) wenden etwas weniger und Studierende der Gruppe Medizin/ Gesundheitswissenschaften (6 Std.) deutlich weniger Zeit für Erwerbstätigkeit(en) auf.

	Erwerbstätigenquote	Zeitaufwand
<b>Abschlussart</b>		
Bachelor	69	9
Master	82	12
<b>Hochschulart</b>		
Uni	74	10
FH	69	9
<b>Fächergruppe</b>		
Ingenieurwissenschaften	74	10
Sprach- und Kulturwissenschaften	77	10
Mathematik/ Naturwissenschaften	68	9
Medizin/ Gesundheitswissenschaften	68	6
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	73	10
Sozialwiss., -wesen, Psychol./ Pädagogik	72	10

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Gründe für die Erwerbstätigkeit

Berliner Studierende sind zu jeweils etwa zwei Dritteln erwerbstätig, weil es für ihren Lebensunterhalt notwendig ist (68 %) oder sie sich etwas mehr leisten können wollen (67 %; Bild 5.8). Ähnlich viele befragte Studierende sind darüber hinaus erwerbstätig, um unabhängig(er) von ihren Eltern zu sein (64 %). Mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Studierenden gibt an (einer) Tätigkeit(en) gegen Bezahlung nachzugehen, um praktische Berufserfahrung zu sammeln (55 %). Jeweils etwa ein Drittel der erwerbstätigen Studierenden möchten durch ihre Tätigkeit(en) Kontakte für eine spätere Beschäftigung knüpfen (36 %) oder sind erwerbstätig, um die Studiengebühren zu begleichen (31 %). Knapp jede(r) Vierte möchte sich durch ihre/ seine studienbegleitende Erwerbstätigkeit unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung sichern (24 %). Deutlich seltener sind Studierende erwerbstätig, um andere mitzufinanzieren (9 %). Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt geben die Berliner Studierenden beträchtlich häufiger an, erwerbstätig zu sein, weil es für ihren Lebensunterhalt notwendig ist (Dtl.: 59 %) oder sie die Einnahmen benötigen, um die Studiengebühren zu begleichen (Dtl.: 25 %). Seltener als im Bundesdurchschnitt geben sie jedoch an, erwerbstätig zu sein, um sich etwas mehr leisten zu können (Dtl.: 72 %).



### Tätigkeitsarten

Etwa gleich große Anteile befragter Studierender jobben, zum Beispiel als Babysitter(in) oder in einer Fabrik, einem Büro oder einer Kneipe (46 %) oder sind als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft tätig (44 %; Bild 5.9). Jobben und Hilfskrafttätigkeiten sind somit die häufigsten Tätigkeitsarten. Knapp jede(r) Sechste geht einer anderen, nicht genauer spezifizierten Tätigkeit nach (16 %). Neun Prozent der Studierenden greifen für ihr Erwerbstätigkeit auch auf eine Berufsausbildung zurück (vgl. Kap. 3.3) und sieben Prozent geben in ihrer Erwerbstätigkeit Nachhilfeunterricht. Sechs Prozent der Studierenden nutzen einen bereits erworbenen Studienabschluss für die Tätigkeit. Ein bezahltes Praktikum wird von vier Prozent der Erwerbstätigen angegeben. Ein sehr geringer Anteil führt parallel zum Studium ein Volontariat durch (1 %). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt jobben Berliner Studierende deutlich seltener (Dtl.: 55 %) und gehen häufiger einer Tätigkeit als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft nach (Dtl.: 36 %).

Studentinnen jobben deutlich häufiger (weibl.: 50 % vs. männl.: 41 %) und geben häufiger Nachhilfeunterricht (weibl.: 8 % vs. männl.: 5 %) als Studenten. Studenten gehen etwas häufiger als Studentinnen einer anderen, nicht spezifizierten Tätigkeit nach (männl.: 17 % vs. weibl.: 14 %) oder nutzen einen bereits erworbenen Studienabschluss für die Erwerbstätigkeit (männl.: 8 % vs. weibl.: 4 %).

Deutliche Unterschiede zeigt auch eine Differenzierung der Tätigkeitsarten nach Art der Hochschule: Studierende an Universitäten sind deutlich häufiger studentische beziehungsweise wissenschaftliche Hilfskraft (Uni: 47 % vs. FH: 35 %), geben Nachhilfeunterricht (Uni: 8 % vs. FH: 3 %) und/ oder gehen einer anderen, nicht spezifizierten Tätigkeit nach (Uni: 17 % vs. FH: 13 %). Komplementär zum hohen Anteil Fachhochschul-Studierender mit abgeschlossener Berufsausbildung (s. Kap. 3.3) greifen diese auch viel häufiger auf ihren Ausbildungsberuf für die Erwerbstätigkeit zurück (FH: 14 % vs. Uni: 8 %).

Differenziert nach Abschlussart zeigt sich, dass Studierende im Bachelorstudium deutlich häufiger jobben (Bachelor: 58 % vs. Master: 29 %) oder ihrem erlernten Beruf nachgehen (Bachelor: 11 % vs. Master: 6 %) als Studierende im Masterstudium. Master-Studierende geben demgegenüber sehr viel häufiger an, als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft zu arbeiten (Master: 62 % vs. Bachelor: 32 %) oder für die Erwerbstätigkeit

ihren bereits erworbenen Studienabschluss zu nutzen (Master: 11 % vs. Bachelor: 3 %). Insgesamt nutzen Studierende im Masterstudium also deutlich häufiger als Bachelor-Studierende ihr erlerntes Studienwissen oder erworbene Studienqualifikationen für ihre Erwerbstätigkeit.

Art der Erwerbstätigkeit	Berlin							Deutschland insgesamt
	insgesamt	Geschlecht		Hochschulart		Abschlussart		
		weibl.	männl.	Uni	FH	Bachelor	Master	
Jobben	46	50	41	46	47	58	29	55
studentische/ wissenschaftliche Hilfskraft	44	44	44	47	35	32	62	36
andere Tätigkeit	16	14	17	17	13	17	15	15
im erlernten Beruf	9	10	9	8	14	11	6	9
Nachhilfeunterricht	7	8	5	8	3	7	6	9
Nutzung des vorh. Studienabschlusses	6	4	8	6	6	3	11	5
Praktikant(in)	4	4	4	3	5	4	4	5
Volontär(in)	1	2	1	1	2	1	1	1

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

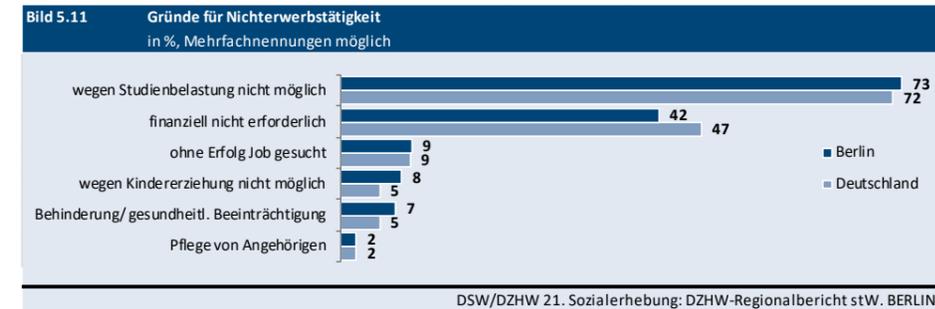
Der durchschnittliche Verdienst der einzigen oder ersten Tätigkeit von Studierenden, die neben dem Studium berufstätig sind, beträgt 11,70 Euro pro Stunde (Bild 5.10). Studierende, die zusätzlich noch eine zweite Tätigkeit haben, verdienen durch diese durchschnittlich 12,20 Euro, diejenigen mit einer dritten Tätigkeit 15,30 Euro pro Stunde. Der durchschnittliche Stundenlohn der ersten Tätigkeit von Berliner Studierenden entspricht etwa dem Bundesdurchschnitt (Dtl.: 11,50 €). Während der Durchschnittslohn einer zweiten Tätigkeit deutlich unter dem deutschen Durchschnitt liegt (Dtl.: 13,50 €) übersteigt der Nettostundenlohn der dritten Tätigkeit den deutschen Durchschnitt (Dtl.: 14,50 €).

	Berlin	Deutschland
einzig/ 1. Tätigkeit	11,7	11,5
falls vorhanden: 2. Tätigkeit	12,2	13,5
falls vorhanden: 3. Tätigkeit	15,3	14,5

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung:  
DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Gründe für Nichterwerbstätigkeit

Als mit Abstand häufigsten Grund, während des laufenden Semesters nicht erwerbstätig zu sein, nennen 73 Prozent der nicht erwerbstätigen Studierenden ihr hohe Studienbelastung (Bild 5.11). 42 Prozent der nicht erwerbstätigen Studierenden geben an, nicht zu arbeiten, weil das für ihren Lebensunterhalt nicht erforderlich ist. Deutlich seltener sind Studierende nicht erwerbstätig, weil sie bei der Jobsuche erfolglos waren (9 %) oder es ihnen wegen Kindererziehung (8 %), einer Behinderung beziehungsweise chronischen Krankheit (7 %) oder der Pflege von Angehörigen (2 %) nicht möglich ist. Nicht erwerbstätige Studierende geben in Berlin deutlich seltener als im Bundesdurchschnitt an, keinem Job nachzugehen, weil es finanziell nicht erforderlich ist (Dtl.: 47 %).



## 6. Soziale Infrastruktur für Studierende

### 6.1. Wohnformen und Wege zur Hochschule

#### Wohnformen

45 Prozent der befragten Studierenden wohnen in einer eigenen Wohnung – entweder mit ihrem/ ihrer Partner(in) und/ oder Kinder(ern) (26 %) oder allein (20 %; Bild 6.1). Die Anteile Studierender, die mit Partner(in) und/ oder Kind(ern) zusammenwohnen oder die alleine wohnen sind größer als im Durchschnitt der neuen (insg. 42 %) und alten (insg. 37 %) Bundesländer sowie im deutschen Durchschnitt (insg. 37 %). Knapp jede(r) dritte Berliner Studierende lebt in einer Wohngemeinschaft (32 %) und 18 Prozent bei den Eltern oder anderen Verwandten.

Mit einem Anteil von insgesamt sechs Prozent wohnen die Berliner Studierenden deutlich seltener als im ost- (15 %) und westdeutschen (13 %) Durchschnitt sowie im Bundesdurchschnitt (13 %) in einem Studierendenwohnheim. Der Anteil der Studierenden in Wohnheimen setzt sich zusammen aus zwei Prozent, die ein Einzelapartment bewohnen, jeweils einem Prozent Studierender in Einzelzimmern, Einzelzimmern in Wohngruppen und in Mehrzimmerwohnungen sowie einem geringen Anteil Studierender, die in einem Zweibett-Zimmer wohnen. Im Vergleich zu 2009 (6 %) und 2012 (5 %) ist der Anteil an Wohnheimbewohner(inne)n etwa konstant geblieben.

Durch den Vergleich mit früheren Befragungen der Berliner Studierenden wird deutlich, dass ein steigender Anteil Studierender in Wohngemeinschaften lebt (2009: 26 %; 2012: 30 %) oder bei den Eltern beziehungsweise anderen Verwandten wohnt (2009: 16 %; 2012: 17 %). Im Vergleich zu 2009 (22 %) und 2012 (22 %) haben die Studierenden in Berlin seltener allein eine Wohnung. Gegenüber 2009 (29 %) lebt, ähnlich wie schon 2012 (25 %), ein vergleichsweise geringer Anteil gemeinsam mit der/ dem Partner(in) und/ oder Kind(ern) in einer Wohnung. Diese Entwicklungen sind unter anderem auf gestiegene Miethöhen zurückzuführen (s. Kap. 4.2).

Eine Differenzierung nach Wohnformen und Geschlecht der Studierenden zeigt, dass Studentinnen häufiger als Studenten gemeinsam mit ihren Partner(inne)n und/ oder ihrem/ ihren Kind(ern) leben (weibl.: 30 % vs. männl.: 22 %). Studenten wohnen hingegen häufiger bei ihren Eltern und/ oder anderen Verwandten (männl.: 20 % vs. weibl.: 15 %) oder allein in einer Wohnung (männl.: 21 % vs. weibl.: 18 %).

Der Altersgruppenvergleich zeigt, dass Studierende, die jünger als 20 Jahre oder 20 bis 22 Jahre alt sind, besonders häufig bei ihren Eltern wohnen (<20: 57 %; 20-22: 33 %) und selten gemeinsam mit der/ dem Partner(in) und/ oder Kind(ern) (<20: 4 %; 20-22: 11 %) oder allein (<20: 12 %; 20-22: 14 %) in einer Wohnung. Unter 20-jährige Studierende leben darüber hinaus nur selten in einer Wohngemeinschaft (<20: 19 %). 23- bis 25-jährige Studierende leben wiederum häufig in einer Wohngemeinschaft (23-25: 40 %). Studierende der Altersgruppe von 26 bis 30 Jahren sowie über 30-jährige Studierende wohnen sehr häufig mit ihrer/ ihrem Partner und/ oder Kind(ern) zusammen (26-30: 35 %; >30: 50 %). Darüber hinaus haben Studierende, die älter als 30 Jahre sind, häufig eine Wohnung allein (>30: 26 %) und leben selten in Wohngemeinschaften (>30: 19 %). Studierende aller Altersgruppen über 22 Jahren wohnen nur selten bei den Eltern oder Verwandten (23-25: 12 %; 26-30: 7 %; >30: 3 %). Der Anteil an Wohnheimbewohner(inne)n sinkt im Altersgruppenvergleich von neun Prozent bei unter 20-jährigen Studierenden auf zwei Prozent bei über 30-jährigen ab.

Auch zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen bestehen Unterschiede hinsichtlich der Wohnformwahl. Universitäts-Studierende wohnen häufig in Wohngemeinschaften (Uni: 35 % vs. FH: 24 %), Studierende an Fachhochschulen häufig bei den Eltern oder anderen Verwandten (FH: 21 % vs. Uni: 16 %) oder gemeinsam mit der/ dem Partner(in) und/ oder Kind(ern) (FH: 28 % vs. Uni: 25 %) oder allein (FH: 22 % vs. Uni: 19 %) in einer Wohnung.

**Bild 6.1 Wohnformen der Studierenden nach Geschlecht, Alter und Hochschulort in %**

Wohnform	Berlin											neue BL		alte BL		Dtl.
	2009 2012 2016			Geschlecht							Hochschulort		insg.	insg.	insg.	
	weibl.	männl.		<20	20-22	23-25	26-30	>30	Uni	FH						
Wohngemeinschaft	26	30	32	31	32	19	35	40	30	19	35	24	35	29	30	
Wohnung mit Partn./ Kind(ern)	29	25	26	30	22	4	11	22	35	50	25	28	23	21	21	
Wohnung allein	22	22	20	18	21	12	14	20	23	26	19	22	19	16	17	
Eltern, Verwandte	16	17	18	15	20	57	33	12	7	3	16	21	8	22	20	
Wohnheim	6	5	5	5	5	7	7	5	4	1	5	5	15	12	12	
Einzelzimmer	2	1	1	1	1	2	2	1	1	1	1	1	2	3	3	
Einzelz. in Wohngr.	2	2	1	1	1	2	2	1	1	<1	1	2	7	4	4	
Einzelapartment	1	1	2	2	1	2	2	1	2	1	1	2	4	4	4	
Mehr-Zi.-Wohng.	1	1	1	1	1	1	1	1	1	-	1	<1	1	1	1	
Zweibett-Zimmer	<1	<1	<1	<1	<1	-	<1	-	<1	-	<1	-	<1	<1	<1	
Untermiete	1	2	1	1	1	2	1	1	1	0	1	1	1	1	1	

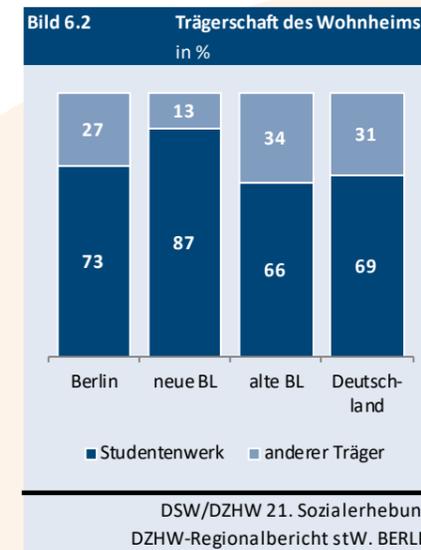
DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

**Wohnen am und außerhalb des Hochschulortes**

Die große Mehrheit der befragten Studierenden wohnt ausschließlich am Standort ihrer Hochschule (84 %). Zwölf Prozent der Studierenden haben ihren Wohnsitz ausschließlich außerhalb des Hochschulortes. Nur vier Prozent der Studierenden haben zwei Wohnsitze – sowohl am als auch außerhalb des Hochschulortes. Damit ist der Anteil Studierender, die ausschließlich am Hochschulort wohnen, in Berlin besonders groß: Sowohl im Vergleich mit den neuen (70 %) und alten (60 %) Bundesländern als auch mit ganz Deutschland (61 %) wohnen viele Berliner Studierende ausschließlich am Hochschulort.

**Trägerschaft des Studierendenwohnheims**

Knapp drei Viertel der Wohnheimbewohner(innen) leben in einem Studierendenwohnheim, das vom studierendenWERK BERLIN betrieben wird (73 %; Bild 6.2). Mit einem Anteil von 27 Prozent wohnen anteilig weniger Studierende in Wohnheimen anderer Betreiber als im Bundesdurchschnitt (31 %) sowie im Durchschnitt der alten Bundesländer (34 %), jedoch deutlich mehr als im Durchschnitt der neuen Bundesländer (13 %).



**Wohnraumgröße**

Im Rahmen der Befragung wurde die Wohnraumgröße der Studierenden am Hochschulort erfasst. Hierbei wurden zwei Gruppen unterschieden: (1) Bewohner(innen) von Eigentums- oder Mietwohnungen und (2) Bewohner(innen) von Zimmern (also Studierende, die bei den (Groß-) Eltern, in einer Wohngemeinschaft oder im Studierendenwohnheim – von Einzelapartments oder Mehrzimmerwohnungen abgesehen – wohnen).

Durchschnittlich steht Studierenden, die in einer Wohnung leben, eine Fläche von 73 Quadratmetern zur Verfügung (Bild 6.3). Studierende, die ein Zimmer bewohnen, haben eine durchschnittliche Wohnraumfläche von 19 Quadratmetern. Die Größen von Wohnungen und Zimmern entsprechen weitgehend dem deutschen Durchschnitt.

Weiter nach Wohnform differenziert zeigt sich, dass Studierende, die mit ihrer/ ihrem Partner(in) und/ oder Kind(ern) zusammen leben, durchschnittlich 70 Quadratmeter zu Verfügung stehen. Studierende, die allein in einer Wohnung leben, geben im Durchschnitt eine Wohnungsgröße von 43 Quadratmetern an. Die durchschnittliche Größe von Einzelapartments oder von Mehrzimmerwohnungen in Studierendenwohnheimen beträgt 41 Quadratmeter. (Einzel-)Zimmer in Wohnheimen haben eine durchschnittliche Größe von 16 Quadratmetern. Die Größe des Wohnraums von Studierenden, die ein Zimmer bei ihren Eltern oder Verwandten haben, umfasst durchschnittlich 19 Quadratmeter

(bei einer Gesamtgröße des Wohnraums von 111 m<sup>2</sup>) und bei denjenigen, die in einer Wohngemeinschaft leben, 18 Quadratmeter (bei einer Wohnungsgröße von durchschnittlich 87 m<sup>2</sup>).

	Wohnung	Zimmer
Deutschland	74	18
Berlin	73	19
Wohnform		
Wohngemeinschaft	87	19
Eltern, Verwandte	111	18
Wohnung mit Partn./ Kind(ern)	70	-
Wohnung allein	43	-
Wohnheim	41	16

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung:  
DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Entscheidung für die Wohnsituation

Nach den Gründen ihrer Entscheidung für die gegenwärtige Wohnsituation befragt, geben 74 Prozent der befragten Berliner Studierenden an, dass sie sich wegen der guten Verkehrsanbindung für ihre Wohnsituation entschieden haben (Bild 6.4). Die angemessene Größe des Wohnraums (69 %) und ein günstiger Mietpreis (64 %) werden von etwa zwei Dritteln der Studierenden genannt. Für 43 beziehungsweise 42 Prozent waren darüber hinaus die Nähe zur Hochschule und gute Einkaufsmöglichkeiten entscheidend. Etwa gleich große Anteile Studierender geben die Nähe zu Kultur- und Freizeitangeboten (38 %), zu einem Naherholungsgebiet (38 %) sowie zu Freunden und/ oder der/ dem Partner(in) (36 %) als ausschlaggebend für die Wahl der Wohnsituation an. 35 Prozent leben in ihrer derzeitigen Wohnsituation, weil sie nichts anderes gefunden haben. Die Nähe zur Arbeitsstelle war für 30 Prozent der Studierenden bei der Wahl der Wohnsituation entscheidend. Jeder/ jedem Fünften war die Nähe zu den Eltern wichtig.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt nennen die Berliner Studierenden sehr häufig die gute Verkehrsanbindung (Dtl.: 64 %) als Grund für die Wahl ihrer Wohnsituation. Außerdem geben sie besonders häufig an, nichts anderes gefunden zu haben (Dtl.: 26 %). Besonders selten waren die Nähe zur Hochschule (Dtl.: 63 %) und zur Arbeitsstelle (Dtl.: 35 %) entscheidend für die Wahl der Wohnsituation.

Die Gründe für die Entscheidung zur Wohnsituation korrespondieren mit der jeweiligen Wohnform. So geben Studierende, die in Wohngemeinschaften leben, vergleichsweise häufig an, nichts anderes gefunden zu haben und selten, dass ihnen die Nähe zu den Eltern oder ein günstiger Mietpreis wichtig war. Für Studierende, die bei den Eltern oder Verwandten wohnen, sind die Nähe zu den Eltern, die günstige Miete sowie die Nähe zu Freunden und/ oder zur/ zum Partner(in) sehr wichtig, wohingegen eine gute Verkehrsanbindung oder die angemessene Größe des Wohnraums vergleichsweise selten entscheidend für die Wahl der Wohnsituation ist. Diejenigen, die gemeinsam mit ihrer/ ihrem Partner(in)

und/ oder (einem) Kind(ern) zusammen wohnen, nennen besonders häufig die Nähe zu einem Naherholungsgebiet als Entscheidungsgrund, selten geben sie an, dass die Nähe zur Hochschule entscheidend war oder dass sie nichts anderes gefunden haben. Allein wohnende Studierende machen ihre Entscheidung häufiger als andere von der Nähe zur Hochschule, einer guten Verkehrsanbindung sowie einem günstigen Mietpreis abhängig, selten jedoch von der Nähe zu den Eltern.

Besonders starke Abweichungen der Entscheidungsgründe für die Wohnsituation vom Berliner Durchschnitt zeigen die Angaben der Wohnheimbewohner(innen). Sie leben sehr häufig in einem Wohnheim, weil sie nichts anderes gefunden haben, wegen der Nähe zur Hochschule sowie aufgrund des günstigen Mietpreises. Sehr selten wohnen sie wegen der angemessenen Größe des Wohnraums, einer guten Verkehrsanbindung, der Nähe zu Freunden und/ oder der/ dem Partner(in), zu Kultur- und Freizeitangeboten, zur Arbeitsstelle, zu den Eltern oder zu einem Naherholungsgebiet in einem Studierendenwohnheim.

Inwieweit haben Sie sich aus folgenden Gründen für Ihre gegenwärtige Wohnsituation entschieden?	Berlin						Deutschland
	insg.	Wohnform					insg.
		WG	Eltern/ Verwandte	Partner/ Kind	allein	Wohnheim	
gute Verkehrsanbindung	74	77	63	77	81	61	64
angemessene Größe des Wohnraums	69	70	63	71	72	52	68
günstige Miete	64	60	73	60	69	74	63
Nähe zur Hochschule	43	45	43	32	50	55	63
gute Einkaufsmöglichkeiten	42	39	45	42	46	33	43
Nähe von Kultur-/ Freizeitangeboten	38	42	36	37	38	26	36
Naherholungsgebiet in der Nähe	38	34	38	44	37	33	34
Nähe zu Freunden/ Partner(in)	36	36	44	36	34	23	38
nichts anderes gefunden	35	40	33	26	32	57	26
Nähe zur Arbeitsstelle	30	27	33	29	33	21	35
Nähe zu Eltern	20	11	51	23	16	13	22

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

Studierende, die nicht alleine wohnen, wurden gefragt, ob sie ihre Wohnform gewählt haben, weil sie gern mit anderen zusammen leben wollten. Die große Mehrheit der Studierenden, die mit ihrer/ ihrem Partner(in) zusammen leben, gibt an, dass es ihr Wunsch war, mit der/ dem Partner(in) zusammen zu wohnen (92 %). 72 Prozent derjenigen, die in einer Wohngemeinschaft leben, äußern, dass sie gern mit anderen zusammen leben wollten. Demgegenüber entspricht das Zusammenwohnen mit den Eltern nur für 47 Prozent dem ausdrücklichen Wunsch der Elternwohner(innen). 80 Prozent der in einer Wohnung allein wohnenden geben an, ihre Wohnsituation gewählt zu haben, weil sie gern ohne Mitbewohner(innen) wohnen wollten.

### Verkehrsmittel für den Weg zwischen Wohnort und Hochschule

Im Sommerhalbjahr nutzen 63 Prozent der Studierenden öffentliche Verkehrsmittel für den Weg zwischen Wohnort und Hochschule (Bild 6.5). 28 Prozent der Studierenden nutzen für diesen Weg ein Fahrrad. Im Winterhalbjahr greift ein deutlich größerer Anteil Studierender für den Weg zwischen Wohnort und Hochschule auf öffentliche Verkehrsmittel zurück

(84 %), das Fahrrad wird dann deutlich seltener genutzt (7 %). Im Sommer wie auch im Winterhalbjahr ist der Anteil an Berliner Studierenden, die ein Auto nutzen (Sommer: 4 % vs. Winter: 6 %), im Vergleich zu den Millionenstädten München (Sommer: 11 % vs. Winter: 13 %) und Köln (Sommer: 10 % vs. Winter: 12 %) vergleichsweise klein und entspricht den Angaben der Hamburger Studierenden (Sommer: 4 % vs. Winter: 6 %).

Differenziert nach ihrer Wohnform zeigen sich spezifische Unterschiede der Verkehrsmittelnutzung von Studierenden. Bewohner(innen) einer Wohngemeinschaft nutzen im Sommerhalbjahr vergleichsweise selten öffentliche Verkehrsmittel und häufig das Fahrrad. Studierende, die bei ihren Eltern oder anderen Verwandten wohnen, nutzen hingegen in beiden Jahreshälften (insbesondere jedoch im Sommer) nur selten das Fahrrad und greifen häufig auf öffentliche Verkehrsmittel zurück. Die Angaben zur Verkehrsmittelwahl von Studierenden, die mit ihrer/ ihrem Partner(in) und/ oder Kind(ern) zusammen oder alleine wohnen, entsprechen in beiden Jahreshälften weitgehend dem Berliner Durchschnitt. Studierende, die in einem Studierendenwohnheim leben, geben für beide Jahreshälften zu einem hohen Anteil an, den Weg zur Hochschule zu Fuß zurück zu legen.

**Bild 6.5** Verkehrsmittelwahl zwischen Wohnort und Hochschule nach Wohnform in %

Verkehrsmittel	insgesamt		WG		Eltern/ Verwandte		Partner/ Kind		allein		Wohnheim	
	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter
öffentliche Verkehrsmittel	63	84	56	87	78	89	62	82	64	80	62	82
Fahrrad	28	7	38	9	12	2	28	6	27	9	27	7
PKW	4	6	2	2	6	7	7	8	5	7	1	3
allein fahrend	4	5	1	2	5	6	6	7	5	7	-	1
Fahrer(in) in Fahrgemeinschaft	<1	<1	<1	<1	1	1	1	1	-	-	-	1
Mitfahrer(in) in Fahrgemeinschaft	<1	<1	<1	<1	1	<1	<1	1	-	-	1	2
ich gehe zu Fuß	4	3	4	2	2	1	3	3	4	3	9	7
anderes	1	<1	<1	<1	2	<1	1	1	1	1	1	-

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

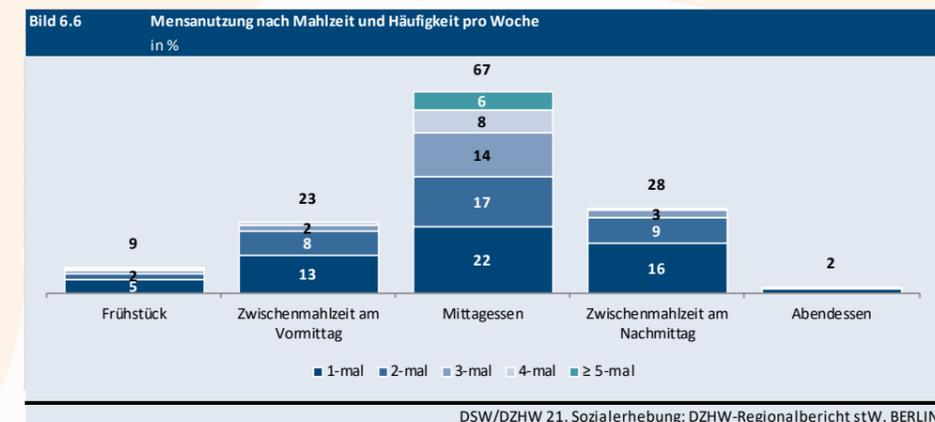
### Wegedauer zwischen Wohnort und Hochschule

Die durchschnittliche Dauer für den einfachen Weg vom Wohnort zur Hochschule beträgt 40 Minuten und ist somit etwas länger als im Bundesdurchschnitt (Dtl.: 33 Min.). Eine Differenzierung der Anreisedauer zur Hochschule nach Wohnform zeigt, dass Studierende, die gemeinsam mit ihren Eltern beziehungsweise Verwandten oder gemeinsam mit der/ dem Partner(in) wohnen, mit durchschnittlich 49 beziehungsweise 43 Minuten für den einfachen Weg eine (etwas) überdurchschnittlich lange Wegedauer haben. Studierende, die in einem Studierendenwohnheim (37 Min.), allein (36 Min.) oder in einer Wohngemeinschaft (35 Min.) leben, geben eine geringfügig kürzere Wegedauer an, als im Berliner Durchschnitt.

## 6.2. Mensa/Cafeteria und studentische Ernährung

### Allgemeine Mensanutzung

Insgesamt neun Prozent der befragten Studierenden nutzen zumindest einmal pro Woche das Frühstücksangebot einer Mensa oder Cafeteria (Bild 6.6): Fünf Prozent frühstücken hier einmal pro Woche, zwei Prozent zweimal und weitere zwei Prozent dreimal oder häufiger. Die Möglichkeit einer Zwischenmahlzeit am Vormittag wird von knapp jeder/ jedem vierten Studierenden genutzt (23 %), wobei 13 Prozent einmal pro Woche und weitere acht Prozent der Studierenden zweimal pro Woche eine Zwischenmahlzeit am Vormittag in einer Mensa einnehmen. Zwei Drittel der Studierenden gehen mindestens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa (67 %). Damit ist das Mittagessen die Mahlzeit, die am häufigsten in der Mensa eingenommen wird. Sechs Prozent der Studierenden nutzen die Mensa sogar fünf Mal oder häufiger pro Woche für ein Mittagessen. 28 Prozent der Studierenden gehen für eine Zwischenmahlzeit am Nachmittag in die Mensa. Nur selten wird in einer Mensa zu Abend gegessen (2 %), was vor allem mit einem geringeren Angebot beziehungsweise den Öffnungszeiten in Zusammenhang steht.



Ein Vergleich der Mensanutzung nach Hochschulart zeigt, dass in Hinblick auf die Häufigkeit der Mensanutzung beim Frühstück (Uni: 8 % vs. FH: 10 %), bei Zwischenmahlzeiten am Vor- (Uni: 23 % vs. FH: 26 %) und Nachmittag (Uni: 29 % vs. FH: 27 %) sowie beim Abendessen (Uni: 2 % vs. FH: 1 %) nur geringfügige Unterschiede zwischen Universitäts- und Fachhochschulstudierenden bestehen. Universitäts-Studierende nutzen die Mensen allerdings häufiger für das Mittagessen als Studierende an Fachhochschulen (Uni: 69 % vs. FH: 63 %).

Eine Differenzierung nach großen Universitäten zeigt, dass die Studierenden an der Technischen Universität Berlin deutlich häufiger zumindest einmal pro Woche in einer Mensa frühstücken (TUB: 13 % vs. FUB: 7 % vs. HUB: 6 %), Zwischenmahlzeiten am Vor- (TUB: 36 % vs. FUB: 20 % vs. HUB: 15 %) und Nachmittag (TUB: 38 % vs. FUB: 28 % vs. HUB: 25 %) einnehmen oder zu Mittag essen (TUB: 73 % vs. FUB: 67 % vs. HUB: 68 %) als Studierende der Freien Universität Berlin sowie der Humboldt-Universität zu Berlin. Studierende aller drei Universitäten essen nur selten in einer Mensa zu Abend (TUB & FUB: 3 % vs. HUB: 1 %).

Unabhängig von ihrem Mensanutzungsverhalten wurden die Studierenden nach ihrer Tageshauptmahlzeit gefragt. Für 41 Prozent der Studierenden ist das Mittagessen die Hauptmahlzeit. 37 Prozent nennen das Abendessen als Hauptmahlzeit. Deutlich geringere Anteile verteilen sich auf kleinere Mahlzeiten über den Tag verteilt (8 %) und das Frühstück (4 %). Jede(r) Zehnte gibt an, keine Tageshauptmahlzeit zu haben (10 %). In Zusammenhang mit den Angaben zur Mensanutzung bedeuten diese Angaben, dass nur wenige Studierende, für die das Abendessen die Hauptmahlzeit ist, diese auch in einer Mensa einnehmen, wohingegen das Angebot des Mittagessens häufiger genutzt wird, um die Tageshauptmahlzeit einzunehmen.

### Mensa-Nutzungstyp

Da es sich bei der Mittagsmahlzeit einerseits um die am häufigsten genannte Tageshauptmahlzeit und andererseits um die mit Abstand am häufigsten in einer Mensa eingenommene Mahlzeit handelt (s. o.), verdient diese Mahlzeit im studentischen Ernährungsalltag besondere Beachtung. Zu diesem Zweck werden in Abhängigkeit von der Anzahl der in einer Mensa eingenommenen Mittagsmahlzeiten pro Woche drei Mensa-Nutzungstypen unterschieden: Stammgäste (mind. 3 Mittagsmahlzeiten), sporadische Nutzer(innen) (1 bis 2 Mittagsmahlzeiten) und Nicht-Nutzer(innen) (kein Mittagessen in einer Mensa).

28 Prozent der befragten Studierenden sind als Stammgäste zu charakterisieren und 39 Prozent der Studierenden sind als sporadische Nutzer(innen) einzuordnen (Bild 6.7). Berliner Studierende sind damit etwas seltener als im Bundesdurchschnitt Stammgäste (Dtl.: 32 %) und etwas häufiger sporadische Nutzer(innen) (Dtl.: 36 %). Im deutschen und Berliner Durchschnitt ist etwa jede(r) Dritte ein(e) Nicht-Nutzer(in) (Berlin: 33 % vs. Dtl.: 32 %). Im Vergleich zu früheren Befragungen ist der Anteil an Stammgästen in Berlin weiter leicht gesunken (2009: 33 %; 2012: 29 %), der Anteil an Nicht-Nutzer(innen) hat einen neuen Höchststand erreicht (2009: 31 %; 2012: 29 %). Damit spiegeln die Angaben der Berliner Studierenden eine Entwicklung wider, die auch im Bundestrend besteht.<sup>30</sup>

Nur gut jede fünfte Studentin ist Stammgast der Mensen. Mit einem Anteil von 45 Prozent entsprechen Studentinnen häufiger als im Berliner Durchschnitt der Kategorie sporadischer Nutzer(innen). Bei 34 Prozent der Studentinnen handelt es sich um Nicht-Nutzerinnen. Demgegenüber verteilen sich die Studenten zu jeweils etwa einem Drittel auf die Kategorien der Stammgäste (35 %), sporadischen Nutzer (33 %) und Nicht-Nutzer (32 %).

Ein Vergleich von Mensa-Nutzungstypen der Studierenden nach Hochschulart zeigt, dass Universitäts-Studierende etwas häufiger als Studierende an Fachhochschulen Stammgäste (Uni: 29 % vs. FH: 26 %) oder sporadische Nutzer(innen) (Uni: 40 % vs. FH: 36 %) sind. Dementsprechend ist der Nicht-Nutzer(innen)anteil bei Studierenden an Fachhochschulen größer als bei Universitäts-Studierenden (FH: 37 % vs. Uni: 31 %).

<sup>30</sup> Middendorff et al., 2017, S. 67.

Von den drei großen Universitäten hat die Technische Universität Berlin den größten Anteil an Stammgästen (TUB: 34 % vs. HUB: 27 % vs. FUB: 26 %) und den geringsten Anteil an Nicht-Nutzer(innen) (TUB: 27 % vs. HUB: 32 % vs. FUB: 33 %). Der Anteil sporadischer Nutzer(innen) unterscheidet sich kaum zwischen den Universitäten (TUB: 39 % vs. HUB & FUB: 41 %).

**Bild 6.7** Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Geschlecht und Hochschulart in %

Mensa-Nutzungstyp	Berlin										Dtl.	
	2009	2012	2016	Geschlecht		Hochschulart		Hochschulen				insg.
				weibl.	männl.	Uni	FH	FUB	HUB	TUB		
Stammgäste	33	29	28	21	35	29	26	26	27	34	32	
sporadische Nutzer(innen)	36	42	39	45	33	40	36	41	41	39	36	
Nicht-Nutzer(innen)	31	29	33	34	32	31	37	33	32	27	32	

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Zufriedenheit mit dem Mensa-Angebot

Nach ihrer Zufriedenheit mit dem Mensa-Angebot befragt, geben 63 Prozent der befragten Studierenden an, mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis zufrieden oder sehr zufrieden zu sein (Bild 6.8). Mit den Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten des Angebots ist knapp die Hälfte der Studierenden (sehr) zufrieden (49 %). Jeweils etwa gleich große Anteile Studierender geben an, mit der Präsentation und Darbietung des Essensangebots (38 %), der Ernährungsqualität und dem Gesundheitswert (37 %), der Atmosphäre und Raumgestaltung (35 %) sowie dem Geschmack des Essens (35 %) (sehr) zufrieden zu sein. Unterschiede zum Bundesdurchschnitt in der Zufriedenheit mit diesen ausgewählten Aspekten der Mensa beziehen sich vorrangig auf die Ernährungsqualität und den Gesundheitswert (Dtl.: 30 %) sowie die Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (Dtl.: 45 %), mit denen die Berliner Studierenden häufiger (sehr) zufrieden sind, und den Geschmack (Dtl.: 41 %), der von den Studierenden in Berlin weniger häufig positiv bewertet wird.

Studenten bewerten beinahe alle Aspekte der Zufriedenheit mit der Mensa (etwas) positiver als Studentinnen. Besonders positiv bewerten Studenten die Atmosphäre und Raumgestaltung der Mensen (männl.: 38 % vs. weibl.: 32 %).

Sehr deutliche Unterschiede in Bezug auf die Zufriedenheit bestehen zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen: Universitäts-Studierende bewerten alle Aspekte positiver als Fachhochschul-Studierende. Insbesondere zeigt sich dies in Bezug auf die Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (Uni: 54 % vs. FH: 37 %) sowie das Preis-Leistungs-Verhältnis (Uni: 67 % vs. FH: 54 %).

Auch zwischen den drei großen Universitäten zeigen sich starke Unterschiede der Zufriedenheit mit den Mensa-Aspekten. Die Studierenden an der Freien Universität Berlin zeigen sich im Vergleich zum Berliner Durchschnitt eher selten mit der Präsentation und Darbietung des Essensangebots (FUB: 33 %) sowie der Atmosphäre und Raumgestaltung (FUB: 30 %) (sehr) zufrieden. An der Humboldt-Universität zu Berlin Immatrikulierte sind besonders häufig mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis (HUB: 74 %) sowie der Präsentation und Darbietung des Essensangebots

(HUB: 43 %) und vergleichsweise selten mit der Atmosphäre und Raumgestaltung (HUB: 29 %) (sehr) zufrieden. Die Studierenden der Technischen Universität Berlin bewerten alle Aspekte der Mensa überdurchschnittlich häufig positiv, besonders aber die Atmosphäre und Raumgestaltung (TUB: 48 %), die Präsentation und Darbietung des Essensangebots (TUB: 46 %), die Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten (TUB: 56 %) und das Preis-Leistungs-Verhältnis (TUB: 68 %).

**Bild 6.8** Zufriedenheit mit ausgewählten Aspekten der Mensa nach Geschlecht und Hochschulart  
Positionen „zufrieden“ und „sehr zufrieden“ auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 = „überhaupt nicht zufrieden“ bis 5 = „sehr zufrieden“, in %

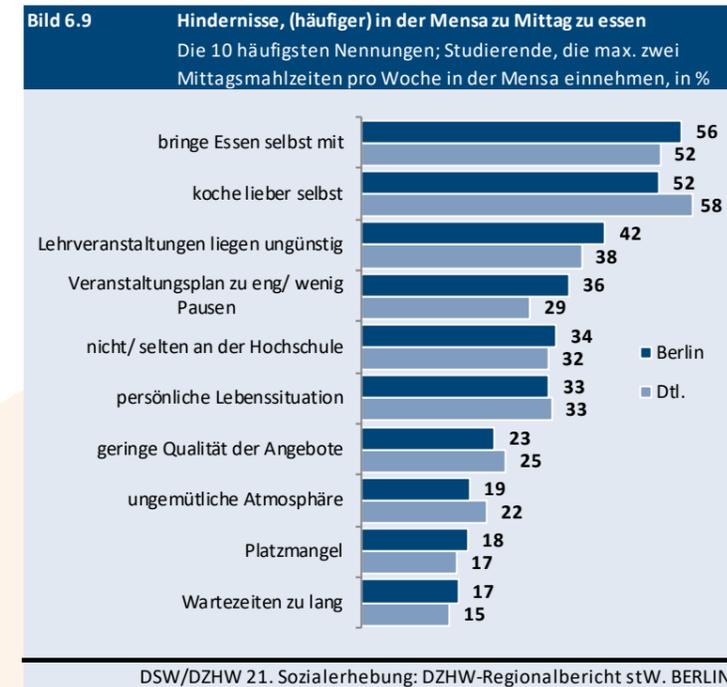
Wie zufrieden sind Sie mit dem Angebot in der von Ihnen am häufigsten genutzten Mensa hinsichtlich der folgenden Aspekte?	Berlin								Deutschland
	insg.	Geschlecht		Hochschulart		Hochschulen			
		weibl.	männl.	Uni	FH	FUB	HUB	TUB	
Preis-Leistungs-Verhältnis	63	64	63	67	54	61	74	68	63
Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten	49	49	50	54	37	53	50	56	45
Präsentation und Darbietung des Essensangebots	38	37	39	39	34	33	43	46	36
Ernährungsqualität und Gesundheitswert	37	36	38	38	33	37	36	39	30
Atmosphäre und Raumgestaltung	35	32	38	36	32	30	29	48	33
Geschmack	35	34	37	36	32	33	37	36	41

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### Hinderungsgründe und Beeinträchtigungen der Mensa-Nutzung

Die insgesamt am häufigsten genannten Gründe von befragten Studierenden, die maximal zwei Mittagssmahlzeiten pro Woche in einer Mensa einnehmen, nicht häufiger in einer Mensa zu Mittag zu essen, sind, dass sie ihr Essen selbst mit zur Hochschule bringen (56 %) und/ oder lieber selbst kochen (52 %; Bild 6.9). 42 Prozent der Studierenden mit maximal zwei Mensa-Mittagessen pro Woche geben an, dass sie selten in der Mensa zu Mittag essen, weil ihre Lehrveranstaltungen ungünstig liegen. Jeweils (gut) ein Drittel gibt an, dass der Veranstaltungsplan zu eng ist beziehungsweise zu wenige Pausen beinhaltet (36 %), sie nicht oder nur selten an ihrer Hochschule sind (34 %) oder ihre persönliche Lebenssituation (z. B. Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, familiäre Betreuungsaufgaben) keinen häufigeren Besuch zulässt (33 %). Knapp jede(r) Vierte nennt eine geringe Qualität der Angebote als Hinderungsgrund (23 %). Etwa gleich große Anteile Studierender geben an, wegen einer ungemütlichen Atmosphäre (19 %), aufgrund von Platzmangel (18 %) oder wegen zu langer Wartezeiten (17 %) nicht häufiger in einer Mensa zu Mittag zu essen.

Im Vergleich zum deutschen Durchschnitt geben die befragten Studierenden in Berlin häufig an, dass ihr Veranstaltungsplan zu eng ist beziehungsweise zu wenige Pausen beinhaltet (Dtl.: 29 %), ihre Lehrveranstaltungen ungünstig liegen (Dtl.: 38 %) oder dass sie ihr Essen lieber selbst mitbringen (Dtl.: 52 %). Vergleichsweise selten kochen die Berliner Studierenden lieber selbst anstatt in der Mensa zu essen (Dtl.: 58 %).



### Subjektive Einschätzung des individuellen Ernährungsverhaltens

Die Befragung der Studierenden zur Einschätzung des eigenen Ernährungsverhaltens kann Hinweise zur Verbesserung des Mensaangebots liefern. Die große Mehrheit der Studierenden gibt an, sich genuss- (74 %) oder am Sattwerden orientiert (71 %) zu ernähren (Bild 6.10). Eine Preis- (55 %) und/ oder Gesundheitsorientierung (54 %) wird von gut der Hälfte der Studierenden angegeben. Deutlich seltener liegt eine vegetarische Orientierung (29 %), eine Orientierung an ethischen Kriterien (20 %), eine Kommunikationsorientierung (14 %), eine vegane Orientierung (10 %) und/ oder eine Orientierung am Ambiente (9 %) vor.

Ein Vergleich der Berliner Studierenden zum Bundesdurchschnitt zeigt in Bezug auf die meisten Aspekte nur geringe Unterschiede. Berliner Studierende geben jedoch deutlich häufiger als im Bundesdurchschnitt eine vegetarische Orientierung (Berlin: 29 % vs. Dtl.: 22 %) und seltener eine Kommunikationsorientierung (Berlin: 14 % vs. Dtl.: 18 %) an.

Eine Differenzierung dieser Selbsteinschätzung nach Geschlecht zeigt, dass Studentinnen ihr Ernährungsverhalten deutlich häufiger als Studenten als gesundheitsorientiert (weibl.: 65 % vs. männl.: 43 %), vegetarisch orientiert (weibl.: 36 % vs. männl.: 21 %), an ethischen Kriterien orientiert (weibl.: 23 % vs. männl.: 16 %) und/ oder vegan orientiert (weibl.: 13 % vs. männl.: 7 %) beschreiben. Studenten geben hingegen deutlich häufiger als Studentinnen an, ihre Ernährung am Sattwerden (männl.: 76 % vs. weibl.: 67 %) und/ oder dem Preis (männl.: 59 % vs. weibl.: 51 %) auszurichten.

Bei Studierenden an Universitäten liegt im Gegensatz zu Fachhochschul-Studierenden wesentlich häufiger eine Gesundheitsorientierung (Uni: 57 % vs. FH: 45 %), eine vegetarische Orientierung (Uni: 32 % vs. FH: 21 %), eine

Orientierung an ethischen Kriterien (Uni: 23 % vs. FH: 13 %) sowie eine Kommunikationsorientierung (Uni: 16 % vs. FH: 7 %) vor. Fachhochschul-Studierende geben häufiger als Studierende an Universitäten an, dass sie sich preisorientiert ernähren (FH: 59 % vs. Uni: 54 %).

Studierende der Freien Universität Berlin geben vergleichsweise häufig an, sich gesundheitsorientiert zu ernähren (FUB: 59 %). Bei Studierenden der Humboldt-Universität zu Berlin liegt häufig eine vegetarische Orientierung (HUB: 38 %), eine Orientierung an ethischen Kriterien (HUB: 27 %) sowie eine Gesundheitsorientierung (HUB: 60 %) vor. Die Angaben von Studierenden Technischen Universität Berlin zum Ernährungsverhalten unterscheiden sich nur geringfügig vom Berliner Durchschnitt.

**Bild 6.10** Einschätzung des eigenen Ernährungsverhaltens nach Geschlecht und Hochschulart  
Positionen 4 und 5 auf 5-stufiger Antwortskala von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“, in %

Wie schätzen Sie Ihr Ernährungsverhalten ein? Worauf kommt es Ihnen besonders an?	Berlin								Deutschland
	insg.	Geschlecht		Hochschulart		Hochschulen			
		weibl.	männl.	Uni	FH	FUB	HUB	TUB	
genussorientiert	74	76	73	75	74	73	75	77	75
darin orientiert, dass ich satt werde	71	67	76	71	73	68	72	74	73
preisorientiert	55	51	59	54	59	54	54	55	51
gesundheitsorientiert	54	65	43	57	45	59	60	53	53
vegetarisch orientiert	29	36	21	32	21	32	38	26	22
an ethischen Kriterien orientiert	20	23	16	23	13	24	27	18	16
kommunikationsorientiert	14	15	12	16	7	17	14	15	18
vegan orientiert	10	13	7	12	7	13	14	9	7
am Ambiente orientiert	9	10	7	9	8	8	7	10	9

DSW/DZHW 21. Sozialerhebung: DZHW-Regionalbericht stW. BERLIN

### 6.3. Information und Beratung

Im Rahmen der Befragung wurde erhoben, zu welchen Themen die Studierenden im Verlauf der letzten zwölf Monate Fragen, Schwierigkeiten oder Belastungen hatten und ob sie Beratungsangebote in Bezug auf diese Themen genutzt haben. Die Themenfelder decken drei finanzierungsbezogene, zwölf studienbezogene und sechs persönliche Aspekte des studentischen Alltags ab. Da die Fallzahlen in Bezug auf die meisten der einzelnen Aspekte zu gering sind, um valide Rückschlüsse daraus ziehen zu können, werden die Ergebnisse in aggregierter Form, nach Themenfeldern, dargestellt.

Insgesamt hatten 69 Prozent der befragten Studierenden in den letzten zwölf Monaten zu mindestens einem der abgefragten Themen Beratungsbedarf (Bild 6.11). Jeweils 37 Prozent geben Beratungsbedarf zu persönlichen Themen und/ oder zu mindestens einem studienbezogenen Thema an. Bei gut jeder/ jedem vierten Studierenden bezog sich der Beratungsbedarf auf finanzierungsbezogene Fragen (26 %). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt geben die Berliner Studierenden deutlich häufiger an, Beratungsbedarf zu finanzierungsbezogenen (Dtl.: 20 %), studienbezogenen (Dtl.: 32 %) und/ oder persönlichen (Dtl.: 33 %) Themen gehabt zu haben.

Unabhängig vom Thema hat knapp die Hälfte der Studierenden, die Informationsbedarf angegeben haben, auch ein Beratungsangebot innerhalb und/ oder außerhalb ihrer Hochschule in Anspruch genommen

(49 %). Die Gesamtquote der Beratungsnutzung ist damit etwas größer als im Bundesdurchschnitt (46 %).

Zu den finanzierungsbezogenen Beratungsthemen gehören Anliegen wie Fragen zur Finanzierung des Studiums, zur Krankenversicherung oder zur Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts. 52 Prozent der Studierenden mit Beratungsbedarf in diesem Themenfeld haben auch ein Beratungsangebot zu mindestens einem der Aspekte genutzt. Die Gesamtnutzung von Beratungsangeboten zu finanzierungsbezogenen Themen ist damit etwas höher als im deutschen Durchschnitt (Dtl.: 49 %). Die Berliner Studierenden haben etwas häufiger (auch) auf Angebote außerhalb (58 %) als innerhalb (54 %) der Hochschule zurückgegriffen.

Unter studienbezogener Beratung ist eine große Anzahl an Themen zusammengefasst. Sie beziehen sich auf Arbeitsorganisation und/ oder Zeitmanagement, Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, Prüfungsangst, Lern- und Leistungsprobleme, Zweifel an der Fortsetzung des Studiums, Studienabschlussprobleme, die Organisation eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes, einen Studiengangwechsel, die Vereinbarkeit von Studium und Kind(ern) sowie auf das Studium mit Behinderung(en) oder chronischer Krankheit und eine allgemeine Studienberatung. Insgesamt haben 56 Prozent der Studierenden mit Beratungsbedarf zu einem oder mehreren dieser Themen mindestens ein Beratungsangebot in Anspruch genommen. Diese Quote ist etwas geringer als im deutschen Durchschnitt (60 %). Beratungsangebote innerhalb der Hochschule (76 %) wurden dabei von den Berliner Studierenden deutlich häufiger genutzt als Angebote außerhalb der Hochschule (46 %). Während die Studierenden in Berlin etwas häufiger als im deutschen Durchschnitt Beratungsangebote innerhalb des Hochschulbereichs nutzten (Dtl.: 72 %), ist der Anteil der Beratungsnutzung außerhalb der Hochschule etwa dem Bundesdurchschnitt entsprechend (Dtl.: 47 %).

Schließlich sind im Bereich der persönlichen Themen Fragen zum Selbstwertgefühl, zu depressiven Verstimmungen, Partnerschaftsproblemen oder Problemen im familiären Umfeld sowie zu Kontaktschwierigkeiten oder Problemen mit Alkohol und/ oder anderen Drogen subsummiert. Von den 37 Prozent der Studierenden mit Beratungsbedarf zu einem oder mehreren dieser Themen haben 45 Prozent ein Beratungsangebot in Anspruch genommen. Der Unterschied zwischen der Nutzung von Angeboten außerhalb und innerhalb der Hochschule fällt in Bezug auf dieses Themenfeld besonders stark aus: Während nur 20 Prozent der Studierenden ein Angebot innerhalb der Hochschule nutzten, griffen 87 Prozent (auch) auf Hilfestellung außerhalb der Hochschule zurück. Diese Angaben entsprechen dem deutschen Durchschnitt.

### Literaturverzeichnis

- Apolinarski, B., Brandt, T. (im Erscheinen). Ausländische Studierende in Deutschland 2016. Ergebnisse der Befragung bildungsausländischer Studierender im Rahmen der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Fabian, G., Hillmann, J., Trennt, F., & Briedis, K. (2016). Hochschulabschlüsse nach Bologna. Werdegänge der Bachelor- und Masterabsolvent(inn)en des Prüfungsjahrgangs 2013. Forum Hochschule 1|2016. Hannover: DZHW.
- Ferencz, I., Hauschildt, K., & Garam, I. (2013). Mobility windows: From concept to practice. Bonn: Lemmens.
- Isserstedt, W., Woisch, A. (2010). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2009. Regionalauswertung Berlin der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin: Studentenwerk Berlin.
- Kandulla, M. (2013). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Berlin 2012. Regionalauswertung Berlin der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Berlin: Studentenwerk Berlin.
- Middendorff, E., Apolinarski, B., Poskowsky, J., Kandulla, M., & Netz, N. (2013). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Bonn, Berlin: BMBF.
- Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Netz, N., & Finger, C. (2016). New Horizontal Inequalities in German Higher Education? Social Selectivity of Studying Abroad between 1991 and 2012. *Sociology of Education*, 89(2), 79-98.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung (Hrsg.) (2009). Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B). Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Potsdam: Gemeinsame Landesplanungsabteilung.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017). Bildungsstand der Bevölkerung 2016. Online unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Bildungsstand/BildungsstandBevoelkerung.html> (abgerufen am 13.11.2017).
- Statistisches Landesamt Bremen, Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein, Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen (Hrsg.) (2014). Metropolregion Hamburg. Ausgewählte erste Ergebnisse des Zensus vom 9. Mai 2011. Hamburg: Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein.
- Vonovia, CBRE (Hrsg.) (2016). Wohnmarktreport Deutschland 2016. Bochum & Berlin: Vonovia SE & CBRE GmbH.



**Auftraggeber:**

studierendenWERK BERLIN  
Anstalt des öffentlichen Rechts  
Hardenbergstr. 34  
10623 Berlin

**Autor:**

Hendrik Schirmer  
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

**Umschlagsbild:**

Sandra Neumann

